DE HAES

# AENIGMA

**de haes**

# aenigma

Kriminalroman

Bereits veröffentlicht

Blüten
Rache
kontaminiert
verbittert

Impressum

Copyright © 2025 by Heinz Schwedes
Umschlag © 2025 by Heinz Schwedes

hws-ffm@gmx.de

# Prolog Die Theorie

**R**om hatte nach der Niederlage im Teutoburger Wald die Nase voll von Germanien. Die Niederlage, die Arminius – oder Herrmann – den Römern bereitet hatte, war zu schmachvoll gewesen. Möchte man meinen. Aber auch später sind die Römer noch weit bis nach Germanien hineingezogen. Was sie da letztlich außer Gold und anderen Bodenschätzen gesucht haben mögen, bleibt ihr Geheimnis.

Es ist nachgewiesen, dass es ein Römerlager in Hachelbich gab. Also am Rande des Harzes. Es stammt aus der Zeit zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert nach Christus. Dann gab es ein römisches Marschlager bei Wilkenburg, aber es ist aus einer anderen Zeit, denn es stammt aus der Zeit des Kaisers Augustus, also schon aus der Zeit des Varus. Und dann gibt es die Funde am Harzhorn, die wieder in der Zeit von 235 nach Christus einzuordnen sind.

Immer wieder versuchten die Römer auch in der Zeit nach der verlorenen Schlacht des Varus im Teutoburger Wald Germanien zu unterwerfen, denn anfangs bestand der Wunsch, Germanien zur römischen Provinz zu machen. In dieser Zeit soll man sogar bis an die Elbe hin vorgedrungen sein. Letztlich war Germanien aber wohl zu schwierig zu beherrschen und man begnügte sich mit den Gebieten in Germanien, die im gesicherten Bereich hinter dem Limes lagen.

Aber, und das beweist das Lager in Hachelbich, aufgegeben haben sie ihre Neugier, was hinter dem Limes so alles liegen mag, letztlich nicht. Und hier setzt die Fiktion der Geschichte an, die in dem Roman miteinander verwoben wird. Waren die Ereignisse am Harzhorn und bei Hachelbich vielleicht miteinander verbunden, denn zeitlich stimmen die Daten der Funde überein? Sind die Römer rund um den Harz gezogen, haben alte Quellen bei sich überprüft und sind bis an die Elbe und sogar an das ihnen seit alter Zeit bekannte Bernsteinmeer – die Ostsee – gezogen?

Die erzhaltigen Vorkommen des Harzes dürften ihnen ebenfalls bekannt gewesen sein, denn man erfährt, wo die Nachbarn ihr Eisen herkriegen und auch, dass man dort Silber und Kupfer finden konnte, dürfte den Römern bekannt gewesen sein. Schließlich konnten sie nicht nur auf ihr eigenes Wissen zurückgreifen, sondern hatten in den Etruskern auch Wissende der besonderen Art unterworfen und konnten auch auf deren Wissen und Können zurückgreifen.

Dass das Geschehen am Harzhorn überhaupt entdeckt werden konnte, ist privaten Personen zu verdanken, die ihre Funde bereitwillig den dafür zuständigen Stellen übergeben haben. Es gibt diese privaten Sondengänger, nur waren diese hier dazu bereit, der Wissenschaft den Anstoß zur Suche zu

geben, indem sie die Stelle ihres Fundes lobenswerterweise publik gemacht haben.

Auf der anderen Seite ist es möglich, dank moderner Technik und befähigter Menschen, die dafür ausgebildet worden sind, mit Hilfe von Satellitenbildern nach Spuren aus der Vergangenheit zu suchen, ohne dass zunächst ein Spatenstich gemacht werden muss. Eine Luftbildspezialistin aus Kanada hat hier Erfolge zu verzeichnen, die man schon beinahe mit Schliemanns Fund von Troja vergleichen kann. In allen Herren Länder hat diese Frau schon die aufregendsten Sachen aus vergangen Tagen gefunden. Indem sie zunächst quasi Google Earth genau angesehen hat.

Alle diese Fakten zusammen gebracht ergibt sich also die theoretische Möglichkeit, dass es auch eine derartige Geschichte wie in ‚aenigma' geben könnte. Das Wort ‚aenigma' bedeutet im lateinischen zunächst ‚Rätsel', weil es den Begriff ‚Puzzle' der mir als Titel etwas besser gefallen hätte, wohl im Lateinischen nicht gibt. Aber Rätsel trifft das Ganze im Nachhinein betrachtet auch ganz gut, denn sowohl für die Ermittler ist es rätselhaft, was sich in ihrem Fall ereignet, als auch für die Römer, die ja auf unbekanntem Terrain nach etwas suchen und wo sie den Weg dorthin nicht kennen.

Und rätselhaft ist auch, warum sich die Menschen in der damaligen Zeit auf den Weg gemacht und ihre Heimat verlassen haben. Aber, und das ist das überraschende im Vergleich mit heute, es könnte ebenfalls so etwas wie der Klimawandel gewesen sein. Denn die Wissenschaft hat heute Beweise dafür gefunden, dass sich in damaliger Zeit die klimatischen Bedingungen zum Nachteil der Landwirtschaft verändert hatten. Und dies, bei gleichzeitigem stärkeren Bevölkerungswachstum, ist der wahrscheinlichste Grund für die damalige Fluchtbewegung. Ob sie, die Völkerwanderung oder eventuell auch Seuchen wie die Pest Grund für den Untergang Roms waren, oder etwa die Dekadenz des Führungspersonals? Wer weiß?

# 1 Besuch aus Rom

Der Legat der römischen Armee blickte überrascht zu seinem Besucher auf, der soeben den Raum betreten hatte. Dann schüttelte er zweifelnd seinen Kopf, doch dann begrüßte er ihn erfreut:

„Onkel Titus! Welch eine Überraschung – mit allem hätte ich gerechnet. Aber nicht mit dir." Und dabei umarmte er seinen Onkel. „Sag, was führt dich nach Germanien? Und nach Mogontiacum?"

Auch der Onkel begrüßte seinen Neffen Severus, einen römischen Legaten, der seinen Dienst in Mogontiacum versah, auf das Herzlichste. „Sei auch du gegrüßt, Severus. Gut siehst du aus. Und wenn ich dich so recht ansehe, wirst du deinem Vater immer ähnlicher."

Die beiden Männer hielten sich an ihren Händen und lächelten einander an. Seit Severus in Mogontiacum der höchste Offizier der römischen Truppen war, hatte er nur noch selten Reisen nach Rom machen können und daher auch keinen Kontakt zu seinen Verwandten mehr gehabt. Hin und wieder hatte ihm ein Besucher des Kastells Grüße aus der Heimat bestellt. Das war es aber auch schon gewesen.

Severus deutete auf zwei Sessel an einem Tisch und machte einem Sklaven eine Geste. Sein Onkel Titus und er nahmen auf den Sessel Platz und kaum, dass sie sich gesetzt hatten, brachte der Sklave Wein und Wasser und eine Frau kam hinzu und stellte Früchte und eine Schale Wasser auf den Tisch. Dann verschwanden die Bediensteten und die beiden Männer waren wieder allein.

„Also," begann Severus erneut, „wieso bist du hier? Welche Nachrichten bringst du aus Rom mit, mein Onkel?" Dabei sah er seinen Onkel neugierig an.

Der Onkel lächelte ein wenig schelmisch und wartete noch ein wenig mit seiner Antwort. Dann aber begann er: „Nun, direkt aus Rom komme ich nicht. Ich war in Cambodunum und habe dort mit meiner Inspektion für den Senat begonnen. Danach bin ich nach Castra Regina gereist und habe mir dort Kastell und Limes angesehen. Der Senat will schließlich wissen, ob unsere Grenzsicherung noch effektiv genug ist. Und schließlich bin ich über Nida, wo ich mir auch den Limes genauer angesehen habe, hier nach Mogontiacum gekommen."

„Das war eine beschwerliche Reise, Onkel Titus." Severus kannte sich in Germania gut aus und hatte die Kastelle am Limes auch bereits alle besucht. „Und, wird der Senat mit deinem Bericht zufrieden sein?"

Titus überlegte ein wenig ehe er antwortete. „Ich denke, unsere Grenze ist gut geschützt. Ob allerdings ausreichend genug hängt davon ab, ob die

Wanderung der Völker weiter zunimmt oder ob sie auf dem jetzigen Niveau bestehen bleibt. Nimmt sie zu, dann müssten wir mehr Truppen an die Grenze verlegen.“ Hier machte er eine kleine Pause und nahm sich etwas von den Früchten. Dann fuhr er ganz ruhig fort. „Das aber können wir uns finanziell nicht leisten. Das wirst du mit deinen Legionen hier am besten wissen. Das kostet viel, sehr viel. Und der Handel bringt uns im Augenblick zu wenig Steuereinnahmen. Ehrlich gesagt, wir können es uns nicht mehr leisten, noch mehr in Truppen zu investieren.“

Severus hatte interessiert zugehört. Auch er wusste um die finanzielle Problematik der Truppe und der Grenze. Und er kannte auch das Problem mit den Menschen, die immer wieder versuchten den Limes zu überwinden. „Selbst hier am Rhenus versuchen sie, den Fluss zu überwinden. Und dabei dachten wir, der nasse Limes ist die Lösung des Problems. Aber das ist er nur, wenn die Flüsse Hochwasser führen, wenn sie zu gefährlich sind. In normalen Zeiten bauen sie Flösse, und dann, bei Nacht, überqueren sie Rhenus und Danubius. Da nutz es wenig, wenn du die Wachen verdoppelst.“

Titus nickte verständnisvoll. „Ja, so denke ich auch. Wir sollten sehen, dass wir sie vor unserem Limes aufhalten. Entweder mit Handel oder mit Truppen.“ Hier zog er bedeutungsvoll die Augenbrauen hoch und sah zu seinem Neffen. „Und damit komme ich zu meiner zweiten Aufgabe, die mir vom Senat aufgetragen worden ist. Ich bringe dir von den Kastellen im Hinterland des Limes zwei Legionen mit, Severus.“ Titus klatschte in seine Hände und ein Soldat im Rang eines Centurio brachte zwei Schriftrollen und reichte sie wortlos dem Senator. Dann entfernte sich der Soldat wieder.

Der Senator legte die eine Rolle auf den Tisch und entrollte die zweite. Dann beschwerte er die Rolle mit zwei Steinen, die auf dem Tisch lagen und deutete auf die Karte, die nun zu sehen war. „Dies ist die rechte Seite des Rhenus – bis auf die grenznahen Gebiete ‚terra incognita‘. Wir wissen nur ungenau, wie es dort aussieht. Wir wissen nur, dass irgendwo dort im Nordosten ein Gebirge liegt. Weiter noch im Norden oder im Osten der Fluss Albis fließt. Und noch weiter dort im unbekannten Terrain liegt dann die Bernsteinküste.“ Hier machte Titus eine Pause und blickte zu seinem Neffen.

Severus selbst kannte diese Sicht der Römer in den Osten nur zu gut. „Das ist mir bekannt, mein Onkel. Was ist das Neue daran?“ fragte er mit einer gewissen Neugier. Denn der Onkel war sicher nicht den weiten Weg gereist, um ihm Altbekanntes zu berichten.

Titus griff nach der zweiten Rolle und hielt sie in seiner Hand. „Nun, das Neue daran ist, dass dich der Senat damit beauftragt hat, in diese Gegend zu ziehen und sie zu erkunden. Du sollst herausfinden, ob es dort wirklich dieses sagenumwobenene Gebirge gibt. Wo es die verschiedensten Erze geben soll: Silber, Eisen, Blei, Kupfer. Alles sehr kostbar und daher sehr wichtig für Rom – und den Senat.“ Damit deutete er mit der Rolle auf ein Gebiet östlich des Rhenus auf der Karte. „Und du sollst nach dem Fluss Albis suchen, der dort irgendwo fließen soll. Und nach dem Bernsteinmeer. Denn Bernstein ist

überall begehrt und kostbar. Auch hier will Rom – und der Senat – im Handel eine bedeutende Rolle spielen.“ Dabei deutete er auf eine Fläche, die gekräuselte Wellen darstellte und irgendwo im Norden der Karte lag.

Severus war überrascht und neugierig zugleich. „Ja, und wie, womit …“ stammelte er ein wenig verwirrt.

Titus rollte die zweite Rolle auf und legte sie vor Severus auf den Tisch. „Hiermit beauftragt dich der Senat von Rom mit der Suche. Du sollst, wenn der Winter sich dem Ende nähert, nach Bonna ziehen. Und von dort dann mit drei Legionen über das Gebirge im Osten des Rhenus bis weit in den Osten Germaniens ziehen. Nimm von hier die besten deiner Offiziere mit. Alles andere wird in Bonna vorbereitet. Dort ist man von dieser Aufgabe in Kenntnis gesetzt worden. Das Kastell wird und wurde personell bereits aufgerüstet. Von überall wurden Männer, die Germanien kennen, nach dorthin abgeordnet.“

„Und, wenn wir auf Widerstand treffen?“ wollte Severus wissen.

„Nun, dann sollst du das tun, was Römer immer getan haben: dann kämpfst du.“ Titus sah energisch zu seinem Neffen. „Ich hoffe, du musst nur erkunden und findest, was wir dir aufgetragen haben. Aber wenn es sein muss, dann kämpfst du – und zeigst den Germanen, wozu wir Römer in der Lage sind.“

Severus hatte seinem Onkel gut zugehört, gleichzeitig aber auch den Auftrag des Senats gelesen, der aber im Wesentlichen nur das enthielt, was Titus bereits geschildert hatte. Nun sah er wieder auf die Karte, die vor im auf dem Tisch ausgebreitet war. Er rechnete im Geiste die Zeit durch, die ihm für das Unternehmen bleiben würde und fragte seinen Onkel beinahe wie zur Bestätigung seiner eigenen Berechnung: „Ein halbes Jahr, denke ich. Dann will Rom eine Antwort. Ist das richtig, mein Onkel?“

„Ja, bevor der Winter kommt, soll die Exkursion beendet sein und die Antwort nach Rom übermittelt werden.“ Bestätigte Titus.

„Und drei Legionen?“ fragte Severus weiter.

„Drei Legionen – und du nimmst die Männer mit, denen du am meisten vertraust.“ Nickend antwortete Titus.

„Will der Senat Zwischeninformationen?“ lautete die nächste Frage.

„Ja, wichtige Mitteilungen sollten sofort entweder nach Bonna oder andere nahe gelegene Kastelle übermittelt werden, damit wir in Rom informiert werden können. Dafür sollst du zusätzlich Männer und Pferde mitnehmen.

Onkel und Neffe sahen sich ernsthaft an. Sie wussten beide, dass ein Auftrag des Senats eine ehrenvolle Aufgabe war. Hatte man dabei Erfolg, war die Aussicht auf Belohnung gegeben. Allerdings konnte ein Misserfolg auch bedeuten, dass man in der Zukunft nicht viel erhoffen durfte. In Rom wurde man nur etwas, wenn man Erfolge vorweisen konnte.

„Ich brauche dir nicht zu sagen, dass dir in Rom alles offenstehen wird, wenn du Erfolg mit diesem Unternehmen hast, Severus.“ Sagte Titus und drückte Severus auf dessen Schulter.

„Nein, mein Onkel. Das brauchst du nicht.“ Severus blickte zur Karte, dann

zu seinem Onkel. „Ich werde Rom nicht enttäuschen." Dann drückte er die Hand seines Onkels, als würde er Rom die Hand drücken.

## 2 Und wieder eine Pleite?

Die drei Freunde Felix, Paul und Xaver hatten sich zu einer Video-Konferenz via Skype verabredet und waren mitten in ihrer Unterhaltung, als bei Felix im Büro das Telefon klingelte. Felix ging kurz an den Telefonapparat und sprach ganz kurz mit dem Anrufer. Dann wandte er sich wieder seinen Freunden zu.

Im Grunde genommen waren die drei Freunde in erster Linie Kollegen, nämlich Wissenschaftler, die ein gemeinsames Spezialgebiet hatten, die römische Vergangenheit in Deutschland. Felix Quast war Archäologe in Mainz, Paul Sommer war dies in Trier und Xaver hieß mit Nachnamen Ruhwandel und war natürlich ebenfalls Archäologe in Kempten. Aber nicht nur der Beruf war es, der die drei Wissenschaftler miteinander verband, sie hatten sich am Harzhorn bei Ausgrabungen kennengelernt und eine gemeinsame Theorie entwickelt. Sie waren ziemlich fest davon überzeugt, dass die Römer mehr als einmal den Rhein östlich überschritten hatten – für längere Zeit wohlgemerkt. Und dass sie dabei bis an die Elbe vorgedrungen waren und den Harz gewissermaßen umrundet hatten.

Nur waren sie mit ihrer Theorie bislang noch nicht an die Öffentlichkeit gegangen. Sie wollten erst Beweise für die Theorie finden und diese von Fachleuten prüfen lassen. Erst wenn eindeutig feststehen würde, wenn alles wasserdicht war, so dass an ihrer Theorie nicht mehr gezweifelt werden könnte, wollten sie den Gang in die Öffentlichkeit wagen. Kann man ja auch irgendwie verstehen, blamieren will sich ja schließlich auch keiner.

Als Felix sich wieder voll und ganz seinen Freunden widmen konnte, wiederholte er seine letzten Worte noch einmal. „Wir treffen uns also in Nordhausen am Harz. Freitag in zwei Wochen. Dann ist einmal unser Seminar zu Ende, Paul. Und Xaver ist wieder aus seinem Kurzurlaub in Italien zurück."

Und Paul bestätigte den Ort, den sie untersuchen wollten. „Von Nordhausen fahren wir an Hachelbich vorbei bis Sangerhausen, ca. 40 km von Hachelbich entfernt. Das sind also in etwa zwei Tagesmärsche eines römischen Erkundungstrupps. Dort, in der Nähe von Sangerhausen hat unser Freund Philip, der sich auf Luftbildauswertung und die Auswertung von Satellitenaufnahmen spezialisiert hat, auf seinen Bildern Hinweise für ein römisches Marschlager gefunden. Vielleicht haben wir diesmal Glück und finden Beweise dafür, dass die Römer dort Station gemacht haben."

„Hoffentlich funkt uns da diesmal keiner dazwischen, Felix." Sagte Paul.

Und Xaver ergänzte: „Noch eine Pleite und uns gehen langsam unsere Orte aus, wo wir was zu finden hoffen."

„Nun, ich verstehe ja eure Skepsis. Aber dreimal – das wäre doch irgendwie ein Unding, oder?" entgegnete Felix den Vorbehalten seiner Freunde und Kollegen.

„Da hast du auch wieder recht, Felix." Meinte Paul und wiederholte noch einmal: „Also, du machst uns das mit dem Hotel in Nordhausen klar und wir treffen uns dort vor Ort. Und du bringst wieder das Wohnmobil mit, damit wir uns einsatzklar machen können. Vor Ort meine ich. Freitag in zwei Wochen."

„Ja, alles wie sonst, Jungs. Macht es gut. Und dir, Xaver, wünsche ich einen schönen Kurzurlaub. Bis dann. Ciao!" sagte Felix zum Abschied.

„Danke und Ciao auch von mir." Kam von Xaver.

Damit verabschiedeten sich die drei Freunde.

*

Dann zwei Wochen später an einem Freitagabend. Es war schon kurz vor sieben Uhr. Felix, Paul und Xaver saßen in der Lobby des Hotels zusammen und beratschlagten ihr Vorgehen.

„Ich habe wie immer alles zusammen im Wohnmobil. Sonden, Gummistiefel, Regenkla-motten. Morgen früh um sieben Uhr nach dem Frühstück geht es los." Verkündete Felix die Planung für den nächsten Tag.

„Jungs, ich hatte eine anstrengende Woche. Lasst uns einen Happen essen und dann nichts wie ins Bett. Wenn wir so früh raus müssen morgen. Sonst könnt ihr mich nicht gebrauchen." Jammerte Paul ein wenig und gähnte wie zum Beweis seiner Müdigkeit.

„Ob die hier auch Weizenbier haben?" fragte Xaver.

„Weizenbier gibt es nahezu flächendeckend in allen Bundesländern, Xaver. Keine Angst, musst nicht verdursten." Beruhigte ihn Felix.

*

Am Samstag so gegen halb Zwölf auf einem Acker in der Nähe von Sangerhausen. Die drei Archäologen hatten bereits ein größeres Gebiet mit ihren Sonden abgetastet – abgegrast, wie sie es nannten, als Felix rief: „Und, bis jetzt ist noch nichts negativ, oder?"

„Nein, bei mir noch nichts." Bestätigte Xaver.

„Bei mir auch nichts." Meldete Paul.

Dann ging die Suche mit den Sonden weiter. Die Sonden, das muss hier erklärt werden, sind nicht die üblichen Sonden, mit denen Amateure nach Metallgegenständen in der Erde suchen. Diese Geräte für Hobbyfreunde reichen nur wenige Zentimeter in die Tiefe, während die professionellen Geräte doch schon bis zu einem Meter tief mit ihren Strahlen in die Erde kamen. Man muss ja bedenken, dass sich im Lauf der Zeit durch die

unterschiedlichsten Vorgänge die Oberflächen veränderten. Regen und Flussläufe können Schicht für Schicht überlagern und im Laufe der Jahrhunderte kam da schnell mal ein Meter zusammen. Hier, vor beinahe zweitausend Jahren, war die Gegend zudem sumpfig gewesen und man konnte nicht genau sagen, wie sich das auf die Oberflächenablagerung ausgewirkt haben mag. Es gab Prognosen hierzu, aber genau würde man solche Ablagerungen erst bei Grabungen feststellen können. Das war das Vertrackte bei solchen Suchen, man hatte immer eine Ungewissheit am Anfang. Und man konnte sich verschätzen. Kramte man das große Besteck heraus, wie die Archäologen scherzhaft sagten, dann wurde man belächelt. Man kam zwar mit den Strahlen tiefer in den Boden hinein, musste sich aber mit riesigem Equipment abquälen. Waren dagegen die Geräte handlicher, kam man nicht tief genug in den Boden und die Suche blieb unter Umständen erfolglos.

So gegen Zwölf kam dann die Nachricht, auf die alle gern verzichtet hätten: „Hier war einer vor mir dran gewesen!“ rief Paul enttäuscht.

„Mist!“ fluchte Felix und rammte eine Stange in den Boden, um zu markieren, wo er zuletzt mit der Sonde gesucht hatte. Dann machte er sich auf den Weg zu seinem Kollegen und Freund. Als er zu Paul kam, stapfte auch Xaver missmutig heran. Es war klar, wieder hatten sie ein Wochenende umsonst angestrengt gearbeitet.

„Zeig mal her, Paul!“ kommandierte Felix und schob Xaver ein wenig zur Seite. Dann sah er sich die Stelle, auf die Paul zeigte, genauer an. Und er musste sogleich zugeben, dass es sich um relativ frische Grabspuren handelte. Er nahm den Spaten, den er mitgebracht hatte und grub an der Stelle, um feststellen zu können, wie tief dort gegraben worden war. Als er nach etwa 60 Zentimetern auf festen Boden stieß war klar, wie tief man vor ihnen vorgedrungen war.

„Der Bauer hat mir versichert, dass er in letzter Zeit hier nichts mehr gemacht hat:“ stellte Felix zur Sicherheit noch einmal fest. „Also hat uns jemand wieder etwas vor der Nase weggeschnappt.“

„Man kommt sich wie betrogen vor.“ Sagte Xaver enttäuscht. „Man müsste den Kerl …“

„Beruhige dich, Xaver!“ versuchte Paul zu besänftigen. „Anzeige gegen Unbekannt machen wir schon.“

„Ja, bloß kriegen müsste man ihn und ihn dann …“ schob Xaver nach. „Na ja, der müsste halt ne Strafe kriegen.“

„Wenn man ihn kriegt, dann bekommt er auch seine Strafe.“ Stellte Paul sachlich fest.

„Drei Wochen auf Bewährung, wegen Rücksicht auf seine schwere Kindheit.“ Zischelte Xaver, immer noch unzufrieden.

Felix hatte in der Zwischenzeit Fotos von der Stelle der Grabung gemacht und packte gerade die Kamera in eine Tasche zurück, als er etwas stutzte.

„Was hast du, Felix? Ist dir etwas aufgefallen?“ fragte Paul und schaute sich

das Loch genauer an.

„Nein, Paul. Mit dem Loch ist nichts.“ Antwortete Felix, immer noch ein wenig nachdenklich. „Mir ist nur durch den Kopf gegangen, dass Polizei ja wahrscheinlich wenig bringt. Ich habe eine Idee – mir ist nämlich jemand eingefallen – wie wir dem Kerl vielleicht auf die Spur kommen können.“ Und dann erzählte er seinen Freunden, die auch seine Kollegen waren, von Jan Bronner. Dem Privatdetektiv. Mit dem er einst zusammen die Schulbank gedrückt hatte.

„Und wie sollen wir den Herrn Bronner bezahlen, Felix?“ fragte Xaver, dem gerade wieder Mittel für seine Forschungsarbeit in Kempten gekürzt worden waren. „Aus der Portokasse können wir solchen Ermittler nicht zufriedenstellen.“

„Das ist sicher ein Problem, Jungs.“ Gab Felix zu. „Aber ich werde mal mit Jan reden. Mal sehen, vielleicht findet sich ein Weg.“

„Dann ruf ihn doch gleich mal an, diesen Herrn Bronner.“ Schlug Xaver vor, dem es nicht schnell genug mit der Ermittlung des Unholds gehen konnte.

„Ja, das mache ich sofort, wenn ich zuhause bin. Dort habe ich nämlich seine Telefonnummer.“ Sagte Felix zu seinen Freunden.

„Und hier?“ fragte Paul. „Wollen wir hier noch weitermachen?“

„Lohnt sich das denn noch?“ fragte Xaver frustriert.

„Ich würde schon noch weitermachen wollen.“ Entgegnete Felix und deutete auf das weitläufige Areal. „Bedenkt einmal, wie groß der Acker ist. Wenn das nur Einer ist, dann hatte der eine ganz schöne Arbeit hier zu leisten. Vielleicht hat der etwas gefunden und dann aufgehört. Weil er mit seinem Fund zufrieden war. Oder weil es langsam hell geworden ist, wenn er nachts gegraben hat.“

Paul verstand seinen Freund und Kollegen und stimmte zu: „Hast recht, Felix. Könnte sein, dass der etwas übersehen hat. Lasst uns noch den Rest absuchen. Ich schätze, so zwei Stunden werden wir noch brauchen.“

„Noch zwei Stunden bis zum Weizen!“ jammerte Xaver, der bereits seit einer Stunde Lust auf sein Bier hatte. „Na, gut. Machen wir in Gottes Namen weiter. Halt ich mich eben ans Wasser.“

Nach einer Stunde machte Xaver dann eine Entdeckung. „He, wer sagt es denn. Hier ist was bei mir.“ Rief er entzückt. Dann fing er vorsichtig an zu graben.

Und während Xaver seinen Fund mit dem Spaten freilegte meldete sich Felix: „Auch bei mir meldet die Sonde etwas!“ Auch Felix legte die Sonde beiseite und begann vorsichtig mit dem Spaten zu graben.

Nach etwa zwei weiteren Stunden hatten die drei Archäologen ihre Suche abgeschlossen. Felix und Xaver reinigten ihre Fundstücke vorsichtig in einer Speziallösung und präsentierten sie dann Paul, der die Stücke interessiert entgegennahm. Nach kurzer Prüfung sagte er erfreut: „Na, wer sagt es denn.

Ein römischer Sesterz und der Nagel eines Schuhs, Ich denke, wir haben die Beweise gefunden, auf die wir gehofft haben!“

„Hat sich die Mühe doch geloht!“ stimmte Felix freudestrahlend zu.

„Und unsere Theorie wird ein wenig wahrscheinlicher, meine Freunde!“ sagte Xaver ein wenig voller Stolz.

„Kommt, lasst uns zusammenpacken und uns im Hotel frisch machen!“ forderte Felix seine Freunde auf. „Und dann lassen wir uns unser Abendbrot gut schmecken.“

„Klasse, dann gibt es auch ein Weizen für mich.“ Freute sich Xaver und fiel dann ins Bayerische: „Hoab i an Durscht!“

*

## 3 Auf dem Weg in den Osten

**S**everus reiste mit seinen Offizieren Anfang des März nach Bonna. Der Hauptteil seiner drei Legionen hatte auf der östlichen Seite des Rhenus sein Lager aufgeschlagen und war bereits zum Aufbruch bereit. Die Truppe wartete nur darauf, dass ihr General mit seinen Offizieren über den Rhenus übersetzte. Dann sollte es beginnen, das große Abenteuer.

Und dann, in den Iden des März, war es so weit. Ein Boot brachte Severus auf die Ostseite des Flusses und dann bewegte sich der Lindwurm der Soldaten langsam vorwärts. Zunächst ging es im Tal eines kleinen Flusses in das Gebirge, dass sich an der Ostseite des Rhenus befand. Severus hatte sich

in Bonna mit den Offizieren und den germanischen Führern beraten und dabei war er zu dem Entschluss gekommen, diesen Weg in den Osten zu wählen. Er musste zwar das Gebirge überwinden, aber es erschien ihm sinnvoller, als im Norden oder im Süden nach einer geeigneten Passage zu suchen. Auch waren die Germanen, die hier lebten, den Römern freundlich gesonnen und trieben Handel mit ihnen. Die Germanen, die er auf seine Expedition als Pfadfinder mitgenommen hatte, stammten allesamt auch aus dieser Region, so dass er überhaupt kein Risiko eingehen wollte.

So ging es dann Tag um Tag gen Osten. Anfangs waren sie gut vorangekommen und hatten ihr Tagessoll leicht erfüllt. Aber dann, nach zehn Tagen, kamen sie in sumpfiges Gelände und ihr Vorwärtskommen wurde schwieriger. Auch den Germanen, die ihnen die Wege suchen sollten, kannten sich nun nicht mehr aus. Und auf fremde Hilfe oder Auskünfte konnten sie nicht bauen – sie trafen auf keine Menschenseele mehr. Sie waren in dieser sumpfigen Wildnis offenbar vollkommen allein.

Nach einer Woche hatten sie die Sumpflandschaft hinter sich gebracht. Zum Glück war das Wetter stabil geblieben – es hatte seit mehreren Tagen nicht mehr geregnet, so dass sie sich nachts an den Sternen orientieren konnten. Dabei stellten sie zufrieden fest, dass sie ihren Kurs auch beim Umgehen der Sümpfe dennoch gehalten hatten und ihre Hauptrichtung immer noch recht gut stimmte. Dennoch, ein wenig misstrauisch war Severus schon, denn von einem großen Gebirge konnte er im Osten weit und breit nichts sehen.

Fünfzehn Tage waren sie nun bereits unterwegs und waren, so hatten sie feststellen können, immer leicht aufwärts gezogen. Jetzt hatten sie offenbar eine Art Hochebene erreicht, konnten aber nichts von ihrer Umgebung sehen, da sie sich mitten in einem riesigen Waldgebiet befanden. Auch von menschlichen Siedlungen konnten sie nichts erkennen. Nirgends war Rauch zu sehen, der auf Feuer und Menschen hätte schließen lassen.

Aber dann, nach fünfzehn Tagen, war der Wald endlich hinter ihnen und vor ihnen tat sich eine langgezogene Ebene auf. In der Nacht konnten sie das erste Mal seit Tagen wieder die Sterne beobachten und stellten dabei fest, dass sie ein wenig vom Kurs abgekommen waren. Sie waren nun in nordöstlicher Richtung unterwegs.

Severus beriet sich mit seinen Offizieren und den germanischen Pfadfindern und sie beschlossen, dass am nächsten Tag ein Ruhetag für den Hauptteil der Soldaten gelten sollte. Die germanischen Pfadfinder und die römischen Kundschafter hingegen sollten fächerförmig nach Osten reiten und versuchen, ob sie irgendwo etwas von dem Gebirge entdecken konnten. Abends sollten sie dann von ihrer Suche berichten.

Am späten Nachmittag, es war beinahe bereits Abend, waren alle Kundschafter wieder im Lager eingetroffen und tatsächlich waren zwei dabei, die in nordöstlicher Richtung unterwegs gewesen waren, die davon berichteten, dass sie in der Ferne ein Gebirge gesehen hatten. Die eine Gruppe wollte sogar gesehen haben, dass auf dem Gipfel des höchsten Berges noch Schnee zu sehen gewesen war. Beide Trupps schätzten den Weg so ein, dass sie noch etwa vier bis fünf Tage vor sich hatten, ehe sie an den Fuß des Gebirges gelangen konnten.

Die Offiziere schlugen Severus vor, noch einen weiteren Tag im Lager zu verbringen, damit sich alle noch ein wenig von den Strapazen der letzten Tage erholen konnten. Auch wollte man noch etwas an Wild erjagen, damit sie ihre Fleischvorräte auffrischen konnten. Severus, der innerlich gezweifelt hatte, ob das Unternehmen auf der richtigen Spur gewesen war, nahm den Vorschlag gerne an.

Der Ruhetag war dennoch für einige der Soldaten mit emsiger Arbeit gefüllt, musste doch einiges repariert und Instand gesetzt werden. Auch das erlegte Wild musste zerlegt und für eine weitere Zeit der Reise vorbereitet werden. So waren doch viele den ganzen Tag mit etwas beschäftigt. Aber die Plackerei, die die Soldaten bei ihrem Marsch durch unwegsames Gelände auf sich nehmen mussten, waren es halt nicht. So kamen doch mehr oder weniger alle in den Genuss eines erholsamen Tages.

Am nächsten Tag ging es in nordöstlicher Richtung gut voran. Mit der Aussicht, bald etwas von dem Gebirge sehen zu können, ließ es sich für mache etwas leichter marschieren. Nach drei Tagen war es dann so weit und alle konnten, da das Wetter etwas aufgeklart hatte, im Nordosten das Gebirge sehen. Und tatsächlich, die Kundschafter hatten recht behalten, ganz oben auf dem höchsten Berg lag wirklich noch Schnee.

## 4 Der Anruf eines Schulfreundes

**B**eate und Jan waren übers Wochenende nach Höflitz gefahren. Der alte Wehrturm machte wieder einmal Probleme und Jan hatte sich mit einem Restaurator getroffen, um die notwendigen Reparaturen zu besprechen. Jan konnte sich einfach nicht von seinem Turm trennen und da auch Beate für das alte Gemäuer etwas übrighatte und sich darüber hinaus in Franken immer sehr wohlgefühlt hatte, unterstützte sie Jan dabei.

Außerdem war sie ganz froh gewesen, einmal für ein paar Tage aus dem Allgäu herauszukommen. Ihr war der Pferdetrubel dort ein wenig zu viel geworden. Der Reitbetrieb war derartig groß geworden, dass man nicht mehr von Beschaulichkeit sprechen konnte. Und, das gäbe sie auch zu, wenn man sie fragen würde, sie dachte bereits darüber nach, sich für ihr Pferd einen ganz

einfachen Bauernhof zu suchen, wo nur sie und ihr Pferd eine Rolle spielen würde und nicht eine ganze Heerschaar von pferdeverrückten Teenies die von ihren modeverrückten Müttern in ihren SUV's herumkutschiert wurden. Und die diese SUV's nicht einmal beherrschten. Aber da die Ehemänner ihre Kohle offenbar alle im Schlaf verdienten, gab es ja nur noch diese Dinger.

Überall konnte man sie antreffen. Auf jeder Alpe standen sie gleich scharenweise herum. Und die Älpler waren ja auch keine Kostverächter, fuhren die neuesten Pickups aus den USA – Trump wird es freuen. Nur war dann Not am Mann, wenn eine dieser Pferdemammies mit ihrem SUV den schmalen Alpweg in einer Kurve runter wollte und die Älplerin, die früher nur den kleinen Suzuki gefahren war, mit dem Pickup ihres Älplers nach oben zur Alpe wollte. Und da es keine berittene Bergpolizei mehr gab, die derartigen Verkehr zu regeln imstande war, ging es meist nicht ohne Blechschaden ab. Aber was solls, die Autowerkstätten im Tal wollten ja zu tun haben.

Beate, die derartige Situationen überhaupt nicht liebte, sehnte sich nach der Beschaulichkeit des Allgäus zurück, die sie in den Anfangstagen mit Jan dort vorgefunden hatte. Heute war das nicht mehr so. Im Gegenteil, das war so in Mode gekommen, dass man schon von überhand sprechen konnte. Da es Jan im Grunde genommen ebenso erging und er immer die Flucht ergriff, wenn ein gewisses Maß überschritten wurde, waren sie in der Zwischenzeit bereits einige Male wieder nach Franken gefahren, wo Jan doch die eine oder andere ruhige Ecke kannte. Dort, in der Beschaulichkeit auf dem Lande, fanden sie beide wieder ihre Ruhe, die ihnen im Allgäu zumindest an der Ecke, wo sie lebten, abhandengekommen war.

War nur das Problem mit ihrem Pferd Friesa. Wohin mit ihr, das war die Frage. Aber Beate wusste, wenn sie mit Jan darüber sprechen würde, Jan hätte bestimmt eine Idee, wie man das Problem lösen konnte. Kommt Zeit, kommt Rat, sagte sich Beate, während sie im Café in Höflitz auf Jan wartete. Sie hatte einen Frisörtermin wahrgenommen und daher Jan nicht begleitet.

„Hm! Die Frisöse hier auf dem Lande hat ihr Handwerk aber gut gelernt." Sagte Jan, als er sich zu Beate an den Tisch setzte.

„Findest du?" fragte Beate noch ein wenig in Gedanken.

„Sieht sehr gut aus, Beate." Bestätigte Jan und gab ihr zur Begrüßung einen Kuss auf ihre Wange.

„Im Frisörsalon war irgendwie Gegenlicht. Ich konnte es noch nicht richtig sehen." Meinte Beate etwas unsicher. „Aber ich wusste, Grit versteht ihr Handwerk. Und es ist ja immer wieder dasselbe."

„Ja, Handwerk hat goldenen Boden. Und hier legt man noch Wert darauf, dass alles beim alten ist." Bestätigte Jan.

Jan bestellte sich einen Tee und wandte sich wieder Beate zu. „Ca. drei Wochen, dann beginnt der Architekt mit den Arbeiten am Turm."

„So schnell geht das? Da musst du anderswo ein Jahr drauf warten, Jan." gab sich Beate überrascht.

„Da hatte irgendwer eine Lücke. War schon ein Zufall. Sonst hätte es länger gedauert.“ Sagte Jan und trank einen Schluck von seinem Yunnan Tee. „Mh, köstlich – und das hier in Höflitz. Ich kannes gar nicht fassen.“

Beate erkannte, dass sich jetzt gerade die Möglichkeit aufgetan hatte, um mit Jan über ihre eigenen Gedanken zu reden. Und sie ergriff die Gelegenheit. „Weißt du, Jan, ist doch irgendwie sehr schön hier: ruhig und beschaulich. Ich wünschte, wir könnten öfter hier sein. Vielleicht sogar andauernd.“

Jan sah sie einen Augenblick überrascht an und lächelte dann: „Kürzer treten wollte ich ohnehin etwas, Beate. Und Theo hatte so etwas auch letzthin angedeutet. Hörte sich beinahe so an, als wollte er ganz auf Rente gehen. Also, wir sollten mal in Ruhe darüber reden. Ich hatte schon etwas länger den Eindruck, dass dir das mit den Pferden dort zu toll geworden ist.“

„Ja, genau das ist es ja.“ Bestätigte Beate und ergänzte: „Es ist überall nicht mehr so ruhig und beschaulich, wie es das früher war.“

„Mir geht der Trubel auch auf den Keks, Beate. Ich versteh dich.“ Sagte Jan und streichelte ihre Hand. „Mir ist auch im Betrieb mit dem ganzen Elektronikkram irgendwie die Sache zu viel geworden und ich habe bereits darüber nachgedacht, ob ich den Laden nicht einfach verkaufe.“

„Davon hast du ja noch gar nicht gesprochen, Jan.“ war Beate überrascht.

„Na ja, da kommt so eins zum anderen, Beate. Und in Gedanken bin ich das schon hin und wieder durchgegangen. Nur, da sind so ein paar Haken und Ösen schon dabei.“ Stellte Jan fest und trank wieder von seinem Tee.

„Du meinst, wer kauft den Betrieb? Was wird aus den Angestellten?“ fragte Beate.

„Das nicht, Beate. Interessenten gibt es mehrere. Die Elektronik, die wir vertreiben, ist Teil mehrerer Betriebe, mit denen wir zu tun haben. Manche sind gute Partner, die würden auch alle Leute übernehmen. Da brauchen wir uns keine Gedanken zu machen.“ Jan nickte nachdenklich, trank den Rest seines Tees und sprach weiter: „Mein Problem bist du und dein Pferd und ein Haus, dass wir uns hier suchen müssten, Beate. Nicht die Firma.“

Beate war überrascht, wie detailliert sich Jan Gedanken gemacht hatte, konnte aber aus ihrer Sicht dieses Problem nicht richtig verstehen.

„Nun, einen Bauernhof, der ein braves Pferd versorgen kann werden wir hier doch finden. Und bei einem Makler findet sich sicher auch ein Haus für uns. Und Möbelspeditionen machen uns heute den kompletten Umzug. Also, darin sehe ich nun keine allzu großen Probleme, Jan.“ sagte Beate und sah aufmunternd zu Jan.

„Und Theo, der Franke, wird sicher auch kein großes Problem darstellen, hoffe ich.“ Sagte Jan und zog die Stirn in Falten.

Gerade in diesem Augenblick summte Jans Smartphone. Jan nahm es in die Hand und schaute nach dem Anrufer.

„Das ist mein Schulkamerad Felix. Ich geh mal ran, Beate. Mal hören, was er will.“ Sagte Jan und nahm das Gespräch an und ging nach draußen. Er wechselte ein paar Sätze mit seinem Schulfreund und beendete dann das

Gespräch.

„Felix hat irgendein Problem, bei dem ich ihm vielleicht helfen kann, Beate.“ Erklärte Jan. „Wir sind hier gut fertig geworden, Beate. Alles geht ohne uns seinen Weg. Ich habe Felix zugesagt, dass ich ihn in Mainz besuche und wir dort sein Problem besprechen. Ist sozusagen um die Ecke. Bamberg – Mainz – das sind so 250 Kilometer schätze ich. Also, wenn es hochkommt – drei Stunden. Und von dort ins Allgäu – das geht doch auch.“

„Und, unser Problem: Allgäu – Franken – Friesa? Wie steht es damit, Jan?“ fragte Beate, die befürchtete, dass Jan wieder in einen kriminalistischen Fall gezogen würde.

„Darüber können wir doch auf der Fahrt ausführlich reden, Beate. Ich bin für alles offen und ziehe auch morgen nach Franken. Ich habe hier jahrelang gut gelebt und kenne mich hier aus. Gut sogar. Und die fränkische Art – wenn sie noch so ist wie früher – und davon gehe ich aus, wird auch dir gefallen. Und für Friesa finden wir etwas Feines. Mach dir keinen Kopf. Wir reden auf der Fahrt, Beate.“

„Na, Jan, dann lass uns mal die Koffer packen und Meenz ansteuern.“ Freute sich Beate auf die Fahrt.

*

Als sie wenige Stunden später auf der A3 in Richtung Frankfurt fuhren, hatten sie genügend Zeit, über alles zu reden. Auch Jan war der Trubel auf dem Pferdehof, wie er Andreas Anwesen nannte, schon etwas auf den Nerv gegangen. Sie beschlossen gemeinsam, dass man einen befreundeten Makler befragen wollte, welche Möglichkeiten sich bieten würden, in Höflitz und Umgebung, und dann würden sie beraten, ob etwas Interessantes für sie dabei war.

# 5 Die Suche

**L**egatus Severus Livius ging in seinem Zelt auf und ab und hing dabei seinen Gedanken nach. Was ihm da sein Tribun soeben berichtet hatte, ließ ihn nicht mehr daran glauben, dass seine Ansicht richtig war: er hatte an einen einfachen Übergang über das Gebirges, an einen Pass geglaubt und wollte so schnell bis zu dem Fluss vorstoßen, der vor dem Meer lag, das sich da irgendwo im Norden vor ihnen befinden musste. Aber nun überkamen ihn Zweifel. Hatte er den Berichten aus Rom zu sehr vertraut?

„Also kein Übergang, kein Pass, den wir überqueren können, Marcellus?“ fragte er und hatte Falten des Zweifels auf seiner Stirn.

„Nein, Severus.“ Antwortete der Tribun Marcellus und trat näher an den Tisch heran, auf dem einige Karten der Gegend lagen. Dann zeigte er auf eine Karte und auf einen Weg, der darauf zu sehen war. „Hier, diesen Weg herauf, kommen wir in eine sehr bergige Gegend. Wir schätzen, dass die Berge

zweitausend Fuß hoch sein werden. Und das wird vielleicht nicht das Ende sein.“

Severus sah zweifelnd zu seinem Offizier, dann wieder auf seine Karten, die vor ihm auf dem Tisch ausgebreitet waren. Dann schüttelte er seinen Kopf und fragte: „Du glaubst also, dass es zu schwierig wird, dieses Gebirge zu überqueren?“

Der Tribun Marcellus brauchte nicht lange zu überlegen und antwortete umgehend: „Ja, Severus. Die Berge könnten auch bis dreitausend Fuß hoch sein. Und einen geeigneten Pass haben wir nach intensiver Suche nicht gefunden. Ich denke, wir sollten das Gebirge an dieser Stelle nicht überqueren.“

Severus blickte den Tribun nachdenklich an und überlegte. Er hatte gehofft, dass seine Kundschafter einen Übergang über dieses Gebirge finden würden damit sie endlich an den großen Fluss vorstoßen könnten, der noch vor ihnen und dem Meer liegen musste. Dem Meer, von dem der Gote erzählt hatte, den sie vor einiger Zeit gefangen hatten.

„Und der Gote kennt dieses Gebirge auch nicht?“ fragte Severus voller Zweifel.

Marcellus antwortete sofort: „Nein, Severus. Von diesem Gebirge weiß er nichts.“

Der römische General sah missbilligend auf die vor ihm liegenden Karten und machte dann eine Handbewegung mit der er die schlechte Nachricht wie wegschieben wollte. Dann dachte er einen Moment nach und überlegte, ob er noch andere Auskünfte brauchte um eine Entscheidung treffen zu können. Nach einem weiteren Augenblick fragte er schließlich:

„Habt ihr Spuren von irgendwelcher Besiedelung im Gebirge gefunden, Tribun? Und wie waren die Wege, die ihr dort benutzt habt?“

Der Tribun schüttelte seinen Kopf und antwortete: „Nein, Spuren von Dörfern oder Bauernhöfen gab es nicht, Severus. Und die Pfade, die wir ziemlich weit oben noch gefunden haben, waren schon so, dass man sagen kann, sie werden dauernd benutzt. Sie haben dort oben Stollen in den Berg getrieben. Einen haben wir am Wegrand gefunden, scheinbar eingestürzt. Es dürfte eine Silbermine gewesen sein. Aber Germanen haben wir keine gesehen. Ich schätze, sie hatten sich versteckt und uns aus den dichten Wäldern heraus beobachtet.“

Severus nickte und machte sich weitere Gedanken, um sich sein Bild von der Lage machen zu können. Schließlich stellte er eine weitere Frage: „Und dort oben, wie sieht es an den höchsten Stellen aus? Ist dort nicht doch ein Durchkommen möglich, Marcellus?“

Marcellus antwortete sofort: „Dort werden die Wälder immer undurchdringlicher. Ganz anders als wir das hier weiter unten von den Wäldern kennen. Und dann gibt es dort oben riesige Moore. Wir würden riskieren, mit unseren Legionen im Moor zu versinken, Severus.“

Der römische General musste das eben gehörte erst einmal so zur Kenntnis

nehmen. Zweifel an den Worten seines Tribuns kamen ihm nicht, denn Severus wusste, dass er sich auf Marcellus verlassen konnte. Dazu kannte er ihn schon zu lange. Sie hatten beide schon einige Schlachten gemeinsam geschlagen und auch hier in Germanien schon einige Probleme gemeinsam durchgestanden.

Severus schüttelte erneut seinen Kopf und sagte dann zu seinem Tribun: „Dann sind wir wohl auf einem falschen Pfad, Marcellus. Die schlauen Köpfe in Rom haben uns einen Auftrag gegeben, die Voraussetzungen dazu aber zu ungenau beschrieben. Zwischen uns und diesem ominösen und unbekannten Fluss im Norden scheint noch ein Gebirge zu liegen, von dem bisher keiner gesprochen hat."

Der Tribun Marcellus nickte und pflichtete seinem General bei: „Und dieses Gebirge ist wesentlich höher, als wir bisher angenommen haben. Und es scheint wegen seiner Moore undurchdringlich zu sein. Hier an dieser Stelle zumindest."

Severus nickte nachdenklich. Dann dachte er über einen anderen Aspekt ihres Auftrags nach und fragte schließlich: „Was haben die Analysen des Flusses ergeben, Marcellus? Lohnt es sich?"

„Ja, Severus, es lohnt sich." Antwortete der Tribun. „Die Analysen haben ergeben, dass sich Silber, Blei, Eisen und auch Kupfer in den Bergen befinden müssen. Und das in erheblichem Umfang."

„Gut, Tribun Marcellus." Sagte der Legat schließlich, nachdem der einen Schluck Wasser getrunken hatte. „Dann meldet das an das Kastell. Und von dort wird es nach Rom gemeldet werden. Soll man dort weiter überlegen, ob man die Bodenschätze abbaut. Wir sollen einen Weg zum Fluss und danach bis zum Meer finden. Wir brechen morgen das Lager ab und suchen östlich von hier, ob wir einen geeigneten Weg über das Gebirge finden. Wenn nicht, wird es umgangen."

Der Legat Severus schmunzelte vor sich hin, weil er wusste, dass er einen Freibrief für sein Unternehmen hatte. Er sollte zwar nach dem ominösen großen Fluss im Norden suchen und er sollte auch das Meer finden, dass zu den Goten und zum Bernstein führen würde. Aber man hatte ihm auch gesagt, dass die Suche mit Schwierigkeiten und Problemen verbunden sein könnte und es ungewiss war, ob er an der richtigen Stelle suchen würde. Also würde die Meldung von Bodenschätzen bereits ein Erfolg sein. Was würde es da ausmachen, wenn er den Fluss und den Weg zum Meer nicht finden würde? In dieser Wildnis sein Leben riskieren, soweit käme es noch. Und das Gebirge überqueren, wo das offensichtlich so hoch sein konnte wie die Alpen im Norden Italiens.

Severus lächelte ein wenig schelmisch und wandte sich erneut dem Tribun zu: „Also, Marcellus, schickt ein paar Boten zum Kastell in Bonna und berichtet von den reichhaltigen Bodenschätzen. Vielleicht gibt man sich damit in Rom schon zufrieden." Dann sah er seinen Tribun entschlossen an und fuhr fort: „Wir aber werden am Südrand des Gebirges entlang ziehen und

versuchen, einen Übergang zu finden. Sollten wir diesen Pass nicht finden, dann umgehen wir das Gebirge und suchen den Fluss danach im Norden.“ Wieder machte er eine Pause, trank einen Schluck Wasser und fuhr dann fort: „Es bleibt dabei. Wir brechen das Lager ab und ziehen morgen weiter nach Osten. Und suchen nach einem geeigneten Pass über das Gebirge.“

„Jawohl, Severus. Ich gebe die Befehle weiter.“ Marcellus salutierte und entfernte sich aus dem Zelt seines Generals.

Und Severus ging zurück zu seinem Tisch, auf dem die Karten lagen und schüttelte immer seinen Kopf. Dann trank er einen Schluck verdünnten Wein und murmelte vor sich hin: „Ich werde doch nicht auf meine alten Tage noch meinen Hals riskieren und im Moor versinken!“

*

Früh am nächsten Morgen brachen die drei Legionen ihr festes Lager ab und der gesamte Tross machte sich in östlicher Richtung am Fuße des Gebirges auf seinen Weg. Ein kleiner Bach floss ihnen entgegen und die Wiesen am Rande des Bachs ließen die Legionäre recht gut vorwärtskommen.

Ein paar Tage lang ereignete sich nicht viel. Hier und da kam ein kleiner Bach vom Gebirge herunter und der Tribun gab ein paar Männern die Anweisung, die Gewässer auf Metalle hin zu untersuchen. Aber es gab dabei keinerlei Neuigkeiten. Mal gab es einen Hinweis auf Silber, mal einen auf Eisen.

Dann, nach einer Woche, verengte sich das Tal und rechts tauchte ein Höhenzug auf, der aber bei weitem nicht die Höhe des Gebirges erreichte. Und ein Problem tat sich vor den römischen Soldaten auf, die die Vorhut der Legionen bildeten: es wurde mit einem Mal sumpfig. Und das in einer Breite, die fast die gesamte Breite des Tals ausmachte.

Die Vorhut ritt zum Haupttross zurück und der Anführer des Trupps machte bei Marcellus Meldung: „Dort vor uns, etwa eine Meile von hier, ist ein riesiger Sumpf. So breit wie das gesamte Tal. Hier kommen wir nicht weiter, Marcellus.“

Marcellus sah in die angegebene Richtung und nickte dann dem Soldaten zu, der die Meldung gemacht hatte. „Lasst uns etwas nach rechts reiten und sehen, ob wir dort vorankommen können.“

Rechts stieg das Gelände ein wenig an. Marcellus hoffte, dass er sich auf einer etwas höheren Position einen Überblick verschaffen konnte. Er informierte den Anführer der ersten Legion von seinem Plan und ritt dann mit der Vorhut in Richtung der Anhöhe.

Auf der Anhöhe angekommen, sahen die römischen Soldaten, dass sich der Sumpf weit vor ihnen im Tal ausbreitete. Dort würde man nicht mehr vorankommen können. Aber auf der leichten Anhöhe, entlang des Höhenzuges, würde es ein Vorwärtskommen geben.

Marcellus blickte auch in Richtung des Gebirges und er konnte feststellen,

dass die Berge nicht mehr so hoch waren. Das Gebirge wurde nach Osten hin flacher. Wo es allerdings endete, konnte der Tribun durch den Dunst, der ihm den Blick etwas erschwerte, nicht erkennen.

„Da, sieh Marcellus! Rauch!“ rief einer der Legionäre aufgeregt und deutete nach Osten. „Dort muss ein Dorf oder wenigstens ein Bauernhof sein.“

Marcellus blickte in die Richtung, in die der Soldat zeigte und als er den Rauch gesehen hatte rief er seinen Männern zu: „Einer reitet zum Tross zurück und macht Meldung. Sie sollen uns dreißig Reiter schicken und einen Germanen, der übersetzen kann!“

*

Die Begegnung mit den Germanen sollte friedlich verlaufen. Marcellus hatte sich mit dreißig Reitern dem kleinen Dorf genähert, das nur aus etwa zehn Häusern bestand. Sie hatten ein paar alte Bauern auf ihren Feldern angetroffen, auf denen sie Getreide und Rüben angebaut hatten. Und nun standen sie mit den Bauern am Rande der Felder und ein Germane, der schon seit längerer Zeit bei den Hilfstruppen war, fungierte als Dolmetscher.

„Der große Fluss liegt weiter im Nordosten, meint der Dorfälteste.“ Sagte Amalrich und deutete in die Richtung, die ihm der Dorfälteste gezeigt hatte. „Und das Meer, in dem Bernstein gefunden wird, liegt ein paar Tagesreisen dahinter, in der gleichen Richtung. Das andere Meer, über das man zu den Druiden gelangt, liegt nach der Schilderung des Mannes, in nordwestlicher Richtung.“

Marcellus hörte aufmerksam zu und blickte in die angegebenen Richtungen. „Frag den Germanen, wie er zu diesem anderen Meer gelangt. Über das Gebirge? Gibt es doch einen Weg über das Gebirge?“

Amalrich sprach wieder mit dem Dorfältesten aber dieser schüttelte nur mit dem Kopf und antwortete recht kurz.

„Nein. Dort oben, so meint der Anführer, sei nur Moor.“ Berichtete Amalrich. „Wir müssen das Gebirge umgehen. Bis an den großen Fluss und diesem dann folgen. Dann kommen wir an das andere Meer. Aber es ist weiter entfernt.“

„Wie lange braucht man bis zu dem Bernsteinmeer?“ wollte Marcellus wissen. Und wieder sprach Amalrich eine Weile mit dem alten Germanen.

„Er selbst war noch nicht dort. Es waren einmal Händler mit Bernstein hier. Die haben zwanzig Tage von dort bis hierher gebraucht.“ Berichtete Amalrich. „Zu dem anderen Meer braucht man wohl auch so lange. Diese Reise hat mal einer aus dem Dorf gemacht.“

Marcellus blickte freundlich zu dem alten Germanen, der seinen Blick ebenso freundlich erwiderte. Dann schwenkte er seinen Blick zu Amalrich und sagte: „Frag ihn noch nach dem Weg um den Sumpf herum, Amalrich. Kommen wir hier auf der Höhe gut voran?“

Noch ehe Amalrich ein paar Worte an den Germanen richten konnte, sprach dieser einige Sätze und blickte dabei in östliche Richtung. Amalrich war

überrascht und sagte zu Marcellus: „Er hat wohl geahnt was du gefragt hast, denn er sagt, dass wir hier auf der Anhöhe gut vorankommen. Am Ende des Höhenzuges sollen wir wieder ins Tal hinunter und den kleinen Fluss überqueren. Einen Tag später sollte auch das Ende des Gebirges erreicht sein. Und wenn wir dann nach Norden gehen, kommen wir an den großen Fluss."

Marcellus hatte aufmerksam den Worten seines germanischen Soldaten gelauscht und dabei auch in die jeweilige Richtung geschaut, die ihm genannt worden war. Dann blickte er freundlich zu dem alten Germanen und hob den Arm zum Gruß. „Dank ihm, Amalrich. Und wünsche ihm eine gute Zeit."

Amalrich sprach einige Worte zu dem Germanen, dann brachen die Römer zu ihrem Haupttross auf und berichteten, was sie durch den Germanen erfahren hatten.

*

## 6 Der Verdacht

**F**elix Quast sah sein Gegenüber lächelnd an. Er freute sich, den Freund aus vergangen Schultagen wiederzusehen. Sie hatten sich zwar hin und wieder einmal gesehen, wenn sie zum Klassentreffen in ihrer Heimatstadt waren. Aber das war nun auch schon wieder ein paar Jahre her.

„Wie lange haben wir uns nicht mehr gesehen, Jan?" fragte Felix seinen Schulfreund aus alten Tagen.

„Das kann ich dir genau sagen, Felix." Antwortete Jan Bronner wie aus der Pistole geschossen. „Das sind nun elf Jahre her. Ich war damals gerade ins Allgäu übergesiedelt und hatte dort meine Firma etwas neu aufgestellt. Damals war das meine erste Reise, nach dem Umzug."

„Ja, ich kann mich so dunkel erinnern." Erwiderte Felix und nickte Jan

freundlich zu. „Und erfolgreich ist deine Firma relativ schnell geworden."

„Nun, Anlaufprobleme gab es schon." Meinte Jan Bronner zufrieden. „Aber ja, ich kann nicht klagen."

Die beiden Freunde aus alten Zeiten schauten sich vergnügt lächelnd an. Und jeder hing für einen Augenblick seinen Gedanken und Erinnerungen nach. Bis Jan schließlich interessiert fragte:

„Lass uns nicht lange um den heißen Brei herumreden, Felix. Warum hast ausgerechnet du mich um einen Besuch fernab deines Wohnortes gebeten? Bei dir kann ich mir überhaupt nicht vorstellen, dass du jemanden brauchst, der für dich privat ermittelt. Oder ist deine Frau verschwunden?"

Felix antwortete amüsiert: „Nein, Jan. Das ist es nicht. Ich bin seit zehn Jahren geschieden."

Jan überlegte, ob er darauf antworten sollte, verwarf aber den Gedanken recht schnell. Er wollte seinem Gegenüber nicht Gelegenheit zum Abdriften geben, nein, er sollte ihm schildern, wo ihn der Schuh drückte.

„Es ist beruflich, Jan. Das heißt, es hat etwas mit meinem Beruf zu tun. Und dass ich dich nicht in meinem Museum empfange hat etwas damit zu tun, dass ich meine, jemand aus meinem Umfeld könnte etwas damit zu tun haben. Und ich möchte keinem in meinem Umfeld einen Hinweis darauf geben, dass wir der Meinung sind, dass jemand da irgendwie illegal unterwegs ist."

Jan lehnte sich lächelnd zurück und trank einen Schluck seines roten Portweins. „Hört sich ja fast nach einer Agentenstory an, alter Freund."

„Nun, Agentenstory stimmt nicht ganz, Jan. Aber etwas ähnliches könnte es schon sein." Auch Felix trank einen Schluck seines Primitivos. Dann fuhr er fort. „Lass mich mal die Geschichte von Anfang an erzählen. Dann wird dir einiges klarer werden."

„Na, ich bin ganz Ohr." Erwiderte Jan verschmitzt.

Felix überlegte einen Augenblick und sammelte noch einmal seine Fakten im Geiste zusammen, dann begann er zu erzählen:

„Wir haben seit einiger Zeit die Theorie verfolgt, dass die alten Römer nicht am Rhein und am Limes Halt gemacht haben, sondern dass sie auch nach Arminius und der schrecklichen Niederlage des Varus noch tief nach Germanien vorgedrungen sind. So hat man am Harz ein Römerlager entdeckt, dass so 250 Jahre nach Christus entstanden sein muss. Und es gab Hinweise, dass die Römer bis an die Elbe vorgedrungen sein könnten."

Felix sah Jan an und fragte sich, ob seinem alten Schulfreund das alles bekannt war. „Du hast von diesen römischen Expeditionen gehört, Jan?"

„Ja, Felix. Ich weiß auch, dass man bei Hannover ein römisches Feldlager gefunden hat. Könnte es sein, dass das alles einen Zusammenhang hat und sie vielleicht tatsächlich bis an der Elbe waren?" fragte Jan sichtlich interessiert.

„Genau, das haben wir Experten uns seit einiger Zeit auch gefragt." Antwortete Felix erstaunt. „Woher weißt du davon?"

„Wissen tu ich nichts, Felix. Aber der Ermittler in mir zieht seine Schlüsse daraus." Antwortete Jan amüsiert.

Felix verstand Jans Argument und lachte etwas erleichtert auf. „Klar, ist eigentlich logisch, dass du so denkst. Aber das ist genau auch der Punkt unter uns Fachleuten: wir suchen nach diesem Beweis, dass die Römer damals bis zum Harz vorgedrungen waren, ihn quasi umrundet haben. Und dabei dann den Abstecher bis zur Elbe machten. Auf dem Rückweg waren sie bei Hannover und haben dann noch dieses Scharmützel am Harzhorn gehabt, wo sie allerdings keine Niederlage wie im Teutoburger Wald einstecken mussten."

Jan lehnte sich entspannt zurück und sah seinen Freund aus alten Schultagen amüsiert an. „Du willst aber nicht, dass ich dir nach diesen alten Spuren suche und dir Beweise für deine Theorie verschaffe. Da müsstest du doch eher deine Kollegen von der forensischen Archäologie bemühen, Felix."

Nun musste auch Felix schmunzeln und gab launisch zurück: „Nein, Jan. Die sind bereits an Bord. Und wir suchen gemeinsam, schon eine Weile. Aber, und das ist der Punkt, um den es geht: seit einiger Zeit stellen wir fest, wenn wir an ein Feld kommen, bei dem wir Untersuchungen vornehmen wollen, dass bereits jemand gegraben hat. Und ohne Lizenz sozusagen."

„Na, ganz einfach, dann muss es einer von euch sein, Felix." Meinte Jan lächelnd.

„Auf dieses Argument habe ich gewartet, Jan." erwiderte Felix ernst und rückte auf die Stuhlkante, so, als ob er Jan näher sein wollte, wenn er ihm antwortete. Dann fuhr er leise fort: „Das kann es aber nicht sein. Wir sind nur zu dritt. Sonst weiß keiner von den jeweiligen Grabungsorten. Wobei, graben tun wir vorerst nicht. Wir sind nur mit Sonden unterwegs. Aber, das ist das merkwürdige, wo wir jetzt auch mit den Sonden unterwegs waren – jemand war vor uns da und hat wohl auch etwas ausgegraben."

Jan hatte Lunte gerochen und fragte neugierig: „Habt ihr eure Theorie irgendwie einmal öffentlich gemacht, kann sich da jemand vielleicht etwas zusammenreimen?"

„Nein, Jan. Veröffentlich haben wir nichts und die Theorie wird unter Kollegen konträr diskutiert. Die Funde in Norddeutschland sind zu dürftig, als dass man sagen könnte, dass diese Harzrunde, wie meine befreundeten Kollegen es nennen, nachgewiesen werden kann. Dazu müsste man an entsprechenden Orten eben noch etwas finden."

„Und selbiges wolltet ihr tun. Nur, dann war bereits einer da." Jan lehnte sich nachdenklich zurück. „Verstehe."

„Blamieren – ich sag es mal ganz ehrlich, wollen wir uns natürlich auch nicht. Bevor du eine Grabung veranlassen kannst, brauchst du schon ein paar Fakten. Als Wissenschaftler kriegst du eine Genehmigung, wenn du mit Sonden etwas erkunden willst. Du kannst das auch in deiner Freizeit machen, ganz im Gegenteil zu den Amateuren. Die dürfen so etwas gar nicht."

Jan spitzte die Ohren. „Also, es könnten auch Amateure illegal gemacht haben?"

„Theoretisch schon. Aber die Sonden, mit denen die suchen, die kratzen

sozusagen nur an der Oberfläche. Wir hingegen kommen da schon in Regionen in der Tiefe, wo es interessant wird.“ Antwortete Felix sachlich.

Jan dachte einen Augenblick über die von seinem Schulfreund genannten Fakten nach und fragte dann: „Und es war bereits gegraben worden, so tief, dass man es von Amateuren mit den einfachen Sonden nicht erwarten würde. Die würden diese tiefe Stelle mit ihrer Sonde nicht erfassen, richtig?

„Genau, Jan, das ist der Fakt.“ Antwortete Felix prompt. „Das müssen Fachleute sein, mit professionellen Sonden, die diese Tiefe erfassen.“

Jan lehnte sich zurück und griff dabei aber nach seinem Portwein und trank einen Schluck. In Gedanken ging er alle Argumente, die sein Freund Felix geschildert hatte durch.

„Sind irgendwelche Funde, die aus solchen – ihr nennt das wohl Raubgrabungen – stammen, aufgetaucht. Auf Auktionen, im Internet. Habt ihr da geforscht?“

„Jan, das wird systematisch überwacht. An dieser Front hat sich nichts getan. Absolute Ruhe.“ Entgegnete Felix sofort. „Und ob da überhaupt etwas gefunden worden ist, wer kann das schon wissen? Es könnte ja auch etwas aus späterer Zeit oder aus dem Zweiten Weltkrieg gewesen sein.“

„Und eventuelle private Sammler, die auf Umwegen in den Besitz derartiger Funde gelangt sein können, die werden euch das nicht sagen, fürchte ich.“ Bemerkte Jan skeptisch.

„Obwohl die sich natürlich strafbar machen.“ War Felix Einwand.

„Nun, solange ich es für mich behalte, erfährt keiner etwas. Und dann kann auch keiner etwas vor den Kadi bringen, Felix. Wir kennen doch auch in der Kunst solche Raubgutsammler.“ Führte Jan ins Feld.

Felix nickte und sah seinen Freund an. „Du siehst, Jan, wir könnten also eine Hilfe gebrauchen, die auf etwas ungewöhnlichen Wegen an unser Problem herangeht.“

Jan sah etwas skeptisch zu seinem Schulfreund. „Wie denkst du dir das, Felix? Ich kann doch nicht vorhersehen, wo einer an den Stellen gräbt, die du demnächst untersuchen willst. Und wie will ich herausfinden, wer an den Stellen gegraben hat, die du mit deinen Kollegen untersuchen wolltest? Mir scheint die Quadratur des Kreises einfacher zu sein, als dein Problem lösen zu können.“

„Und genau deshalb habe ich, besser gesagt, haben wir uns an dich gewendet, Jan. Du hast den Ruf, dass du das Unmögliche recherchieren kannst.“ Antwortete Felix und trank dann einen Schluck seines Rotweins.

Jan dachte über alle Fakten nach, die ihm sein Schulfreund bisher geschildert hatte. Es war nicht nur das völlig neue Genre, das ihn schon irgendwie reizte. Es war halt mal etwas ganz anderes. Und da er vorhatte, sich sozusagen aufs Altenteil zu begeben und seine kleine Ermittlungsfirma aufzulösen, wäre das schon ein Abschluss der besonderen Art.

„Wenn es um die Bezahlung geht,“ fing Felix an, das Gespräch weiterzuführen, „dann muss ich eingestehen, dass wir im Grunde genommen

nichts zu bieten haben. Ich kann keinerlei Forschungsgelder oder sonst etwas aus meinem Budget umwidmen. Und bei meinen befreundeten Kollegen ist das genauso. Uns geht es in der Forschung gerade nicht sehr gut."

Jan nickte verständnisvoll. „Verstehe, Felix. Es käme wohl eher so etwas wie ‚pro bono publico' infrage, wenn ich das recht verstehe."

Auch Felix nickte nun und erwiderte: „Im Prinzip käme es auf so etwas hinaus, Jan." Dann trank er einen Schluck Wein und fuhr dann fort: „Obwohl, so ganz stimmt das nicht. Wir bieten dir freie Unterkunft, also Kost und Logie an. Denn einer meiner Freunde und Kollegen hat ein Ferienhaus in der Gegend, das stellen wir zur Verfügung."

Jan war von einem derartigen Angebot etwas verwirrt, den seine Gedanken gingen zunächst in eine ganz bestimmte Richtung. „Du meinst, wenn wir vor Ort sein sollten?"

„Ich denke, wir werden demnächst wieder mit unseren Sonden aktiv sein. Da könntest du das doch direkt überwachen, oder hast du etwas anderes im Sinn?" antwortete Felix.

Jan schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, vor Ort würde ich zunächst nicht aktiv werden wollen, Felix. Ich habe einen, sagen wir mal, Anfangsverdacht. Und den würde ich gerne überprüfen wollen. Und dazu muss ich nicht in die freie Wildbahn oder wie ihr das auch immer nennt. Dazu muss ich mit deinen beiden Kollegen reden und muss mir dein Büro einmal genauer anschauen. Und je nachdem, was sich daraus ergeben hat, würde ich weitere Schritte oder Überlegungen anstellen wollen."

„Aber, was heißt hier Anfangsverdacht? Für meine Kollegen – das sind auch meine besten Freunde – da lege ich meine Hand ins Feuer. Die sind über jeden Verdacht erhaben." Regte sich Felix etwas auf.

„Gemach, gemach, Felix!" entgegnete Jan. „Ich habe auch nicht gesagt, dass ich deine Freunde und Kollegen im Verdacht habe. Ich will nur mit ihnen Reden, weitere Fakten sammeln. Weiter nichts. Und was den Anfangsverdacht anbelangt, den habe ich bei deinem Büro. Aber Details dazu kann ich dir erst sagen, wenn ich mir das Ganze angesehen habe."

„Das heißt aber, dass du es machen würdest?" fragte Felix etwas friedlicher gestimmt. „Du würdest den Fall übernehmen?"

„Ich schau mir dein Büro einmal genauer an, Felix." Sagte Jan bestimmt. „Und je nachdem – wie sagt der Beckenbauer immer – schaun mer mal."

„Na toll, Jan!" freute sich Felix. „Immerhin hast du nicht von vornherein nein gesagt."

„Ich lass dich mit einer solch blöden Sache doch nicht hängen, Felix." Sagte Jan und prostete mit seinem letzten Schluck Portwein Felix zu.

Auch Felix hatte seinen Wein ausgetrunken und sah zu Jan. „Darf ich uns noch eine Runde bestellen, Jan, oder muss du schon los?"

„Ich übernachte hier, Felix." Antwortete Jan und schmunzelte. „Ein Glas geht also noch. Und dann wird über die Schulzeiten geredet."

Felix sah, dass der Kellner gerade zu ihnen sah. „Herr Ober, bringen Sie

uns bitte noch einmal dasselbe!“

*

# 7 Die Teilung

Die römischen Legionen hatten den Sumpf weiträumig umgangen, indem sie auf der Höhe des Höhenzugs entlanggezogen waren. Als sie von der Höhe sehen konnten, dass der Sumpf im Tal zu Ende war, sind sie wieder ins Tal hinabgezogen. Von der Höhe aus konnten sie nicht sehen, ob sie schon das Ende des Gebirges erreicht hatten, denn ein weiterer Höhenzug lag zwischen ihnen und dem Gebirge. Also mussten sie auch diesen Höhenzug erst hinter sich lassen, was ihnen aber erst einen Tag später gelungen war.

„Was gibt es, Marcellus?“ fragte Severus, als der Tribun am Nachmittag zu ihm geritten war.

„Legatus, es sieht so aus, als wäre das Ende des Gebirges erreicht.“ Antwortete Marcellus und deutete nach links in Richtung der letzten Berge des Gebirges.

Severus ließ sein Pferd anhalten und schaute in die angegebene Richtung. Nach einem Augenblick des Nachdenkens sagte der römische General: „Du hast recht, Tribun. Das Gebirge ist zu Ende. Dann lasst uns zwischen den Hügeln dort nach Norden reiten und nach einem geeigneten Lagerplatz Ausschau halten.“

„Zu Befehl, Severus.“ Sagte Marcellus und ritt zur Spitze des Feldes. Dort gab er die Anweisung, dass der Tross die Richtung wechseln und nun nach Norden ziehen soll. Dann suchte er sich seine Leute zusammen und sie ritten voraus, um einen geeigneten Platz für ein Lager zu suchen.

*

Zwei Tage später, das Gebirge lag nun bereits südöstlich von ihnen im Dunst, hatten die Römer einen geeigneten Platz gefunden und ein festes Lager aufgeschlagen. Und während die Soldaten noch mit der Befestigung und Sicherung beschäftigt waren, saßen die Offiziere bereits im Zelt ihres Generals zusammen. Severus hatte eine Besprechung anberaumt, auf der er mit den Offizieren beraten wollte, wie sie weiter vorgehen sollten.

Die Diskussion war schon eine Weile im Gange. Severus ließ keinen Zweifel daran, dass ihm mehr daran gelegen war, dass sich nur ein kleiner Trupp nach dem gesuchten Fluss aufmachen sollte.

„Ihr habt gesehen, wie sumpfig das hier überall sein kann. Mit drei Legionen nach diesem Fluss zu suchen, das kann verdammt hart werden. Wir sind einfach nicht beweglich genug. Zweihundert oder dreihundert Mann, gut

ausgerüstet mit Pionieren, die müssten den Fluss doch recht schnell finden können. Und dann könnte man überlegen, ob man auch den Weg zum Bernsteinmeer finden kann. Was meint ihr?“ fragte Severus seine Offiziere.

Demetrius, sein Stellvertreter, der es immer sehr genau nahm, gab zu bedenken: „Du hast aber den Befehl erhalten, mit drei Legionen nach dem Fluss und dem Meer zu suchen, Severus. Nicht mit drei Kohorten.“

„Wir sollen nach dem Fluss und dem Meer suchen, Demetrius. Und auch in Erfahrung bringen, ob sich hier der Abbau von Gold und Silber lohnt. Ob es Blei und Eisen gibt. Das ist unser Auftrag, wie wir den Auftrag erfüllen, ist letztlich egal.“ Erwiderte Severus und blickte fragen in die Runde.

Gaius, ein Reiteroffizier, dessen Wort bei Severus gern gehört war, sprang seinem General bei. „Wir haben bisher keinen Angriff der Germanen abwehren müssen. Mir scheint, dass dieses Gebiet recht dünn besiedelt ist und das Risiko mit einer verkleinerten Truppe schneller vorwärts zu kommen, recht gering ist. Ich unterstütze den Plan von Severus und würde mit einem kleinen Trupp ziehen wollen. Von hier zum Fluss sind vielleicht fünf Tage, wenn der alte Germane letzthin Recht hatte. Dann könnte man überlegen, ob man noch ein paar Tage bis zu dem Meer drauflegt.“

„Und die anderen, was machen die in der Zwischenzeit?“ wollte Julian wissen, der sich vor dem langweiligen Lagerleben fürchtete.

„Nun, die erkunden die Ostseite des Gebirges.“ Gab ihm Severus als Antwort. „Wir sollen ja nach Erzen suchen. Rom braucht Silber, Gold und Eisen. Also langweilig wird es nicht werden, Julian.“

Die Offiziere blickten sich gegenseitig an und keiner wagte es, dem Ansinnen des Severus zu widersprechen. Severus selbst war sich aber noch nicht im Klaren darüber, wie er wirklich fortfahren wollte.

„Lasst uns noch zwei, drei Tage weiterziehen, einen geeigneten Platz für ein dauerhaftes Lager finden, wo ein Fluss in der Nähe ist. Dann habt ihr noch ein wenig Zeit und könnt nachdenken, ob mein Vorschlag nicht doch von Vorteil ist.“ Sagte er und entließ seine Offiziere.

*

Zwei Tage später war ein geeigneter Platz für ein längeres Lager gefunden und die Offiziere trafen sich erneut in Severus Zelt. Als Severus überblicken konnte, dass alle Offiziere anwesend waren, begann er mit seiner Rede.

„Also, ich habe meine Entscheidung getroffen. Und ich bleibe dabei: wir teilen uns hier auf. Der größere Teil der Legionen bleibt hier im Lager und sucht in den Bergen nach Erzen. Und eine kleinere Truppe, dreihundert bis fünfhundert Mann, sucht nach dem Fluss und nach dem Bernsteinmeer.“

„Und wie lange sollen diese Männer suchen, Severus?“ wollte Demetrius wissen.

„Sie sollen nicht länger als vierzig Tage unterwegs sein, Demetrius.“ Antwortete Severus prompt und erklärte: „Wir müssen vor Einbruch des Winters wieder im Kastell zurück sein. Und wir brauchen von hier aus, wenn

wir das Gebirge nördlich umgehen, bestimmt zwei Monate dazu. Von heute aus gerechnet wären das ungefähr vier Monate. Also blieben dem Suchtrupp sogar etwas mehr Zeit als vierzig Tage. Aber ich will kein Risiko eingehen, deshalb vierzig Tage. Die Männer sollen von hier losziehen und zwanzig Tage lang suchen. Und nach zwanzig Tagen sollen sie umkehren und dann wieder zu uns stoßen."

Gaius hatte Bedenken wegen der Mannstärke und meldete diese an. „Meinst du nicht, fünfhundert Mann sind zu viel, Severus? Dreihundert Mann wären doch schneller und beweglicher."

„Ja, Gaius, so hatte ich auch gedacht. Zuerst – dann kamen mir Bedenken, wegen der Sicherheit." Antwortete der General. Dann blickte er zu Marcellus und sprach seinen Offizier an: „Was meinst du, Marcellus. Sind dreihundert Reiter zu wenig?"

Marcellus brauchte mit seiner Antwort nicht lange zu warten. „Wenn ich diese dünnbesiedelte Gegend hier als Basis nehme, dann brauche ich nicht einmal die. Aber wir wissen es nicht, das kann sich über den Fluss verändern. Dann können dreihundert Mann zu wenig sein. Ich denke, je weniger wir sind, desto schneller können wir sein. Aber was wir auf jeden Fall brauchen, sind Männer, die sich auch mal den Weg freischlagen können. Also ein paar Pioniere, die Reiten können, sollten wir dabeihaben."

Severus nickte anerkennend und bemerkte: „Ja, du hast Recht, Marcellus. Es ist hier recht dünn besiedelt und die Gefahr scheint gering zu sein. Und das mit den Pionieren ist auch richtig." Er sah zu seinem Tribun und fragte ihn: „Und die Zeit, wie siehst du das mit der Zeit? Sind vierzig Tage genug?"

„Du hast uns vorgerechnet, dass wir von heute aus gerechnet, in vier Monaten wieder im Kastell sein müssen. Also bevor der Winter kommt und der erste Schnee fällt. Dann müssen wir sehen, wie weit wir mit diesen zwanzig Tagen kommen. Haben wir innerhalb dieser Zeit den Fluss und das Meer gefunden, ist es gut. Wenn nicht, dann ist es so, wie es ist, Severus." Antwortete der Tribun und sah sich in der Runde um. Und was er zu sehen bekam war Kopfnicken von allen Seiten.

Auch Severus sah sich in der Runde seiner Offiziere um und sah, dass von allen Seiten Zustimmung zu verzeichnen war. Deshalb fuhr er fort:

„Gut, dann erteile ich hiermit dir, Marcellus, den Auftrag: suche dir dreihundert Mann aus und mache dich mit ihnen morgen auf, um nach dem großen Fluss und nach dem Bernsteinmeer zu suchen. Und kehrt, von morgen aus gerechnet, in vierzig Tagen wieder in unser Lager hier zurück. Mögen die Götter euch wohl gesonnen sein und möge eure Reise erfolgreich sein."

Noch am gleichen Nachmittag begannen die Männer, die Marcellus für seine Expedition ausgesucht hatte mit den Vorbereitungen für das Unternehmen. Und am nächsten Morgen, kurz nach Sonnenaufgang, brachen dreihundert Mann mit ihren Pferden vom Lager der Römer nordöstlich des Gebirges zu ihrem Unterfangen auf, einen großen Fluss und ein Meer zu

suchen, das nördlich vom Lager vermutet wurde.

*

Die im Lager verbliebenen Soldaten begannen damit, das Lager fest auszubauen. Schutzgräben und Wälle wurden errichtet, Brunnen und Latrinen ausgehoben. Man richtete sich ein, ein paar Monate in mehrfacher Hinsicht für vielerlei Dinge gut gerüstet zu sein. Man hatte zwar keine germanischen Dörfer in der näheren Umgebung auskundschaften können, aber ein römisches Lager musste immer bestimmten Voraussetzungen genügen.

Und als diese Arbeiten nach ein paar Tagen abgeschlossen waren, begann Severus damit, die Berge und Flüsse des Gebirges in der Nähe des Lagers zu erkunden. Nach einigen Tagen war klar, dass auch auf dieser Seite des Gebirges in den Flüssen Hinweise zu finden waren, die auf Silber, Blei und Eisen hoffen ließen. Severus fand sich also in seiner Entscheidung bestätigt und hoffte darauf, dass er in den Bergen sogar direkt Silber und Eisenerz finden würde.

*

Marcellus und seine dreihundert Mann kamen in dem Gelände gut voran. Es war relativ flach, nur ein kleinerer Höhenzug zwang sie, ein wenig von ihrer Route direkt nach Norden abzuzweigen. Dann, nach vier Tagen stieg das Gelände wieder ein wenig an und die Landschaft wurde von einem Wald überzogen, der aber nicht sehr dicht war, so dass der Trupp Reiter gut vorwärtskommen konnte.

Ein paar der Männer wurde losgeschickt um zu jagen. Sie hatten Glück und konnten einen Elch und mehrere Wildschweine erlegen, so dass das abendliche Lager unter den Männern recht gut gelaunt begangen wurde.

*

Auch im Hauptlager wurden Soldaten zur Jagd ausgesandt. Sie sollten aber auch die Gegend weiter erkunden, denn Severus traute dem Frieden nicht ganz. Er rechnete insgeheim damit, dass irgendwo in der Nähe germanische Siedlungen sein mussten. Seine Kundschafter hatten zwar noch keine Spuren von Menschen gefunden, aber im kam es seltsam vor, dass Eisen und Silber in der Nähe zu finden waren, aber menschliche Spuren nicht. So sehr sie auch suchten, sie fanden nur Spuren, die sie für alt hielten.

„Du meinst, der Hüttofen sei alt? Wo sind denn die Menschen hin? Die Berge sind doch voll von Erz!“ sagte Severus zu einem seiner Centurios, der gerade von einem Erkundungsritt zurückgekehrt war.

„Ja, Severus, wir haben wieder einen alten Schacht entdeckt, aus dem sie wohl Erz geholt haben. Aber die Spuren sind alt. Auch die Meiler für die Holzkohle, die wir in der Nähe gefunden haben, sind seit ein paar Jahren nicht

mehr genutzt worden.“ Berichtete Livius seinem General.

„Wo sind die Menschen hin? Was hat sie vertrieben?“ Severus fand das alles recht seltsam.

„Wir haben auch nur ein verlassenes Dorf gefunden. Ein paar Meilen von hier. Das sah alles recht seltsam aus. Die Felder – so dürftig.“ Ergänzte Livius.

Severus wurde hellhörig und fragte: „Du meinst, der Hunger könnte sie vertrieben haben, Livius?“

Livius nickte bedächtig. „Nun, Severus, in den Hütten ist alles intakt. Auch die Brunnen haben genügend Wasser. Aber auf den Feldern sieht es trostlos aus.“

Severus dachte einen Augenblick über die Worte des Centurios nach und wollte dann aber noch weitere Einzelheiten wissen. „Wie lange schätzt du, sind die Menschen schon nicht mehr in dem Dorf gewesen? Ein paar Monate?“

Der Centurio überlegte einen Augenblick und sagte dann: „Ich würde eher zwei Jahre schätzen, vielleicht auch länger.“

Severus nickte und reif sich in Erinnerung, dass auch die Bauern rund um das Kastell am Limes über das Wetter klagten. Es sei zu kalt und die Ernten zu schlecht. Sollte das der Grund sein, warum die Menschen von hier aufgebrochen waren?

*

## 8 Eine Schnapsidee

**T**heo Birkner wusste nicht, ob er laut lachen oder eine hämische Bemerkung machen sollte. Er entschied sich dafür, beides zugleich zu tun. Laut lachend sagte er: „Das ist ja wohl eine Schnapsidee, Jan! Pro bono, also ohne Bezahlung! Dir ist aber schon klar, dass du mich bezahlen musst. Mich hast du vorher nicht gefragt, ob ich dir mal eben kostenlos helfe, einen – wie sagt man dazu – illegalen Schatzgräber zu fangen. Ist das ein Raubgräber? Schießt der vielleicht auch noch?“

Jan Bronner schmunzelte, so hatte er sich Theos Reaktion auf seine Absicht vorgestellt, seinem Freund Felix Quast mehr oder weniger kostenlos zu helfen. Aber dennoch musste er klarstellen, dass er seine Mitarbeiter bezahlen würde, wenn sie in seinem Auftrag an diesem Unternehmen teilnehmen sollten.

„Also Theo, natürlich werde ich dich bezahlen, wenn du mir bei dieser Überprüfung, so will ich das zunächst einmal nennen, helfen solltest. Ich habe

das doch noch nicht zu Ende berichtet oder erklärt, wie ich das alles machen will. Aber euren Lohn, euer Gehalt, das sollt ihr natürlich bekommen. Ich will nur meinem Freund dafür nichts in Rechnung stellen.“ Erklärte Jan seine Absicht.

„Mhm!“ grummelte Theo. „Wie eine Mutter Theresa kommst du mir vor, Jan. Die drei Doktores oder was sie da sind – vielleicht ist ja auch noch ein Professor dabei – die sollen mal zusammenlegen. Verdienen tun die bestimmt genug.“

Jan versuchte, sachlich seine Linie zu verfolgen. „Theo, du musst erst einmal alles gehört haben. Das wird vielleicht weniger, als sich das zunächst angehört hat. Lass mich doch erst einmal alle Fakten erklären, dann kannst du immer noch Kritik üben.“

Theo überlegte und kam zu dem Schluss, dass er ja in der Tat noch zu wenig über diesen neuen Fall wusste und dass es sinnvoll war, dass Jan ihm alles darüber erzählen würde. Deshalb sagte etwas kleinlaut: „Na, dann schieß mal los, Jan. Erklär mir das mal von vorne bitte.“

Jan berichtete Theo mit ein paar Worten, was ihm sein Freund Felix geschildert hatte und schloss dann mit den Worten: „Vielleicht kommst du auch zu dem Schluss, dass diese Sachen recht einfach zu klären sein müsste, Theo.“

Theo überlegte kurz und antwortete dann: „Du meinst, da wird einer von den drei Archäologen abgehört? Ist das so?“

„Siehst du, Theo, das ist es, was ich an dir so schätze.“ Sagte Jan erfreut. „Du kannst blitzschnell umschalten und wieder sachlich werden. Und dann dabei auf den Punkt kommen. Und, das ist das Wichtigste für mich, du kommst zu dem gleichen Ergebnis wie ich. Denn ich bin auch der Meinung, da werden die Besprechungen der drei Wissenschaftler abgehört.“

„Aber warum, frage ich dich?“ schüttelte Theo den Kopf. „Um was geht es denn da?“

„Missgunst unter Kollegen, gekränkter Ehrgeiz, irgend so etwas, Theo.“ Entgegnete Jan sofort, der sich darüber auch schon Gedanken gemacht hatte.

„Und da verwanze ich dann einem Kollegen das Büro?“ schüttelte Theo ungläubig den Kopf. „Wenn das rauskommt, bin ich doch meinen Job los.“

„Tja, aber etwas aus dieser Ecke wird es wohl sein.“ Meinte Jan.

„Und, wie willst du jetzt vorgehen, Jan?“ wollte Theo wissen, wie es weitergeht. „Barthel soll wohl die Räumlichkeiten auf Wanzen überprüfen?“

„Ja, daran habe ich gedacht.“ Antwortete Jan sofort. „Der kann mit diesen Dingern am besten umgehen. Ich will sie ja zunächst nur finden.“

„Hm, und dann überlegen, wie du sie nutzen kannst?“ fragte Theo schmunzelnd.

„Zunächst geht es mir wirklich nur darum zu sehen, ob meine erste Theorie wirklich richtig ist.“ Entgegnete Jan nachdenklich. „Wie wir dann weiter verfahren, werden wir dann überlegen, wenn sich die Vermutung bestätigt hat.“

„Aber du wirst doch nicht wirklich graben wollen, Jan.“ fragte Theo ein wenig skeptisch.

„Nein, Theo. Graben tun die nicht gleich.“ Versuchte Jan zu erklären. „Die sind erst mit Sonden in dem Gelände und prüfen, ob sie überhaupt etwas finden könnten, wenn sie graben würden.“

„Also, ich habe uns tatsächlich schon mit Gummistiefeln und Schaufeln irgendwo auf dem Acker gesehen und das vielleicht bei solchem Sauwetter wie letztes Wochenende.“ Begann Theo wieder etwas zu grummeln. „Da hätte ich nämlich null Bock drauf.“

Jan lehnte sich etwas entspannt zurück und antwortete: „Da kannst du sicher sein, darauf habe ich auch keine Lust. Aber was wir tun, wenn wir sicher sind, dass auch nur ein Büro dieser Archäologen verwanzt worden ist, dass muss ich mir noch überlegen.“

„Wie willst du verhindern, dass der, der die Wanzen installiert hat, mitkriegt, dass du sie entdeckt hast, Jan?“ fragte Theo verschmitzt.

„Zum Beispiel indem ich mich mit einem ehemaligen Hauptkommissar darüber unterhalte, und wir einen entsprechenden Plan aushecken, Theo.“ Antwortete Jan ebenso verschmitzt.

„Nun, du müsstest Barthel losschicken, entsprechende Gerätschaft zu besorgen. Wenn er die nicht schon hat. Und dann müsstest du die drei Archäologen wissen lassen, dass du mal mit Barthel ein paar Minuten in ihr Büro müsstest. Aber so, dass diese Information nicht über ihr Telefon und über ihr Büro zu ihnen gelangt.“ Beschrieb Theo seine ersten Überlegungen.

„Mh, ja, so in etwa habe ich auch gedacht und mir überlegt, dass die drei Wissenschaftler wohl nicht von zuhause aus miteinander telefoniert haben. Also dürften ihre Wohnungen oder ihre Häuser nicht verwanzt sein.“ Schilderte Jan seine weiteren Gedanken.

„Wenn du ganz sicher sein willst, müsstest du deinen Freund Felix noch einmal ganz gezielt danach befragen.“ Sagte Theo.

„Ja, ich werde Felix heute Abend zuhause anrufen und gar nichts über die Sache sagen, sondern mich nur mit ihm in einem Hotel in seiner Nähe verabreden. Dort werde ich mit ihm alles Weitere besprechen und auch den Kontakt zu seinen Kollegen auf diese Weise herstellen.“ Erklärte Jan seinen ersten Plan.

„Gut, so würde ich auch vorgehen. Dann kannst du einen Termin für Barthel ausmachen, damit man die Büros überprüfen kann.“ Lächelte Theo, der langsam Gefallen an der Sache gefunden hatte.

„Genau, Theo, und dann sehen wir weiter.“ Lächelte Jan seinen Freund an. „Und du musst nicht gleich die Gummistiefel rausholen und dich bei Regenwetter um archäologische Grabungen kümmern.

„Da bin ich aber beruhigt.“ Meinte Theo gut gelaunt. „Da kann ich doch heute Nacht richtig gut schlafen.“

*

„Hallo, Felix! Hier ist Jan.“ sagte Jan abends am Telefon, als er bei seinem Freund anrief. „Sag nichts über unser Gespräch letzthin. Verstehst du? Kann ich dich am Samstag im Hotel Sonnenhügel treffen?“

Felix Quast war einen Augenblick überrascht, so schnell von seinem Freund zu hören. Dann überlegte er kurz, was das mit dem Gespräch mit Jan letzthin auf sich hatte. Und er verstand. Jan wollte, dass am Telefon nicht darüber gesprochen wird. Dann sagte er: „Natürlich Jan! Wie wäre es um Zwölf? Zum Mittagessen im Restaurant?“

„Prima, Felix.“ sagte Jan zufrieden. „Dann treffen wir uns am Samstag im Restaurant des Hotels Sonnenhügel.“

„Ich freue mich, Jan.“ antwortete Felix. „Bis Samstag.“

„Ja, bis Samstag, Felix.“ Bestätigte Jan und legte auf.

*

Am Samstag war Jan überrascht, als sein Freund Felix im Hotel Sonnenhügel in Begleitung zweier Herren auftauchte. Dieser besondere Umstand klärte sich aber umgehend auf, als Felix seine Begleiter vorstellte.

„Darf ich bekannt machen? Das ist mein Schulfreund Jan Bronner, der uns in dieser ominösen Geschichte helfen will.“ Begann Felix Quast. „Und Jan, das sind die Herren Dr. Paul Sommer und Dr. Xaver Ruhwandel, die Kollegen und Freunde von mir, die in dieser Geschichte eben auch betroffen sind.“

Die Männer schüttelten sich die Hände und Jan konnte feststellen, dass sie alle im gleichen Alter wie er waren. Und das sollte sich auch sofort bestätigen, denn Felix erklärte: „Xaver und Paul sind Studienkollegen von mir, wir kennen uns schon seit über fünfundzwanzig Jahren.“

Jan nickte verständnisvoll und sagte: „Das trifft sich prima, ich hatte nämlich schon überlegt, wie ich Ihnen das alles erklären kann, was ich mir so überlegt habe.“

„Wir haben hier bei mir eine Konferenz gehabt. So waren wir halt alle zusammen.“ Erklärte Felix und seine Freunde stimmten zu.

„Da brauchen Sie nicht alles dreimal zu erklären, Herr Bronner.“ Meinte Dr. Sommer.

„Und ich muss nicht an drei verschiedene Orte fahren.“ Gab Jan lächelnd zurück.

Auch Felix fand, dass alles nur von Vorteil war, dachte aber auch ein wenig praktisch. „Wie wäre es, meine Freunde, wenn wir erst einmal in Ruhe das Essen genießen? Ich habe nach dem Essen den kleinen Konferenzraum gebucht. Da können wir dann in aller Ruhe über das reden, was uns Jan vorzuschlagen hat.“

„Guter Vorschlag, Felix.“ Bestätigte Jan und nickte zustimmend.

Auch die Freunde von Felix stimmten zu und so begaben sich die vier Männer zum Mittagessen in das Restaurant des Hotels.

*

Nach dem ausgezeichneten Mittagessen saßen die vier Männer noch bei einem Aperitif zusammen und Felix, bei dem sich herausgestellt hatte, dass er der Älteste in der Runde war, machte einen Vorschlag: „Wie ist es, ich bin sozusagen der Tischälteste und schlage vor, dass wir alle ‚du' zueinander sagen?"

„Ja, prima Idee Felix." Meinte Xaver Ruhwandel, der den Archäologischen Park Cambodunum in Kempten leitete und mit Jan schon wegen des Allgäus in angeregten Gesprächen war. „Ich bin der Xaver, Jan."

„Finde ich richtig." Schloss sich Paul Sommer an. „Zum Wohl, Jan!"

Auch Jan, der nicht nur mit Xaver bereits ein gutes Verhältnis hatte, sondern sich auch über die lockere und freundliche Art von Paul Sommer freute, schloss sich dem an. „Also denn Prost, Xaver, Paul."

„So, nachdem das geklärt ist, können wir sozusagen zum geschäftlichen Teil übergehen, ja?" sagte Felix und sah seine Freunde freundlich an. „Darf ich in den kleinen Salon bitten, meine Freunde? Dort sind wir im wahrsten Sinne ungestört."

*

„Dann bleibt es dabei: am Freitagnachmittag nächster Woche fangen wir in Trier an und inspizieren wir dein Büro, Paul. Dann fahren wir nach Mainz und nehmen uns am Samstag dein Büro vor, Felix." Fasste Jan das Besprochene zusammen. „Danach fahren wir nach Kempten, wo wir uns am Sonntag dann dein Büro vornehmen, Xaver."

Die drei Archäologen nickten zustimmen und Xaver, den das ganze Geschehen etwas aufgeregt hatte, fügte vorsorglich an: „Und kein Wort mehr darüber zu den Sekretärinnen und den Mitarbeitern, die dürfen nichts ahnen. Habt ihr verstanden?"

„Na zum Glück haben wir das Ganze ja ohnehin nicht an die große Glocke gehängt. Da weiß doch keiner davon, oder?" fragte Paul.

„Nein, der Einzige, mit dem ich außer euch beiden darüber gesprochen haben, ist Jan." bestätigte Felix.

„Na, dann ist es ja gut, und wir können sicher sein, wenn da einer tatsächlich Wanzen in einem der Büros eingesetzt hat, derjenige keine blasse Ahnung hat, dass wir ihm jetzt auf die Spur kommen können." Schloss Jan seine Überlegungen. „Und wollen wir mal sehen, wenn es tatsächlich Wanzen in einem Büro geben sollte, dann hat einer von euch vielleicht auch eine Idee, wer das gewesen sein könnte. Aber wollen wir erst einmal abwarten, ob dieser Fall tatsächlich eintritt."

„Und wenn nicht?" fragte Xaver ein wenig irritiert.

„Dann sehen wir weiter, Xaver" meinte Jan lächelnd. „Schauen wir mal."

*

# 9 Der Fluss

**A**m nächsten Vormittag, einem ungemütlichen und kalten, aber hin und wieder sonnigen Tag, kamen die Kundschafter an einen Wald heran und entdeckten am Rand des Waldes ein paar Hütten. Da sie keinerlei Rauch sehen konnten, näherten sie sich sehr vorsichtig dem kleinen Dorf. Es konnte gut sein, dass sich die Bewohner nur versteckten und sie rechneten jederzeit mit einem Angriff der Germanen.

Aus sicherer Entfernung beobachteten Livius und Amalrich, der als Dolmetscher dabei war, die Hütten und den Waldrand. Wenn ein Angriff kommen würde, so rechneten sie eher aus dieser Richtung damit.

„Kein Rauch, bei dieser Kälte ungewöhnlich." Meinte Livius.

„Und zu dieser Tageszeit sollten die Frauen das Essen zubereiten. Dazu brauchen sie auch Feuer." Bestätigte Amalrich.

„Wollen wir es riskieren und hinreiten?" fragte ein Soldat, der zu den beiden Reitern geritten war.

„Reiten wir lieber und zurück erstatten dem Tribun Meldung." Sagte Livius und wendete sein Pferd.

„Ich finde das auch besser, obwohl ich den Eindruck habe, dass das kleine Dorf verlassen wurde." Sagte Amalrich und deutete auf die Felder, die man in der Nähe sehen konnte. „Und dort, die Felder, die sollten jetzt bestellt sein. Dort ist doch nichts."

Livius sah in die Richtung, auf die Amalrich gedeutet hatte und sagte: „Stimmt, dort wächst nichts. Das ist bestimmt verlassen worden. Aber trotzdem, lasst uns zu Marcellus reiten."

*

Eine Weile später ritt Marcellus mit ein paar Soldaten durch das verlassene Dorf und wunderte sich. Er konnte es nicht glauben, dass das Dorf aufgegeben worden sein sollte. Anfangs hatte er mit einem Hinterhalt gerechnet, mittlerweile hatten sich die römischen Soldaten jedoch davon überzeugen können, dass hier seit geraumer Zeit kein Mensch mehr gewesen war.

„Und eine fette Erde, da muss doch etwas wachsen." Sagte Marcellus vor sich hin. Er war auf einem Rustico, einem Bauernhof aufgewachsen und konnte den Boden besser beurteilen, als die anderen Soldaten. Dann wandte er sich Amalrich zu und sagte zu ihm: „Aber du hast recht, Amalrich, die Felder

sollten jetzt so spät im Frühjahr bestellt sein. Aber es ist kalt. Die Saat braucht Wärme und hin und wieder etwas Wasser, etwas Regen. Und das, das ist mir schon die ganze Zeit aufgefallen, das fehlt in diesem Jahr. Und auch die letzten Jahre im Limeskastell waren die Sommer stets kalt. Auch bei uns am Kastell haben die Bauern geklagt. Wenn wir nicht Korn aus Italien bekämen, würden wir hungern müssen."

Auch Amalrich war als Kind in solch kleinem Dorf groß geworden und verstand daher, was sein Tribun sagen wollte. „Der Hunger hat schon meine Eltern damals bewogen, Germanien zu verlassen. Mein Vater hat dem Boden nicht mehr genug abgewinnen können. Die Jagd hat zwar Fleisch gebracht, aber das Brot war nicht genug gewesen."

Marcellus nickte nachdenklich. Waren deshalb alle diese Völker unterwegs? War es zu kalt und deshalb der Ertrag der Felder zu wenig? Kam deshalb das Imperium in Gefahr, weil zu viele Völker den Weg in jene Gefilde suchte, in denen sie wieder besser leben konnten?

„Egal, wir wissen es nicht." Sagte er vor sich hin. „Wir haben einen Auftrag, wir sollen einen Fluss suchen und wenn es geht auch noch ein Meer finden. Lasst uns weiterreiten, Männer. Der Wald scheint nicht sehr dicht zu sein. Vielleicht finden wir heute wenigstens schon einmal diesen Fluss."

*

Am Nachmittag erreichten sie das Ende des Waldes und damit auch das Ende des kleinen Plateaus, das nun sanft in eine Niederung abfiel. Als Marcellus, der die Reiter an der Spitze anführte, seinen Blick über die Niederung schweifen ließ konnte er in einiger Entfernung einen Fluss ausmachen. Er machte seinen Centurio, der neben ihm auf seinem Pferd saß, darauf aufmerksam.

„Da, sieh, Livius!" rief Marcellus aufgeregt. „Das könnte der gesuchte Fluss sein. Der ist recht breit, findest du nicht auch?"

„Doch, Marcellus." Bestätigte Livius. „Der Fluss könnte so breit sein wie der Rhenus, an dem unser Kastell liegt.

„Nun, dann lasst uns einmal einen Weg nach unten finden." Meinte Marcellus. „Und später dann am Fluss eine Furt, bei der wir über den Fluss gelangen können."

„Ja, und da wir unsere Boote zuhause gelassen haben," scherzte Livius. „bleibt uns nur das Reiten übrig."

Etwa eine Stunde später erreichte der römische Erkundungstrupp das Ufer des Flusses, das sehr sandig war. Hier, an der Stelle, an der sie angekommen waren, war keine Furt zu sehen. Aber das Gelände eignete sich zum Nachtlager. Deshalb gab Marcellus den Befehl, das Lager aufzuschlagen. Und er schickte ein paar Kundschafter in beide Richtungen, die nach einer Furt suchen sollten. Andere Männer bekamen den Auftrag, etwas Wild zu jagen, damit genügend Fleisch für die Truppe vorhanden war.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang kam ein Trupp Reiter wieder zurück und meldete, dass sie eine Furt gefunden hatten.

Marcellus, der sich schon am Fluss genau umgesehen und alle möglichen Spuren von verschiedenen Tieren gefunden hatte, fragte den Anführer des Erkundungstrupps: „Und, hast du bei der Furt oder vorher irgendwelche Spuren von Menschen gefunden?“

Der Anführer schaute zu seinen Männern, die neben ihm standen und antwortete: „Nein, Marcellus, nur Wildspuren haben wir gefunden. Hirsch, Elch, Wildschwein – aber keine Spuren von Pferden oder Menschen.“ Dann fragte er seine Kameraden: „Oder hat einer von euch Spuren von Germanen gesehen?“

Aber die Soldaten schüttelten nur verneinend den Kopf. Marcellus kam das seltsam vor und setzte auf den zweiten Erkundungstrupp. Es mussten doch hier irgendwo Menschen leben.

Die zweite Truppe hatte auch eine Furt gefunden, aber diese war etwas weiter entfernt. Gleichzeitig mit dieser Truppe kamen auch die Jäger wieder zurück und brachten reichlich erlegtes Wild mit.

Auch hier fragte Marcellus sofort nach: „Sagt, habt ihr irgendwelche Spuren gefunden, die von Menschen sein können?“

Die Männer schauten sich gegenseitig fragend an und einer der Jäger antwortete: „Nein, Marcellus, wir haben uns auch schon gewundert. Nur Spuren von Tieren waren zu sehen.“

Und der Anführer des zweiten Suchtrupps schloss sich dem an: „Nichts, Marcellus, auch an der Furt nur Spuren von Tieren.“

„Gut, Männer, dann haltet ab sofort noch mehr nach Spuren von Menschen Ausschau und meldet mir umgehend, wenn ihr etwas entdeckt habt.“ Sagte Marcellus zu seinen Soldaten. „Und nun bereitet uns einen schönen Wildbraten, ich denke wir sind alle sehr hungrig.“

So konnten sich die Männer rund um Marcellus am Ufer des Flusses stärken und mit der Gewissheit schlafen legen, den gesuchten Fluss gefunden zu haben. Und die für die Überquerung des Flusses benötigte Furt war auch gefunden, so dass der weitere Auftrag, das Bernsteinmeer zu suchen, als nächstes in Angriff genommen werden konnte. Warum sie allerdings keine Spuren von Menschen gefunden hatten, bereitete Marcellus keine schlaflose Nacht.

Als er dennoch in der Nacht einmal wach wurde stand er auf, um nach den Sternen zu sehen. Und tatsächlich hatte er Glück, der Himmel hatte aufgeklart und es war eine mondlose Nacht. Er suchte nach dem Großen Wagen und fand diesen so platziert, dass er jenseits des anderen Ufers des Flusses lag. Mit der Gewissheit, dass sie in der richtigen Richtung unterwegs waren, legte sich Marcellus wieder hin und schlief weiter.

*

Als sie am nächsten Tag an der Furt angekommen waren, überzeugte sich Marcellus davon, dass nur Tierspuren im weichen Ufersand zu sehen waren. Auch als er das andere Ufer erreichte, ritt er ein wenig am Fluss entlang, konnte aber außer den Spuren von Elch, Hirsch und Wildschwein, nur die Spuren einiger Wölfe und Bären sehen. Er beendete seine Suche und kehrte zu seinen Soldaten zurück. Dann gab er den Befehl, weiter nach Norden zu ziehen und das Bernsteinmeer zu suchen.

*

Am dritten Tag ihrer Expedition, gegen die Mittagszeit, meldeten die Kundschafter, dass ihnen Menschen entgegenkamen. Sofort gab Marcellus den Befehl, sich kampfbereit zu machen. Als jedoch eine Weile später eine kleine Wagenkolonne auf sie zukam, sahen die Menschen nicht nach einer Gefahr aus. Marcellus rief sofort Amalrich zu sich und ritt mit diesem langsam auf die kleine und armselige Schar von vielleicht fünfzig Männern, Frauen und Kindern zu.

Ein Mann auf einem klapprigen Pferd ritt ihnen entgegen und hielt sein Pferd in einigem Abstand von ihnen an. Marcellus hob den Arm zu Gruß, sah dann zu Amalrich und sagte: „Kannst du mit ihnen reden. Verstehst du sie?“

Amalrich sprach ein paar Worte und es schien so, als würde in der Reiter verstehen, denn er gab wohl ein paar Sätze als Antwort. Marcellus sah fragend zu seinem germanischen Soldaten, der sich dann zu ihm umdrehte und sagte:

„Sie haben ihr Dorf verlassen. Seit ein paar Jahren sind die Sommer zu kalt und die Saat geht nicht mehr richtig auf. Und von dem Wenigen, dass sie im Wald noch finden, können sie nicht leben.“

„Sag ihnen, wir können ihnen etwas Mehl geben. Und etwas Fleisch von der Jagd gestern ist auch noch übrig. Wir können uns heute Abend oder Morgen sicher wieder etwas erlegen.“ Sagte Marcellus, den die abgemagerten Gestalten rührten.

Amalrich sprach eine paar Sätze zu dem Germanen, dessen Gesicht deutlich Freude zeigte und dessen Stimme mit einem Mal lauter klang, als er antwortete.

„Er bedankt sich, für die Freundlichkeit, Marcellus.“ Antwortete Amalrich.

„Frag ihn, ob er weiß. Ob da im Norden irgendwo ein Meer liegt,“ sagte Marcellus zu Amalrich und blickte dabei den Germanen freundlich an, „und frag ihn auch, ob wir auf dem Weg nach Norden auf ein Dorf treffen.“

Wieder sprach Amalrich ein paar Sätze und der Germane antwortete recht schnell. Dann deutete er in Richtung Norden und sagte noch ein paar Worte. Marcellus war gespannt, was Amalrich nun sagen würde.

„Ja, sagt der Germane, dort im Norden liegt irgendwo das Meer.“ Sprach Amalrich und fuhr fort: „Und ein verlassenes Dorf kommt nicht weit von hier, sie haben dort in den Hütten übernachtet. Und dann in der Nähe des Meeres,

ist das Dorf ihrer Nachbarn. Die wissen noch nicht, ob sie auch ihr Dorf aufgeben werden."

„Wie weit wird es sein, bis zum Meer?" sagte Marcellus. „Frag ihn das, Amalrich."

Amalrich übersetzte die Frage und der Germane antwortete sofort. Amalrich sagte darauf zu Marcellus: „Sie sind jetzt achtzehn Tage unterwegs und das Meer war einen Tag von ihrem Dorf entfernt."

Marcellus überlegte und sah sich den Tross der Flüchtlinge noch einmal genauer an. Dabei dachte er sich, dass diese Gruppe von entkräfteten Menschen sicher nicht so schnell vorwärtsgekommen war. Römische Reiter konnten sicher schneller sein. Also würde es zu schaffen sein. Und mit der Gefahr eines Angriffs war auch nicht so schnell zu rechnen, obwohl, vorsichtig mussten sie schon sein. Sie waren schließlich tief in Germanien.

„Wünsch ihnen eine gute Reise und sag ihnen, dass wir ihnen Mehl und Wildfleisch bringen, Amalrich." Sagte Marcellus und hob zum Zeichen des Grußes seinen rechten Arm. Dann wartete er ab, bis Amalrich gesprochen hatte und ritt dann zu seinen wartenden Soldaten, die alles mitverfolgt hatten. Dort ritt er zu den Soldaten, die die Packpferde mit den Vorräten führten und sagte: „Gebt ihnen einen Sack Mehl und etwas von dem Wild, das wir übrighaben. Die haben es nötiger als wir, und wir können uns sicher besser etwas erjagen als die."

Sofort machten die Männer einen Sack Mehl bereit und suchten das Fleisch zusammen, das von der letzten Jagd übrig war. Dann machte sich ein Reiter auf und brachte die Lebensmittel zu dem Treck der Germanen.

*

## 10 Luftbilder

Die vier Männer saßen noch in einer recht lockeren Atmosphäre zusammen und erzählten ein wenig aus Schul- und Studienzeiten. Jan kam aber plötzlich wieder auf das eigentliche Problem zurück und entschloss sich, ein paar Fragen zu stellen. Ihm war einiges noch nicht ganz klar geworden.

„Sagt mal und entschuldigt, wenn ich jetzt eure Erinnerungen so abrupt abbreche," fing er mit seinen Fragen an, „aber ich verstehe etwas noch nicht ganz. Wie läuft das bei euch ab, wenn ihr euch verabredet, irgendwo zu suchen? Ruft ihr euch da an und verabredet euch, um an einer x-beliebigen Stelle zu suchen? Oder wie macht ihr das? Das müsstet ihr mir Laien doch noch einmal etwas genauer erklären."

„Hat dir das der Felix noch nicht gesagt?" fragte Paul ein wenig überrascht.

„Nein, habe ich nicht." Gab Felix kleinlaut zu. „Dazu sind wir noch gar nicht gekommen. Tut mir leid, Jan."

„Na, dann wird es aber Zeit." Meinte Xaver. „Wer erklärt es ihm?"

„Felix hat das am besten drauf.“ Erklärte Paul bestimmt.

Felix blickte in die Runde und überlegte kurz, wie er das Ganze einem Laien kurz und knapp erklären konnte. Da er das aber auch schon ein paar Mal in ähnlicher Situation Unternehmern und Politikern erklärt hatte, konnte er das sozusagen aus dem Stehgreif tun.

„Im Prinzip ist das recht einfach zu erklären.“ Begann Felix seinen kurzen Vortrag. „Wir machen uns Luftbilder zunutze. Satellitenaufnahmen und Luftbilder, die vom Flugzeug aus aufgenommen worden sind. Wir haben dann einen Spezialisten, der die Auswertung dieser Aufnahmen für uns durchführt und uns Tipps gibt, wo es sich lohnen könnte zu suchen.“

„Du meinst, aus dem Weltraum, diese Aufnahmen sind dafür geeignet. Also Google dingsbums?“ fragte Jan ein wenig ungläubig.

„Ja, genau, Google Earth nehmen wir dafür auch.“ Antwortete Felix lachend. „Das ist ein gutes Beispiel. Auf Google Earth kannst du zum Beispiel das römische Heerlager bei Hachelbich erkennen.

Und wenn du etwas so Markantes wie die Schutzwälle eines Heerlagers erkennen kannst, dann hast du es einfach. Dann kannst du entweder mit der Sonde suchen, ob du darunter noch irgendwelche Artefakte aus Metall finden kannst. Also Pfeilspitzen, Schleuderbleie, Schuhnägel – alles, was du mal eben vergessen könntest, wenn du dein Lager aufgibst. Und so gehen wir halt vor: der Luftbildauswerter gibt uns einen Tipp, wir starten und machen eine Untersuchung mit hochempfindlichen Sonden. Finden wir etwas Interessantes, sehen wir zu, ob wir eine Grabung machen können. Also wenn wir den Verdacht haben, ein Schlachtfeld oder ein Kastell gefunden zu haben. Da geht es aber dann mit der Bürokratie los. Mir reichen immer die kleinen Dinge, die einem etwas sicher bestätigen. Ich bin schon mit Pfeilspitzen und Schleuderbleien zufrieden.“

Jan nickte und musste das Ganze erst einmal sacken lassen, denn so auf die Schnelle konnte er sich nicht in Erinnerung rufen, wie scharf ein Bild bei Google Earth war beziehungsweise wie groß die Auflösung sein konnte.

„Weißt du, Jan. Wenn wir wie geplant vorgehen, dann kommst du ja ohnehin zu unserer Besprechung hinzu. Dann hat Felix ja ein ganz bestimmtes Areal, wo sich die Suche lohnen könnte. Und dann kriegst du das Ganze ja im Grunde genommen von Anfang an mit.“ Versuchte Xaver zu erklären.

„Nein, Xaver.“ Mischte sich Paul ein. „Du vergisst, wenn wir uns mit Jan treffen, wollen wir ja den ungebetenen Mithörer in Sicherheit wiegen. Da wollen wir doch nicht so viel erklären.“

„Ich denke doch, dass das gar nicht so schlecht wäre.“ Widersprach Xaver ein wenig pikiert. „Das würde doch den Mithörer in Sicherheit wiegen.“

„Aber wir wollen doch gar kein echtes Suchgebiet vorgeben, wenn wir mit Jan darangehen. Da ist doch auf den Bildern zwar schon ein Wall oder so etwas zu sehen. Aber unser Experte hat es aussortiert.“ Argumentierte Paul nachdrücklich.

Felix hatte ein wenig nachgedacht und machte einen Vorschlag: „Sag mal,

Jan. Hast du einen Laptop oder ein Tablet in deinem Hotelzimmer?“

„Habe ich, ja.“ Antwortete Jan eifrig.

„Dann hol den doch bitte!“ forderte Felix. „Ich bestelle uns Kaffee, Tee und ein paar Kekse. Und dann erklären wir dir das Ganze am lebenden Objekt.“

Zwanzig Minuten später hatten sie Hachelbich auf dem Bildschirm des Laptops und Felix erklärte die Einzelheiten, die man auf dem Bild sehen konnte, wenn man sich professionell mit derartigem Bildmaterial auskannte. Und er zeigte ihm auch das Bild vom Harzhorn, wo es zu einem Scharmützel zwischen Römern und Germanen gekommen war.

„Bei Hachelbich sehen wir Archäologen schon vorher etwas und vermuten, das könnte etwas bringen. Da gehen wir dann mit unseren Sonden drüber und finden meist auch etwas. Am Harzhorn haben Hobbyarchäologen etwas gefunden und erst danach haben professionelle Grabungen stattgefunden. Da wären wir, das müssen wir zugeben, nicht so ohne weiteres daraufgekommen.“ Erklärte Felix abschließend. „Wir suchen nur dort, wo der Luftbildexperte sagt, dass es sich da lohnen könnte.“

„Sonst sucht ihr euch tot, verstehe.“ Meinte Jan, der nun besser verstehen konnte, wie das ganze Prozedere abläuft.

„Wir machen das in unserer Freizeit, als Hobby sozusagen.“ Versuchte Xaver zu ergänzen. „Immer, wenn der Luftbildexperte etwas gefunden hat. Dann treffen wir uns bei mir in meinem Haus bei Gernrode. Das liegt günstig, da sind wir überall rund um den Harz schnell hingefahren und können an einem langen Wochenende ausreichend suchen. Wir warten das Wetter ab, sehen, ob wir alle abkömmlich sind, und dann geht es ein paar Tage in die Botanik.“

„Wenn ich dir so zuhöre, kriege ich schon wieder Lust.“ Sagte Paul und strich sich vergnügt über seine Bartstoppeln. „Wie ist es, wann machen wir das wieder?“

„Nun, erst müssen wir das mit dem Abhören geklärt haben.“ Sagte Felix nachdenklich. „Ich denke, es bleibt erst einmal dabei: nächstes Wochenende überprüft Jan unsere Büros. Und dann sehen wir am Sonntag klarer.“

„Ich finde auch, lasst uns erst einmal das nächste Wochenende abwarten.“ Meinte Jan und hängte dann noch an: „Da muss erst einmal klar sein, ob da wirklich irgendwo Abhörelektronik versteckt ist. Und wie es dann weitergeht, besprechen wir dann.“

*

Als Jan am Montag wieder im Allgäu war, ging er zu seinem jungen Mitarbeiter Bartholomäus Zengerle. Der hatte die notwendigen Geräte und auch die entsprechende Erfahrung und wusste, wie man selbst an den verrücktesten Stellen Wanzen ausfindig machen konnte. Er schilderte Barthel kurz sein Anliegen und fragte ihn: „Also, bei dir geht das am Wochenende, Barthel. Du kriegst dafür auch die nächste Woche ein paar freie Tage.“

„Jan, wenn ich aus der Elektronikwerkstatt mal rauskommen kann, bin ich

dankbar. Und wenn es um elektronische Wanzen geht und noch solch einen interessanten Fall, lass ich doch gerne mal ein Wochenende ausfallen."

„Soll ja nicht ausfallen, Barthel, du kannst es dann gleich nachholen."

„Da sage ich nicht nein, Jan. Auf mich kannst du rechnen." Bestätigte Barthel.

„Gut, dann soll Beate die Zimmer buchen und ich sage meinen alten und neuen Freunden Bescheid, dass wir am Freitag wie geplant kommen."

Am Abend telefonierte Jan mit seinen Freunden und bestätigte, dass er mit seinem Techniker am Freitag mit der Überprüfung ihrer Büros beginnen würde und dass bereits überall die entsprechenden Zimmer gebucht worden waren. Er würde mit einem Techniker und einem ehemaligen Hauptkommissar kommen.

*

## 11 Der Schacht

Severus ließ seine Kundschafter systematisch die Umgebung des mittlerweile schon gut befestigten Lagerplatzes erkunden. In alle Richtungen waren sie in der Zwischenzeit ausgeschwärmt, hatten sich aber dabei nicht allzu weit vom Lager entfernt. Ein Risiko, in bewaffnete Auseinandersetzungen zu geraten, wollten sie nicht eingehen. Aber herausfinden, ob sich germanische Dörfer in ihrer Nähe befanden, wollten sie schon. Und, woran Severus besonders gelegen war, ob sie in den Bergen des Gebirges auf edle Metalle und Eisenvorkommen stoßen würden.

„Gaius und Marcus," sprach er seine beiden erfahrenen Offiziere im Range eines Tribuns an, „ihr reitet mit fünfzig Mann in die Berge und versucht herauszufinden, ob sich Gold und Silber in diesem Fluss, der etwas nördlich von uns aus den Bergen kommt, finden lassen. Auch Eisen ist wichtig. Bisher haben unsere Kundschafter keine Germanen ausmachen können, so dass ich nicht davon ausgehe, dass ihr angegriffen werdet. Seid aber trotzdem auf der Hut. Schaut euch auch um, ob ihr auf Anzeichen trefft, dass dort nach Gold und Silber gesucht oder gegraben worden ist."

Die beiden Tribune waren in den letzten Tagen bereits schon einmal mit ein

paar Reitern aufgebrochen, aber noch nie mit solcher Truppenstärke und hatten sich dabei auch nicht so weit vom Lager entfernt. Da sie nun damit rechnen mussten, dass sie auf Germanen treffen konnten und dieses Aufeinandertreffen nicht unbedingt friedlich verlaufen musste, wählten sie ihre Männer und ihre Waffen mit Bedacht aus.

Nach etwa einer halben Stunde hatten sie den Fluss erreicht und ritten an seinem Ufer in das Gebirge hinein. Nur langsam stieg das Tal an, das von einem lichten Wald aus Laubbäumen gesäumt wurde. Aber je mehr es zu den Bergen ging, je enger wurde es und plötzlich tauchte auf der linken Seite ein Wasserfall, der sich laut tosend über einen felsigen Hang ergoss. Auf der rechten Seite des Flusses, der noch recht sanft dahinfloss, wurde etwas sichtbar, das wie ein Weg aussah, der in die Berge hinaufführte.

Gaius entdeckte den Weg und machte Marcus darauf aufmerksam. „Sieh, Marcus, sieht das nicht wie ein Weg aus, der von Menschen benutzt wird?“ fragte er den Offizier.

Marcus sah in die von Gaius angegebene Richtung und antwortete nach einiger Überlegung: „Ja, könnte ein Weg sein, Gaius. Lass uns den Fluss hier überqueren. Er scheint hier recht flach zu sein. Dann können wir uns das genauer ansehen.“

Die beiden Offiziere ließen ihre Reiter den Fluss überqueren und sahen sich dann den vermeintlichen Weg etwas genauer an. In der Tat konnte man Hufspuren von Pferden erkennen, die zwar schon alt waren, aber man konnte sehen, dass der Weg einmal benutzt worden war. Ein zweiter Weg, der über felsiges Gestein führte, schien nach links den Berg entlang zu laufen.

„Was meinst du, Gaius, ein Dorf wird es dort oben wohl geben. In solch dichtem Wald kann ich mir das nicht vorstellen. Aber einen Stollen vielleicht eher.“ Sagte Marcus. „Ob es sich lohnt, den Weg zu verfolgen? Was meinst du?“

Gaius hatte ähnliche Vermutungen und sagte: „Einer von uns könnte mit ein paar Reitern dem Weg folgen und versuchen, es herauszufinden. Und der andere sucht hier unten im Fluss, ob sich darin Anzeichen von Gold und anderen Metallen finden lassen.“

Marcus, den die Suche nach Metallen im Fluss mehr interessierte, antwortete sofort: „Gut, ich übernehme den Fluss. Nimm du die Hälfte der Männer und versuch herauszufinden, was es mit diesem Weg auf sich hat.“

Gaius, dem wiederum das Waten im Fluss zu langweilig war, willigt sofort ein und gab seinen Männern das Zeichen, zum Aufbruch: „Männer, wir folgen diesem Weg dort, und finden heraus, wo er hinführt.

Nach einer Meile wurde der Weg schmaler und stieg auch erheblich steiler an. Auch die Wände des Berges, die rechts des schmalen Wegs von lichtem Buschwald gesäumt wurden, ragten steil bergauf. Links des Weges konnte man durch das Buschwerk bis zum Fluss hinuntersehen.

Langsam kam Gaius mit seinen Männern voran. Hin und wieder hielt er

einen Augenblick an und schaute sich den vor ihm liegenden schmalen Weg und seine Umgebung an und prüfte, ob er Spuren sehen konnte oder ob er sonst etwas sehen konnte, was auf die Anwesenheit von Menschen schließen ließe. Aber er konnte nichts Verdächtiges erkennen und setzte dann den Aufstieg langsam fort.

Dann, nach einer weiteren Meile etwa, lichtete sich der Buschwald vor ihnen und sie erreichten eine Lichtung, die in fahlem Sonnenlicht lag. Links erstreckte sich der Buschwald aber weiterhin nur war das Gelände nicht mehr so steil.

Als sie die Lichtung erreicht hatten und über eine Wiese ritten, ließ Gaius seinen Blick den Berghang entlangwandern und entdeckte dabei ein Loch im Berg und einen kleinen Schutthügel. Sofort drehte er sich zu Publius, seinem Centurio um und deutete zu dem Schutthügel.

„Sieh, Publius, was wir gefunden haben." Sagte Gaius. „Das wird wohl ein Stollenmund sein. Vielleicht haben wir einen Stollen gefunden."

„Lass uns nachsehen, ob du Recht hast, Gaius." Antwortete Publius und rief ein paar Soldaten zu: „Servius und Kaeso! Seht euch das dort oben mal an! Prüft mal, ob das ein Stollenmund ist!"

Servius und Kaeso stiegen ab und gaben die Zügel ihrer Pferde jeweils einem ihrer Nachbarn. Dann machten sie sich auf den Weg zum Stollenmund. Oben angekommen schauten sie in das schwarze Loch, dass sich vor ihnen auftat. Dann scharrten sie ein wenig in dem Geröll, dass am Eingang des Lochs lag.

Nun drehte sich Kaeso um, ein Mann, der etruskisches Blut in seinen Adern hatte, und rief nach unten: „Gaius, es ist ein Stollen. Wie es aussieht, könnte es Silber sein, das man hier abbaut."

Während Gaius abstieg und die Zügel seinem Centurio reichte, stiegen ein paar der Soldaten von ihren Pferden und sicherten nach hinten und zur Seite den Trupp. Gaius stieg zum Stollen hinauf um sich von dem Fund zu überzeugen. Oben angekommen sah er, dass es sich tatsächlich um den Stollenmund handelte und anhand des silberglänzenden Staubs am Boden wusste er auch sofort, dass Kaeso mit seiner Äußerung Recht haben musste.

Das Loch vor Gaius, in das er nun sehen konnte, war gerademal so groß, dass ein Mann durchkriechen konnte. Wahrscheinlich war man hier erst am Anfang gewesen und hatte damit begonnen, den Stollen auszubauen. Gaius schaltete schnell, das konnte bedeuten, dass die Germanen, die hier am Werk gewesen waren, in der Nähe waren und alles beobachteten. Und als er sich zur Lichtung nach unten umdrehte sah er auch schon eine Handvoll Männer auf die Soldaten zustürmen.

Im Abstand von etwa fünfzig Metern machten sie Halt und spannten ihre Bögen, ein erster Hagel von Pfeilen ergoss sich in Richtung der römischen Soldaten, die aber bereits alle abgesessen waren und nun ihrerseits die Bogenschützen in Stellung brachten. Das Gelände fiel zu den Germanen hin ab und die Bögen der Germanen waren nicht so weitreichend wie die der

Römer. Als die Germanen dies erkannten, wichen sie etwas zurück und riefen sich etwas zu. Dann schienen sie einen Augenblick abzuwarten.

Gaius war mit den beiden römischen Soldaten, die sich mit dem Abbau von Metallen und Edelmetallen auskannten, den steilen Weg herabgestiegen und alle hatten nun ihre Waffen in den Händen. Gaius gab gerade die Anweisung, nach die römischen Schilde nach vorn zu tragen und eine Angriffsreihe zu bilden, als rechts von der Seite her ein weiterer Trupp Germanen mit Gebrüll auf die Lichtung stürmte. Sofort gab Gaius die Anweisung die rechte Flanke mit Schilden zu decken und die Römer bildeten daraufhin einen Winkel, geschützt durch ihre riesigen Schilde.

Die neuangekommenen Germanen hatten noch nicht erkannt, dass ihre Bögen in der Reichweite nicht die Römer erreichen konnten. Daher begannen sie, die Römer unter Beschuss zu nehmen. Auch die Römer schossen mit ihren Bögen auf die Neuankömmlinge, und da diese sich in kürzerer Distanz zu den Römern befanden und die Reichweite der römischen Bögen größer war, wurden einige der Germanen von römischen Pfeilen getroffen und sanken zu Boden. Daraufhin zogen sich auch diese Germanen etwas zurück, bis sie sich vor den Römern sicher fühlten. Es schien sich ein Patt anzubahnen, keiner konnte den anderen mit seinen tödlichen Pfeilen erreichen.

Gaius hatte nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten, er konnte die Germanen angreifen, indem sie die Schildkröte, die Angriffsformation der Römer schlechthin bildeten, oder er musste zu einer zweiten schrecklichen Waffe, dem persischen Bogen greifen. Bei der Schildkröte würde er mit Verlusten rechnen müssen und er musste sie nach zwei Seiten ausrichten, also waren seine fünfundzwanzig Mann dafür zu wenig.

Also entschied er sich für den persischen Bogen, von dem ihm fünf zur Verfügung standen, und dessen Reichweite erheblich über der des römischen Bogens lag. Und diese ließ er nun von fünf Bogenschützen in Stellung bringen. Zuerst wollte er die Flanke zum Fluss hin angreifen, weil dort ein paar Germanen mehr angetreten waren.

Dann gab er den Befehl, die Bogen abzuschießen. Die Pfeile schwirrten durch die Luft und einige der Germanen wurden getroffen und große Unruhe entstand unter den Angreifern. Dann ließ Gaius die Bogenschützen die anderen Germanen ins Visier nehmen, die von rechts angegriffen hatten. Diese hatten beobachten können, wie ihre Landsleute von den Pfeilen getroffen worden waren und sie schienen bereits ein wenig zurück zu weichen.

Aber schon rief Gaius seinen Bogenschützen den Befehl zum Abschuss zu und die Pfeile flogen durch die Luft. Auch diesmal wurden wieder einige Germanen getroffen und sanken zu Boden. Erneut breitete sich Unruhe unter den Germanen aus und für kurze Zeit schien es möglich, dass sie ganz zurückweichen könnten. Nun rief aber ein Riese von einem Mann im Germanentrupp ein paar Worte und sie sammelten sich.

Gerade in diesem Augenblick erschien von links eine Gruppe römischer Reiter und stürmte auf die Germanen los. Als diese nun erkannten, dass ihre Überzahl geschwunden und die Römer zahlenmäßig die Oberhand hatten, begannen sie die Flucht zu ergreifen und rannten dahin, woher sie gekommen waren. Und mit einem Mal war der Spuk vorbei und der Angriff der Germanen beendet. Nur im Gebüsch war noch lautes Knacken und Rascheln für kurze Zeit zu hören, denn sie schienen es auf ihrer Flucht eilig zu haben.

„Nun, Marcus, du bist zur rechten Zeit gekommen. Danke, dass du uns zu Hilfe geeilt bist." Sagte Gaius erleichtert und nahm seinen Helm ab.

„Wir waren im Fluss schnell mit unserer Arbeit vorangekommen. Da dachte ich mir, es wäre gut, wenn ich mir das auch mal ansehen kann." Meinte Marcus. „Und dann hörten wir das Gebrüll der Germanen und haben uns mächtig beeilt."

„Das war knapp, die waren ein paar mehr und wollten gerade von zwei Seiten auf uns zustürmen." Erwiderte Gaius. „Auch unsere persischen Bögen haben sie nicht abgeschreckt."

„Zusammen hätten wir ihnen gezeigt, was römische Kriegskunst ist." Lachte Marcus und entdeckte das Loch im Hang. „Und, habt ihr etwas gefunden?"

„Ja, sieh selbst!" meinte Gaius und reckte sein Kinn zum Stollenmund hin.

Wenig später standen die beiden römischen Offiziere am Eingang des Stollens und begutachteten ihn. Marcus ging in die Knie und bewunderte den silbrig glänzenden Sand, den er durch seine Finger rieseln ließ. Dann sah er in die Ebene hinunter und sagte: „Meine Männer sagen auch, dass sie Spuren von Silber im Fluss gefunden haben. Es wird eine Silbermine sein."

„Habt ihr noch mehr finden können, Marcus?" fragte Gaius und setzte wieder seinen Helm auf.

„Eisen, Kupfer und Gold, sagen die Prospektoren." Antwortete Marcus und ergänzte, „Severus wird mit uns zufrieden sein."

Dann schritten die beiden Tribune zu den wartenden Soldaten, wo sie dann ihre Pferde bestiegen und wieder den Ritt ins Tal in Angriff nahmen.

„Also gibt es sie doch, diese Germanen." Knurrte Severus „Ich dachte beinahe schon, sie seine alle unterwegs ins römische Reich."

„Nein, und sie scheinen diese Silbermine gerade erst in Betrieb zu nehmen." Ergänzte Marcus die Worte seines Offizierskollegen.

„Dann müssen wir uns ab jetzt darauf gefasst machen, dass sie auch unser Lager angreifen könnten." Befürchtete Severus.

„Die werden sich überlegen, zwei Legionen anzugreifen." Wiegelte Gaius ab. „Ich wette, die wissen schon von Anfang an, dass wir hier sind. Die haben uns längst beobachtet, haben sich aber in ihren Wäldern sicher gefühlt."

„Auf jeden Fall werden wir jetzt auf unseren Erkundungszügen mit mehr Soldaten unterwegs sein. Und macht auch den scorpio klar. Der wird ihnen Furcht und Schrecken einjagen und der wird sie auf Distanz halten." Gab

Severus als Anweisung an seine Offiziere aus. „Und es sollen immer mindestens hundert Mann sein, wenn eine weitere Truppe aus dem Lager reitet."

*

## 12 Elektronisches Ungeziefer

**W**anzen sind eine Ungezieferart, die bei vielen Menschen oft Ekel hervorrufen. Man unterscheidet unter anderem Pflanzensauger wie die Stinkwanze, aber auch räuberisch lebende Arten wie zum Beispiel die Bettwanze, die uns Menschen befallen kann. Diese Wanzenart lebt von menschlichem Blut, ihr Biss juckt zwar, aber an sich sind diese Tierchen harmlos. Auf jeden Fall jedoch ein unangenehmer Zeitgenosse, den keiner, oder besser gesagt, kein Mensch zuhause in seinem Bett haben möchte.

Und mit dem elektronischen Wanzenzeug ist es so ähnlich, das will nämlich auch keiner in seiner Wohnung oder seinem Haus haben. Wegen der Intimsphäre und so. Denn wer will schon haben, dass alles, was in seiner Wohnung oder seinem Haus gesagt wird, am Telefon, im Bett, oder am Frühstückstisch, mitgehört werden kann.

Jan hatte mit Barthel und Theo eine Strategie besprochen, wie sie bei der Suche nach dem elektronischen Ungeziefer – den Wanzen, wie man sie auch im Volksmund nennt, vorgehen wollten. Dabei hatten sie vor allem darauf Wert gelegt, dass der derjenige, der diese Wanzen installiert hat, nichts von der Überprüfung der Räume mitkriegt. Sie wollten am Freitagnachmittag das erste Büro überprüfen – nämlich Pauls Büro im Rheinischen Landesmuseum in Trier. Das sollte sich anhören, als sein eine Putzkolonne dabei, das Büro zu reinigen. Dabei sollte aber kein Wort gesprochen werden, nur Handzeichen und Kopfnicken waren ausgemacht.

Am Samstagvormittag sollte das Büro von Felix im Römisch-Germanischen

Zentralmuseum in Mainz überprüft werden. Hier rechnete Jan am ehesten, dass sie fündig werden könnten, denn hier fanden die allermeisten Besprechungen der drei Archäologen zu dem Thema statt. Und am Sonntagvormittag käme dann das Büro von Xaver in Kempten dran. Und dann könnten sie wieder nach Hause fahren und denn Rest des Sonntags wenigstens noch ein wenig Freizeit haben.

Diese Vorgehensweise setzte auch voraus, dass die drei privaten Ermittler mühelos in die Büroräume der drei Archäologen gelangen konnten. Das hatte Jan mit Felix und seinen Freunden bereits so abgesprochen, alles war für ihren Büroservicejob am Wochenende bestens arrangiert. Sie waren als externe Besucher am Empfang registriert und sollten sich dann in den Raum des Reinigungsservice auf der Etage des jeweiligen Büros begeben, dort sollten die Reinigungsutensilien für sie bereitstehen.

Als Jan das Auto auf den Besucherparkplatz in Trier fuhr, sagte Theo in seiner unbekümmerten Art: „Na, mal sehen, ob diese einfachen Dinge wie Büroservice in Deutschland noch klappen."

„Warum sollte das nicht klappen, Theo?" fragte Barthel etwas irritiert.

„Weil sicher wieder irgend so ein Bürokratieheini für einen derartigen Fall das notwendige Formular nicht gefunden hat." Meinte Theo etwas sarkastisch. „Wirst schon sehen, etwas in dieser Art passiert bestimmt gleich."

„Beruhige dich, Theo." Sagte Jan etwas gelassen. „Paul hat sich um diese Angelegenheit gekümmert, da wird schon nichts schief gehen."

„Na, dein Wort in Caesars Gehörgang, Jan." sagte Theo schnippisch. „Weil wir hier auf dem Weg ins Antikenmuseum sind."

Jan parkte den Wagen, wie er mit Paul gestern abends am Telefon besprochen hatte und sagte: „Nun geht es zum Pförtner am Haupteingang. Und dort warten wir dann auf Paul."

Beim Pförtner, der bereits informiert war, dass besondere Besucher kommen, füllten sie ein Formular aus und bekamen einen Besucherausweis, den sie sichtbar tragen sollten. Kaum hatte sie sich den Ausweis angeklemmt, kam auch bereits Paul und nahm sie kurz in Empfang. Dann gingen sie zu einem Fahrstuhl, der sie in die dritte Etage brachte.

„Dort ist der Raum, in dem der Büroservice seine Gerätschaften hat." Sagte Paul leise. „Und dort den Gang entlang, kommt ihr zu meinem Büro. Und ich fahre jetzt zu Felix nach Mainz, bis später. Ich wünsch euch viel Glück."

Jan, Theo und Barthel begaben sich in den Raum des Zimmerservices und suchten sich ihr Arbeitsgerät zusammen. Dann gingen sie zu dem Büro von Paul. Wortlos betraten sie das Zimmer.

Theo ging zum Papierkorb und lehrte diesen in einen Müllsack, der auf einem Wagen eingespannt war. Jan ging mit seinem Besen los und kehrte den Schutz vom Boden zusammen. Und während diese beiden Ermittler ihrer Reinigungsarbeit nachgingen, schaltete Barthel sein Prüfgerät ein und checkte damit die Geräte ab, in denen man normalerweise Abhörelektronik platzieren

würde. Er prüfte Telefon, Computer und Tischlampe, konnte aber nicht sehen, dass das Gerät irgendeinen Ausschlag zeigte. Er stellte auf volle Empfindlichkeit, was jedoch keinerlei Einfluss hatte. Die Anzeige blieb auf null – die akustische Anzeige hatte Barthel aus guten Gründen vorher ausgeschaltet. Dann sah er noch eine Gegensprechanlage und überprüfte auch diese. Aber auch ohne Erfolg.

Als sich Jans und Barthels Blick trafen, machte Jan mit dem Kopf eine Bewegung und zog fragend die Schultern hoch. Barthel antwortete ebenso, zog die Schultern hoch und schüttelte verneinend den Kopf. Jan blickte zur Deckenlampe und zu einer Lampe, die sich über einer Sitzgruppe in einer Ecke des Zimmers befand. Barthel nickte und überprüfte mit Hilfe eines Stuhls auch diese beiden Lampen. Aber auch hier war die Anzeige null. Dann prüfte er noch den Schreibtisch und lief an der langen Bücherwand entlang. Auch den Garderobenschrank ließ er nicht aus.

Dort, am Garderobenschrank blieb er stehen und blickte zu Jan. Als Jan nach ihm sah, schüttelte Barthel den Kopf. Daraufhin sah Jan zu Theo, der gerade mit einem Staubtuch an Telefon zugange war, schüttelte den Kopf und nickte dann in Richtung Tür, als Zeichen dafür, dass die Überprüfung zu Ende war. Daraufhin verließen die Drei wortlos das Büro von Paul.

Als sie ihre Utensilien im Serviceraum abgestellt hatten, gingen sie zum Pförtner und gaben ihre Ausweise zurück. Dann begaben sie sich wortlos zum Besucherparkplatz. Im Auto angekommen meinte Jan nur ganz trocken: „Siehst du, Theo, die Bürokratie hat uns keinen Streich gespielt, ging doch alles ganz glatt."

Theo sah gelangweilt zum Fenster hinaus und meinte nur lakonisch: „Wir sind ja auch noch nicht fertig, Jan. Mainz und Kempten kommen noch. Ich tippe auf Kempten."

„Gut, Theo," meinte Jan, „ich fahre uns jetzt nach Mainz, aber heute werden wir deine Theorie nicht mehr überprüfen können. Das Büro von Felix kommt erst morgen Vormittag dran."

„Ist mir recht, Jan." erwiderte Theo. „Mir ist sowieso mehr nach Meenzer Wurscht und Meenzer Weck, ich habe nämlich bereits Hunger."

„Etwas wirst du dich noch gedulden müssen. Das sind etwa hundertfünfzig Kilometer, knappe drei Stunden also." Erklärte Jan geduldig.

„Ich werde es aushalten, Jan." sagte The und lehnte sich gemütlich zurück.

„Und übrigens heißt es Worscht und Woi, Theo." Sagte Jan amüsiert. „Nicht Wurscht und Weck."

„Das ist mir auch Wurscht, Jan." Theo gelangweilt. „Ich hab einfach nur Hunger und Durst."

„Dann nimm dir noch ein Wasser, Theo. Da hinten müssen doch noch einige rumliegen." Antwortete Jan und wartete darauf, dass noch eine lustige Antwort von Theo kommen würde.

Aber Theo war bereits eingeschlafen.

*

Später am Abend saßen die drei Ermittler mit Felix und Paul in einem gemütlichen Restaurant tatsächlich bei Meenzer Worscht und Weck und hatten auch jeder ein Glas Wein – also Woi – vor sich auf dem Tisch zu stehen.

„Also, Pauls Büro ist also sauber, wie man wohl so schön sagt.“ Stellte Felix fest. „Stimmt da deine Theorie noch, Jan?“

„Du hast mir doch erklärt, dass ihr euch immer bei dir getroffen und dort alles vorbesprochen habt. Nicht bei Paul und nicht bei Xaver.“ Erklärte Jan ganz ruhig. „Ich habe von Anfang daraufgesetzt, dass bei dir abgehört worden ist, Felix.“

„Ich war immer der Meinung, das ist am Telefon, das Abhören mit diesen Wanzen. Wenn wir mit einander telefoniert haben.“ Fragte nun auch Paul ein wenig irritiert.

„Ist ja auch im Prinzip richtig.“ Schaltete sich Barthel erklärend ein. „Man kann Telefongespräche abhören, indem man entsprechende Elektronik ins Telefon einbaut. Man kann aber auch die Gespräche in einem Zimmer abhören. Und da platziert man diese kleinen elektronischen Geräte dort, wo man sie gut verstecken kann.“

„Heute kann man sogar das Ganze mit Video machen.“ Meinte Theo, der gerade sein letztes Stück Meenzer Wurst aufgabelte.

„Da war ich ja auf einem falschen Weg mit meiner Sicht der Dinge.“ Gab Felix sichtlich irritiert zu.

„Warte mal ab, Felix.“ Meinte Jan ziemlich sicher, „Morgen wird Barthels Zauberkiste etwas ausschlagen und dann sind wir den berühmten Schritt weiter.“

„Und wie ich Jan kenne, würde der am liebsten jetzt schon losziehen und sehen, ob er mit seiner Theorie Recht hat.“ Ulkte Theo lustig, hob sein Glas und sagte nur: „Prost.“

„Wenn ich ehrlich bin, ich würde das auch am liebsten tun.“ Meinte Felix und fügte an: „Nachdem ich das alles noch einmal durchdacht habe, komme ich zu dem Schluss, dass Jan mit seiner Theorie wohl sehr richtig liegt.“

„Ist alles schön und gut, Felix.“ Schaltete sich Paul ein, dem man schon etwas den Wein anmerkte. „Wir sollten erst einmal darüber schlafen. Morgen ist auch noch ein Tag, dann sind wir nüchtern und alle sind ausgeschlafen. Wie wäre es mit einem kleinen Absacker? Ich weiß, dass die hier etwas besonders Leckeres haben. Pfälzer Grappa.“

„Herr Ober, bringen sie uns doch bitte sechsmal ihren Absacker des Hauses, bitte!“ bestellte Felix.

„Oh, wenn ich doch bloß nicht diese Kopfschmerzen hätte.“ Jammerte Theo und fasste sich voller Schmerzen an die Stirn.

„Da vorne ist schon die Apotheke, Theo.“ Meinte Jan etwas spitz. „Du musstest ja unbedingt auch noch eine Lage schmeißen. Wie sagt man so

schön? Einer von den Schnäpsen war wohl schlecht?“

„Ja, ja! Flachs du nur.“ Meinte Theo griesgrämig. „Du musst ja die Kopfschmerzen nicht aushalten.“

Als sie an der Apotheke anhielten, stieg Barthel aus und wollte die Kopfschmerztabletten holen. Jan rief ihm nach: „Nein, Barthel, nimm Theo mit! Er soll die Tabletten gleich in der Apotheke nehmen. Die werden ihm ein Glas Wasser geben. Und er soll auch gleich Alka Seltzer nehmen, Barthel. Kopf-schmerztabletten allein werden nicht reichen.“ Jan gab ihm einen Fünfzigeuroschein.

„Ist gut, Jan.“ antwortete Barthel und nahm Theo mit. „Auch Alka Seltzer.“

Etwas später, im Römisch-Germanischen Zentral-museum, hatten sie gerade die Prozedur beim Pförtner hinter sich gebracht.

„Geht es wieder, Theo?“ fragte Jan voller Sorge. „Sonst bleibst du hier im Gang sitzen und wartest auf uns.“

„Nein, es geht schon wieder.“ Antwortete Theo etwas kleinlaut. „Ich will mir das doch nicht entgehen lassen.“

„Also gut, dann komm!“ forderte Jan ihn auf und machte sich zu Felix Büro im zweiten Stock auf.

Der Pförtner schaute ihnen etwas irritiert hinterher.

Dann begann das gleiche Spiel wie am gestrigen Tag: sie suchten den Serviceraum auf, den ihnen Felix beschrieben hatte und holten sich dort ihre Gerätschaften. Barthel machte sein Prüfgerät klar. Und dann begaben sie sich in das Büro von Felix, das am Ende eines langen Ganges lag.

Diesmal übernahm Jan die handwerklichen Arbeiten des Reinigungsvorgangs und Theo saß nur in Felix Schreibtischstuhl. Barthel begann mit seiner Überprüfung von Telefon und Computer und nickte sofort. Er sah auf das Display seines Prüfgeräts, fletschte begeistert die Zähne und nickte grinsend. Er war fündig geworden! Dann prüfte er Lampen und alles Mobiliar im Zimmer, blickte zu Jan und Theo und schüttelte nur den Kopf. Dann machte er eine Kopfbewegung zur Tür und Jan nickte zu Theo. Sie waren fertig und waren fündig geworden.

Langsam verließen sie das Büro und ließen die Reinigungsutensilien im Serviceraum zurück. Danach begaben sie sich zum Pförtner und gaben ihren Besucherausweis zurück, den sie auch hier gebraucht hatten und der von Felix vorher arrangiert worden war. Dann begaben sie sich zum Auto und Theo meinte enttäuscht: „Hat Jan doch mit seiner Vermutung Recht gehabt. Felix Büro ist verwanzt.“

„Und wieder keine Bürokratiehürde, Theo!“ feixte Jan wohlgelaunt.

„Na warte, die kommt noch.“ Erwiderte Theo. „In Kempten! In Bayern!“

„Wir werden sehen.“ Gab Jan fröhlich zurück. Seine Theorie hatte gestimmt.

*

In Kempten, wo sie am Abend im in einem italienischen Restaurant am Rathausplatz zu Abend zusammensaßen, konnten sich die drei Archäologen beinahe nicht beruhigen.

„Ich fass es nicht, tatsächlich verwanzt!“ sagte Felix noch einmal und nickte Xaver bestätigend zu, der das auch nicht glauben wollte.

„Und, was willst du nun tun?“ fragte Xaver sichtlich entrüstet. „Du kannst doch dein Büro nicht mehr benutzen.“

„Jan hat den Vorschlag gemacht, ich soll in ein freies Büro ausweichen und mein Büro renovieren lassen.“ Antwortete Felix.

„Ich finde den Vorschlag gut.“ Schaltete sich Paul ein. „Dann bleiben die Wanzen in deinem Telefon und deinem Computer, bis wir wieder ein Bild haben.“

„Nein.“ sagte Jan. „Wir müssen nicht warten bis ihr ein Bild habt. Ihr wollt doch nicht, dass derjenige euch eventuell etwas wegschnappt. Ihr müsst nur einen Termin nennen, an dem ihr alle drei Zeit habt und euch in dem Zimmer von Felix zusammensetzt und so tun, als ob ihr etwas Echtes besprechen würdet.“

„Ach, ich verstehe!“ sagte Xaver und lachte. „Du willst ihn hinters Licht führen.“ Dann sah er zu seinen Kollegen und feixte: „Wir brauchen keinen echten Fall, äh … Verdachtsfall. Wir brauchen nur einen gemeinsamen Termin. Dann tun wir so, als ob wir eine Vermutung hätten. Besprechen das in deinem verwanzten Zimmer, Felix. Der Kerl hört mit. Und hört, wo wir suchen wollen. Begibt sich dort hin und sucht selber. Und während er dort so sucht und gräbt, kommen wir und schnappen ihn uns.“ Dann sah er triumphierend zu Jan und fragte: „Ist das richtig so, Jan?“

Jan nickte und meinte trocken: „Ich hätte es nicht besser so kurz zusammenfassen können, Xaver. Aber ich weiß nicht, ob es so klug ist, wenn ihr an vorderster Front dabei seid. Der könnte bewaffnet sein.“

„Also besser die Polizei, meinst du?“ fragte Xaver nach.

„Na, ich weiß nicht, ob wir dafür die Polizei aktivieren können.“ Warf Theo ein. „Ist ja nur ein vager Verdachtsfall. Aber so etwas übernimmt Jan in der Regel.“

„Also ihr würdet dem Täter dann auflauern, Jan?“ fragte Felix zweifelnd.

„Ja, Felix, deshalb bist du doch zu mir gekommen, damit ich das übernehme.“ Gab Jan zu. „Im Prinzip ist das so richtig, wie das Xaver zusammengefasst hat. Ihr besprecht, vielleicht mittwochs, dass ihr am Samstag und am Sonntag irgendwo mit euren Sonden suchen wollt. Und ich lege mich ab Freitag dann dort auf die Lauer. Der wird nachts kommen, weil er tagsüber mit seiner Sonde sofort auffällt. Vielleicht präparieren wir das Gelände mit ein paar Schrauben oder Nägeln. Stuken sie etwas tiefer in den Boden, damit er graben muss. Dann holte er seinen Spaten aus dem Auto, und wenn er dann gräbt, schnappen wir ihn uns.“ Sagte Jan in die Runde und schaute dann zu Theo. „Meinst du, das geht so, Theo.“

„Hätte von mir sein können, Jan.“ antwortete Theo und fügt hinzu, „Wir brauchen nur einen passenden Termin.“

Felix blätterte in seinem Kalender und sagte dann: „Ist doch ganz klar, Leute. In fünf Wochen haben wir doch das Seminar eine Woche lang bei mir in Mainz. Da könnte das doch gut eingefügt werden.“

„Stimmt, das hatte ich beinahe vergessen.“ Antwortete Xaver. „Und, wie sieht es bei euch aus, Jan. Könnt ihr zu diesem Termin?“

„Bei uns läuft gerade alles auf halber Flamme, weil ich mich zur Ruhe setzen will.“ Antwortete Jan und sah zu Theo. „Ich denke, bei die geht das auch, Theo, oder?“

„Du weißt doch, Jan.“ schmunzelte Theo. „Ich habe genauso viel Freizeit wie du, der Termin geht von meiner Seite aus klar.“

„Übernachten könnt ihr bei mir, Jan. Mein Haus in Gernrode könnt ihr gern benutzen. Das ist in der Nähe von Quedlinburg.“

„Nun, dann müsst ihr nur ein Fleckchen Erde aussuchen, wo wir etwas verbuddeln können.“ Meinte Jan und sagte zu Theo: „Wir müssen dann vorher noch ein paar Schrauben verstecken, Theo.“

„Gut, Jan. Wir sorgen für einen Acker. Ich habe schon eine Idee, einer meiner Nachbarn dort in Gernrode hat einen Bauernhof. Da fällt uns etwas ein.“ Sagte Xaver und freute sich, das er endlich etwas aktiver in dieser Angelegenheit sein konnte.

Die sechs Männer verbrachten noch einen gemütlichen Abend und speisten vorzüglich in dem feinen italienischen Restaurant am Rathaus in Kempten. Theo hielt sich zurück, als es eine Runde Grappa gab.

*

Die Überprüfung von Xavers Büro am nächsten Vormittag gestaltete sich etwas schwierig. Der Pförtner, der von Xaver informiert worden war, erkrankte plötzlich. Deshalb war ein anderer Pförtner am Haupteingang, und dieser konnte weder in seinem Computer noch in dem Aktenordner, in dem alles Amtliche abzulegen war, etwas von diesem Sonderfall finden. Also rief Jan bei Xaver an und berichtete, was vorgefallen war. Der Pförtner wollte aber auch auf die telefonische Anweisung keine Fremden am Sonntagmorgen in das Büro des Museumsleiters lassen. Also musste Xaver in aller Eile sein Frühstück beenden und sich auf den Weg in den Archäologischen Park Cambodunum machen.

„Siehst du, Jan.“ grinste Theo, „diesmal habe ich Recht behalten.“

Jan lächelte nur verschmitzt und sagte trocken. „Ich tippe nach wie vor, dass wir da drinnen nichts finden werden.“

Als Xaver nach kurzer Zeit erschien, wurde die Sache mit dem Zugang in Windeseile geregelt und die Suche der privaten Ermittler lief nach dem bekannten Muster ab. Eine halbe Stunde später stand fest, dass Xavers Büro

nicht verwanzt war.

*

## 13 Die Möven

**M**arcellus war nun bereits seit fünf Tagen mit seinen Reitern im Land jenseits des Flusses unterwegs, aber von einem Meer war weit und breit nichts zu sehen. Sie hatten nur ein Dorf vorgefunden, in dem ein paar alte Menschen lebten, die nicht mit den jungen Menschen aufgebrochen waren, die das Dorf vor ein paar Wochen verlassen hatten. Und danach noch ein weiteres, menschenleeres Dorf, das wohl bereits vor längerer Zeit von seinen Bewohnern verlassen worden war.

Die römischen Reiter hatten kleinere Flüsse überquert und waren an einigen Seen entlang geritten. Hin und wieder waren einige von ihnen zur Jagd aufgebrochen und auch jedes Mal erfolgreich zurückgekehrt. Immer wieder fragte Marcellus nach Spuren von Menschen. Wagenspuren und Spuren von Pferden hatten die Jäger zwar gefunden, doch die Spuren seien alt gewesen, sagten sie.

„Sieh, Marcellus!“ rief ein Soldat aufgeregt und zeigte auf einen Vogel, der laut kreischend über die Reitertruppe hinwegflog. „Das ist eine Möwe. Das Meer kann nicht mehr weit entfernt sein.“

Marcellus sah nach dem Vogel und fand, dass der Soldat Recht hatte. „Ja, tatsächlich!“ rief er, „das ist eine Möwe. Das Meer ist sicher nicht mehr weit.“

Marcellus überlegte und rechnete aus, dass sie nun bereits seit insgesamt siebzehn Tagen unterwegs waren. Die zwölf Tage bis zum Fluss waren sie zunächst nur abwärts geritten, vom Gebirge in eine Ebene. Nun in der Ebene nach dem Fluss, war es langsamer vorangegangen, sie hatten sich öfter einmal

den Weg freischlagen müssen. Das würde auf dem Rückweg etwas leichter sein, denn sie konnten den gleichen Weg benutzen. Dennoch, in drei Tagen würde er eine Entscheidung treffen müssen und überlegen, ob er noch einen Tag zugeben konnte oder nicht.

Marcellus war noch mit seinen Gedanken beschäftigt als die Kundschafter zurückkamen und meldeten, dass ein kleines Dorf vor ihnen lag. Nach etwa einer Meile erreichten die Reiter das Dorf und Amalrich kam sofort zu Marcellus geritten. Es waren nur zwei Menschen, die vor eine Hütte saßen. Ein alter, kränklicher Mann und eine rüstiger Frau, die beide etwas verstört zu ihnen blickten.

„Grüße die beiden, Amalrich," sagte Marcellus, „und frage sie, ob sie wissen, wie weit es noch bis zum Meer ist."

Amalrich sprach zu den beiden und die sahen ihn etwas fragend an. Dann wiederholte er langsam nur das Wort Meer, worauf der alte Mann nur in die Richtung zeigte und etwas sagte.

„Er versteht mich wohl nur schwer." Meinte Amalrich, „aber er deutet nach Norden."

Dann sagte die Frau etwas zu Amalrich und dieser sagte daraufhin zu Marcellus: „Sie sagt, etwa drei Tage sei das Meer entfernt. Sie versteht mich wohl etwas besser, den Alten dagegen verstehe ich kaum."

Aus einer anderen Hütte waren ein paar Ziegen aufgetaucht und steckten meckernd ihre Köpfe durch die Türöffnung. Offenbar diente die verlassene Hütte jetzt als Stall. Marcellus sah sich schaudernd um und fragte sich, wie man unter solchen Umständen noch sicher leben konnte. Ein paar Wölfe in der Nacht, und es würde nichts mehr am Leben bleiben. Aber dann wäre das Leid wenigstens schnell vorüber.

„Drei Tage, sagt sie?" fragte er Amalrich und drehte sich in die Richtung, in der das Meer liegen sollte und fragte sich, woher die Frau das wissen wollte. Aber er sagte sich auch, dass dies letztlich egal war. Er würde es selbst herausfinden müssen.

„Also gut, die drei Tage suchen wir noch." Sagte er wie zu sich selbst und zu seinen Männern sagte er: „Dann wollen wir das Meer suchen, Männer! Grüße die beiden Alten, Amalrich." Und ritt an der Spitze seiner Reiter gen Norden.

*

Zwei Tage später erreichten sie ein sumpfiges Gelände. Marcellus schickte ein paar Kundschafter los, um nach einem geeigneten Weg zu suchen, während er mit seinen Männern eine Rast machte. Nach einer Weile kam der erste Trupp zurück und berichtete, dass linker Hand das Gelände etwas anstieg und ein Kiefernwald zu sehen sei. Etwas später kam auch der zweite Erkundungstrupp zurück und hatte aber weniger Glück. Ihm hatte ein großer See den Weg versperrt und er musste unverrichteter Dinge den Rückweg antreten.

Marcellus entschied sich kurzentschlossen für den linken Weg und sie ritten los. Gegen Abend hatten sie den Kiefernwald erreicht und schlugen ihr Lager auf. Dabei stellte Marcellus fest, dass sich der fette Boden, auf dem sie bisher geritten waren in Sandboden verändert hatte und er fragte sich, ob das bereits ein Hinweis darauf war, dass sie sich dem Meer näherten. Morgen musste die Entscheidung fallen, sagte er sich. Entweder sie gelangten ans Meer, oder sie würden unverrichteter Dinge wieder umkehren.

*

Am nächsten Morgen weckte strahlender Sonnenschein die römischen Soldaten, die tief nach Germanien vorgedrungen waren. Marcellus dachte noch einmal über die Anzahl der Tage nach, die sie nun bereits unterwegs waren und fasste den Entschluss, diesen einen Tag noch suchen zu wollen. Dann aber würde er befehlen, dass sie umkehren müssen.

Die Truppe machte sich auf und hatte nach drei Stunden das Ende des Kiefernwaldes erreicht. Ein welliges Gelände lag vor ihnen, das mit Gras bewachsen war. Nur hin und wieder stand ein Busch oder ein Strauch in der Landschaft.

„Seht!“ rief plötzlich einer der Männer. „Wieder ein solcher Vogel!“

„Und da noch einer!“ rief ein zweiter Soldat und deutete in den Himmel.

„Da drüben sind noch ein paar.“ Rief ein anderer.

„Na, wo so viele Möven am Himmel sind, da wird das Meer nicht mehr weit sein.“ Sagte Marcellus zu seinem Centurio Livius, der aufmerksam zu den Möven blickte.

„Ob wir die aufgescheucht haben?“ fragte Livius.

„Kann gut sein, Livius.“ Antwortete Marcellus und deutete nach vorn. „Da vorn, dieser Hügel, lass uns dort hochreiten, vielleicht haben wir eine bessere Aussicht auf das Land vor uns.“

Nach kurzer Zeit hatten sie den höchsten Punkt des Hügels erreicht und blickten erfreut auf das vor ihnen liegende Meer, das recht ruhig vor ihnen lag. Nur ganz schwacher Wellengang war auszumachen und diese wenigen Wellen, die sie sehen konnten, haben nur wenige Schaumkronen getragen.

„Kommt, lasst uns an Wasser reiten und sehen, was es dort zu finden gibt!“ forderte Marcellus seine Männer auf.

„Vielleicht Muscheln, wie am Strand unseres Meeres.“ Antwortete Livius, der gebannt auf das Meer hinaussah. Man konnte ihm ansehen, dass er stolz war, das Meer gefunden zu haben.

„Muscheln habe ich auch am Strand des Meeres in Britannien gefunden, als ich dort stationiert war.“ Antwortete Marcellus und lachte. „Muscheln und Schnecken gibt es in jedem Meer, Livius. Na, los, worauf warten wir?“

Wenig später waren sie am Strand angekommen und stiegen aus dem Sattel

der Pferde. Die Männer sahen sich an und einige strahlten. Sie waren sich bewusst, dass ihnen etwas Besonderes gelungen war. Manch einer von ihnen stand einfach nur da und sah über das weite Meer in die schier endlose Ferne.

Es war ein schöner, aber auch kühler Tag. Strandläufer rannten am Ufer entlang und jagten am Flutsaum der Wellen nach Krebsen. Möven stürzten sich schreiend herab, wenn sie aus der Luft jagdbare Beute entdeckt hatten. In der Ferne konnte man Seehunde auf einer Sandbank liegen sehen.

Marcellus dachte einen Augenblick daran, ob er den Männern Zeit für ein Bad geben sollte, entschied sich aber dagegen, denn es schien ihm zu kalt zu sein. Aber kaum hatte er seinen Gedanken zu Ende gedacht, sah er bereits die ersten im Wasser. Nun gut dachte er, sollen sie ihren Spaß haben. Er ging weiter am Strand entlang und sammelte ein paar Muscheln und Schnecken auf, die er Severus zeigen wollte, und steckte sie in ein Tuch.

Dann sah er nach Livius und sah, dass auch Livius im Meer herumplanschte. Ein Blick zurück zeigte ihm aber, dass ein paar der Soldaten weiter in ihrer Rüstung am Strand Wache hielten. Das beruhigte ihn und er war sich mit einem Mal bewusst, dass er ihre Sicherheit etwas vernachlässigt hatte. Immerhin waren sie tief in Germanien, sozusagen in feindlichem Land und mussten jederzeit damit rechnen, von einer wilden Horde blonder Germanen angegriffen zu werden.

Langsam ging er wieder zu den Pferden zurück. Ihm war nicht nach einem Bad, er hatte erst gestern in einem See den wenigen Schweiß der letzten Tage von seiner Haut gespült und fand, dass er es nicht heute bereits wieder tun musste. Nach und nach kamen die Männer wieder aus dem Wasser. Einer nach dem anderen legte wieder seine Rüstung an und machte sich bereit. Als alle wieder losreiten konnten, sagte Marcellus zu ihnen:

„Wir haben unser Ziel erreicht, Männer! Wir haben das Meer gefunden. Damit Rom es wissen kann, müssen wir diese Nachricht ins Kastell bringen. Deshalb ist unser Auftrag noch nicht vollständig erfüllt. Wir müssen zuerst zu Severus und seinen Legionen und dann ins Kastell zurückkehren. Und das, bevor der Winter hier Einzug hält. Also, lasst uns aufbrechen. Wir werden zwanzig Tage brauchen. Der Weg mag nun etwas einfacher für uns sein, weil wir nur unserer eigenen Spur folgen müssen. Seit dennoch wachsam, denn wir sind nicht auf römischem Territorium, sondern in Feindesland. Zurück zu dem Hügel dort oben und dann zu dem Kiefernwald. Dort können wir unser Nachtlager aufschlagen!“

In der darauffolgenden Nacht wurde Marcellus durch ein Geräusch geweckt und er verließ sein Nachtlager, um aus seinem Zelt zu gehen. Draußen hörte er, dass der Wind aufgefrischt hatte und er blickte zum Sternenhimmel. Vereinzelt huschten kleine weiße Wolken vor einer Mondsichel vorbei.
Dann hörte er das Geräusch wieder, dass ihn geweckt hatte. Es war das Heulen eines Wolfs.

Marcellus musste an den alten Mann und seine Frau denken. Und an ihre

Tiere, die in der verlassenen Hütte Unterschlupf gefunden hatten. Die beiden einsamen Menschen mussten sie morgen oder übermorgen erreichen. Und er fragte sich, ob er sie überreden konnte, bis zu dem anderen Dorf mitzukommen, dass auch nur etwa zwei Tage von ihrem Dorf entfernt war.

Einen Tag später erreichten sie das Dorf und Marcellus glaubte, sich schon damit abfinden zu müssen, dass die Wölfe hier bereits zugeschlagen hatten. Denn es blieb eine ganze Weile ruhig, kein Mensch und auch kein Tier war zu sehen. Doch dann kam die Frau aus einer Hütte und sah zu ihnen hin.

Amalrich sprach ein paar Worte mit ihr und drehte sich dann zu Marcellus und den anderen um. „Der alte Mann ist gestorben, sie hat ihn in der Hütte begraben und Steine auf ihn gelegt. Sie fragt, ob sie mit uns kommen kann. Sie hat ein altes Pferd und hat darauf ein paar Sachen zusammengepackt. Sie will wohl in das Dorf, an dem wir vor ein paar Tagen vorbeigekommen sind."

„Frag sie, ob sie reiten kann." Sagte Marcellus. „Wir haben ein Packpferd frei. Und, Amalrich, frag sie, was aus ihren Ziegen werden soll."

Amalrich redete mit der Frau und sagte dann. „Ja, reiten kann sie. Und die Ziegen werden uns einfach folgen, wenn wir nicht zu schnell sind und immer mal eine Pause machen, damit sie etwas fressen können."

„Gut, es ist auch für uns gut, wenn wir es einmal etwas langsamer angehen lassen. Es war die letzten Wochen anstrengend genug." Dachte Marcellus für sich, sprach es aber laut aus. „Kennt sie das Dorf denn, war sie schon einmal dort?"

Wieder sprach Amalrich mit der Frau ein paar Worte. Dann sagte er zu Marcellus. „Ja, sie kennt das Dorf, sie stammt aus diesem Dorf."

„Gut, dann ist sie dort nicht fremd." Sagte Marcellus und machte sich wieder zum Aufbruch fertig. „Dann mag sie mit uns kommen. Hier wird sie sonst ein Opfer der Wölfe."

Drei Tage später hatten sie das Dorf erreicht, aus dem die Frau stammte. Offenbar gab es ein Wiedersehen mit Menschen die sie kannte, denn die Begrüßung fiel herzlich aus. Der Alte, den sie damals auf dem Herweg befragt hatten, kam aus seiner Hütte und fragte, ob sie das Meer gefunden hätten. Als Amalrich bejahte, freute er sich und wünschte ihnen für ihren weiteren Ritt alles Gute. Auch die Frau bedankte sich, dass sie mitgenommen worden war und dass ihre Ziegen nicht verloren gegangen waren.

Marcellus ließ die Lebensmittel kontrollieren und abschätzen, ob es reichlich genug war. Seine Männer, die damit betraut waren, sagten ihm, dass es für ein paar Tage mehr reichen würde. Daraufhin ließ Marcellus einen weiteren Sack Mehl für die alten Menschen zurück. Dann brachen die dreihundert Reiter zum Fluss auf.

*

Die erste Gruppe der Reiter hatte den Auwald erreicht, der sich rund um den

Fluss erstreckte, den sie vor wenigen Tagen an der Furt überquert hatten. Marcellus wollte gerade den Weg zur Furt reiten, als seine Kundschafter aus dieser Richtung auf sie zugeritten kamen. Sofort ließ er den ganzen Zug Reiter anhalten.

„Dort vorne, ein Stück von der Furt entfernt, lagert ein Trupp Germanen." Meldete der Centurio Livius, der den Spähtrupp angeführt hatte. „Und nach links haben sich ein paar von ihnen aufgemacht, wohl um zu jagen, schätze ich."

„Wie weit sind sie von der Furt entfernt?" fragte Marcellus sofort.

„Es wird eine halbe Meile sein, schätze ich." Antwortete Livius. „Die Jäger dürften sogar etwas weiter entfern sein."

Marcellus stieg vom Pferd und griff sich einen dickeren Ast, der am Rande des Pfades lag, wohl als das Hochwasser der Schneeschmelze ihn bis hierher geschwemmt hatte. Damit malte er seinen Plan in den Sand und gab seinen Centurionen und seinen Soldaten entsprechende Anweisungen.

„Männer, jetzt gilt es!" sagte er entschlossen zu seinen Soldaten. „Wir wollen ohne Verluste zu Severus zurückkehren. Also, äußerste Konzentration."

Dann stieg er wieder auf sein Pferd und achtete darauf, dass auch seine Männer alle wieder aufgesessen waren. Dann ließ er sie entsprechend seinem Schlachtplan Aufstellung nehmen und trabte langsam an. In dem Augenblick, als er die ersten Germanen rechts ein Stück weit vom Ufer aber immer noch im Sand des Flussbettes auftauchten, wechselte er in den Galopp und fegte wie ein Sturmwind auf die Furt zu. Seine Männer folgten ihm in kurzen Abstand.

Die Germanen waren zunächst überrascht, griffen aber sofort nach ihren Waffen, die sie in ihrer Nähe griffbereit postiert hatten. Schon war Marcellus mit der ersten Gruppe der Reiter im Wasser des Flusses, was wie wild aufspritze. Römer auf Römer galoppierte nun bereits im Fluss und die Germanen versuchten erst ihre Pferde zu besteigen. Einige kamen wild brüllend auf die Furt zu gerannt.

Marcellus und die erste Gruppe seiner Männer hatten bereits das gegenüberliegende Ufer erreicht, da ritten die letzten römischen Reiter schon im Wasser des Flusses. Aber die Germanen waren noch mit Aufsitzen beschäftigt oder rannten entlang des Ufers auf die Furt zu.

Nun hatten die ersten Römer bereits eine Verteidigungslinie aufgebaut und ihre Bogenschützen links und rechts von einer Gasse in Stellung gebracht. Nach und nach kamen die letzten römischen Reiter am anderen Ufer an, saßen ab und bezogen sofort die Stellung, die Marcellus für sie vorgesehen
Hatte. Die Bogenschützen waren bereit, die Germanen mitten im Fluss in Reichweite, und auf ein Zeichen von Marcellus schossen die Bogenschützen ihre Pfeile ab.

Die Pfeile schwirrten einen Augenblick durch die Luft und senkten sich dann auf die Germanen im Fluss herab. Einige wurden von den Pfeilen

getroffen und sanken in die Fluten des Flusses. Andere ritten weiter und wurden aber gezielt von Römern mit der manuballista, der römischen Version einer Armbrust, unter Beschuss genommen. Als die letzten römischen Soldaten abgesessen waren und ihre Schilder und Speere zum Kampf bereit machten, hatte sich unter den Germanen so viel Schrecken über die zahlreichen Verluste breitgemacht und die Ersten von ihnen wichen bereits wieder zurück. Verzweifelt sahen sie sich nach ihrem Anführer um und konnten ihn schließlich, von einem Pfeil getroffen, im Fluss treiben sehen. Das war nun der Augenblick, indem sie tatsächlich zurückwichen und die Schlacht verloren gaben.

Nach diesem kleinen Scharmützel, bei dem die Römer keine Verluste beklagen mussten, ließ Marcellus die Männer gleich wieder aufsitzen und einen sicheren Platz suchen, wo sie ihr Lager für die Nacht aufschlagen konnten. In dieser Nacht ließ er die Wachen verdoppeln um nicht von einem Angriff der Germanen überrascht zu werden. Aber zum Glück blieb alles ruhig.

*

## 14 Der Köder

Wie verabredet, trafen sich die drei Archäologen an einem Mittwoch, um

über eine fingierte Stelle zu sprechen, an der sie angeblich irgendwelche römischen Hinterlassenschaften vermuteten. Felix hatte am Montag zuvor sein Büro offiziell wieder in Betrieb genommen, aber als gegen zehn Uhr an jenem Montag das Seminar unter seiner Führung mit Wissenschaftlern aus ganz Europa begann, hatte er es auch schon wieder verlassen.

An jenem Mittwochabend jedoch hat er sich dort mit seinen Freunden Paul und Xaver getroffen und sie haben sich ausführlich über ein Gelände unterhalten, wo sie hofften, etwas zu finden, das aus der Römerzeit stammte und ihre Theorie unterstützen würde, dass sich auch jenseits des Harzes derartige Artefakte finden ließen. Und damit ließe sich auch eventuell die Theorie untermauern, dass die Römer den Harz in jener Zeit, also etwa 235 nach Christus, umrundet haben.

„Ja, auf jenem unscheinbaren Acker hat vor ein paar Monaten ein Sondengänger etwas gefunden, was er zunächst nur für ein Stück altes Metall gehalten hat. Später hat es sich aber als ein Stück Schleuderblei herausgestellt, das wohl aus der Zeit stammte, die für uns von ganz großer Bedeutung ist.“ Erläuterte Felix eine Fotografie, einen Abzug aus Google Earth, die vor den drei Archäologen auf seinem Besprechungstisch lag.

„Nun, ein Schlachtfeld können wir hier wohl ausschließen, dann hätte der Sondengänger noch mehr gefunden.“ Schätze Xaver die Lage ein.

„Würde ich nicht unbedingt sagen.“ Kam ein Einwand von Paul. „Das ist ein Acker. Da wird seit einigen Jahrzehnten auch einiges immer wieder untergepflügt. So ein Sondengänger kommt mit seiner Sonde aus dem Baumarkt nicht so tief wie wir mit unseren Spezialsonden.“

„Du meinst, wir könnten in den tieferen Schichten immer noch mehr finden?“ fragte Xaver nach.

„Kann sein, kann nicht sein. Ihr kennt das doch: das Schleuderblei könnte ein Soldat auch beim Reiten verloren haben.“ Erklärte Felix wieder. „Kann er aber auch in einem kleinen Nachtlager verloren haben. Und wenn es ein Nachtlager war, dann gibt es dort vielleicht auch noch etwas mehr zu finden.“

„Hier, seht mal,“ schaltete sich Paul plötzlich ein, „könnte das nicht doch auf ein Lager hinweisen? Das sieht doch wie ein kleiner Wall aus. Ein Graben, den die Römer immer um ihr Lager angelegt haben.“

„Da ist sich der Spezialist eben nicht ganz sicher.“ Erklärte Felix wieder. „Er meint, wenn wir noch mehr finden, also Schuhnägel, Pfeilspitzen sogar oder einfach nur simple römische Nägel, dann hält er das auch für einen Wall.“

So ging das Fachgespräch am Abend nach dem Seminar noch eine ganze Weile lang und zum Schluss wurde alles noch einmal genauestens lokalisiert.

„Also Gernrode, Walter-Rathenau-Straße, an der Kurve der Landstraße L241 links in den Feldweg hinein.“ wiederholte Xaver recht ausführlich.

„Und wir fahren dann nach dem Seminar am Freitagmittag nach Gernrode und haben dann am Samstag und eventuell auch am Sonntagvormittag Gelegenheit, das Ganze zu überprüfen."

„Ich freue mich richtig drauf, mal wieder mit Sonde und Gummistiefel durchs Gelände zu stapfen und nach altem Zeug zu suchen." Meinte Felix begeistert.

„Hoffentlich spielt das Wetter mit." Warf Paul etwas skeptisch ein.

„Aaach, Friesennerz und was Warmes zu trinken, und schon geht das." Kämpfte Xaver gegen die miese Stimmung an. „Wirst schon sehen, wenn du erst mal wieder draußen bist …"

Die drei Archäologen glaubten, dass sie ihre Sache gut gemacht hatten. Der Köder war ausgelegt. Nun musste der Fisch nur noch anbeißen.

*

Jan und Theo staunten nicht schlecht, als sie das Haus von Xaver in Gernrode, einem kleinen Städtchen am Harz betraten. Xaver hatte es von einem Onkel geerbt und fand das Haus selbst so gut, dass er sich sofort entschlossen hatte, es als Ferienhaus zu behalten. Obwohl es viel zu groß für ihn war, hat er aber dennoch beschlossen, es zu renovieren. Und er hatte bei dieser Gelegenheit im oberen Stockwerk eine separate Wohnung einrichten lassen. Auch im Souterrain war noch eine kleine Wohnung entstanden, so dass es keine Mühe machen sollte, die drei Archäologen und die beiden Detektive gut unterzubringen.

„Wir können uns aussuchen, die Wohnung oben oder die im Souterrain." Sagte Jan und stellte erst einmal seinen Koffer ab. „Die Wohnung im Erdgeschoss ist die von Xaver."

„Wenn wir da draußen in der Botanik rumlatschen ist es wohl besser, wir bleiben im Souterrain." Meinte Theo und suchte den Nebeneingang. „Sonst versauen wir noch das ganze Haus. Ich will hier hinterher nicht noch die Putzfrau spielen müssen."

„Da hast du Recht, Theo." Sagte Jan und inspizierte die Schlüssel. „Hier, Souterrain. Ich hab's."

Theo hatte einen Nebeneingang gefunden und Jan probierte den Schlüssel. „Passt. Na denn mal rein in die gute Stube."

„Meine Güte," meinte Theo als er die Diele betreten hatte, „da dürfen wir aber auch nicht mit unseren Gummistiefeln rumsauen."

„Die ziehen wir draußen vor der Tür aus, Theo. Machen wir doch im Allgäu auch immer so. Ein paar Hausschuhe hier an die Tür – und schon bleibt in der Wohnung alles sauber." erklärte Jan, wie das Problem gelöst werden sollte.

„Also, zum Glück bist du ja so praktisch veranlagt, Jan." entgegnete Theo spitzbübig.

„Ich nehme das kleine Zimmer zu Gartenseite." Stellte Jan fest, nachdem er sich weiter umgesehen hatte, „du willst sicher zur Tür hin schlafen, Theo?

Nimm du das andere Zimmer. Ist der Schrank auch größer.“
„Ja, ja.“ Maunzte Theo. „Passt schon, Jan.“

Etwa drei Stunden später, es war mittlerweile bereits dunkel geworden. Saßen Jan und Theo gut warm angezogen auf einem Hochsitz und hatten ihr Nachtsichtgerät vor sich liegen. In einem kleinen Rucksack hatte jeder eine Thermosflasche mit warmem Tee für die Nacht, die vor ihnen lag. Und die noch ein paar Stunden dauern würde.

Heute war Donnerstag und die beiden waren zur Sicherheit bereits einen Tag nach dem Auslegen des Köders angereist und wollten auch gleich mit der Überwachung an diesem Tag beginnen. Sie rechneten zwar nicht damit, dass an diesem Tag bereits jemand auftauchen würde. Aber man konnte nicht wissen, wie der oder die Sondengänger, die da mitgehört haben könnte, vorgehen würde. Wenn sich am Freitag nichts ereignen würde, war es unwahrscheinlich, dass sich später noch jemand zeigen würde, denn am Samstag mussten die Archäologen das Terrain ‚überprüfen‘, um keine Zweifel aufkommen zu lassen.

Jan nahm das Nachtsichtgerät in die Hand und sah durch das Glas. Er hatte ein Reh entdeckt, das zu äsen begann. Er reichte das Gerät wortlos an Theo weiter, der nun auch das Reh entdeckte und nur nickte.

Um vier Uhr war Theo kurz eingenickt. Als er wieder aufwachte, sah er, dass Jan durch das Nachtsichtgerät späte und sah ihn fragend an. Aber diesmal war es ein Fuchs, der Jan hat neugierig werden lassen. Er reichte Theo das Gerät und sagte leise: „Ich glaube, der kommt heute nicht mehr. Lass uns Feierabend machen und uns noch ein paar Stunden aufs Ohr legen.“

„Du bist hier der Chef, Jan.“ meinte Theo. „Ich hatte es mir gerade erst richtig gemütlich gemacht.“

Aber da befand sich Jan bereits ein paar Stufen tiefer auf der Leiter des Hochsitzes.

Am Freitagvormittag schliefen sich die beiden Ermittler erst einmal aus und gingen dann zum Mittagessen in die kleine aber feine Stadt. Und am Abend, nach dem Abendessen, das sie in der kleinen Wohnung einnahmen, kochten sie sich wieder ihren Tee für ihre nächtliche Überwachungsaktion.

Und wieder saßen sie die ganze Nacht bis fünf Uhr morgens auf dem Hochsitz. Aber wieder war außer Hase und Fuchs nichts Bemerkenswertes aufgetaucht. Niemand kam mit einer Sonde vorbei, niemand mit einem Spaten.

„Das war’s, Theo.“ Sprach Jan und beendete damit die Überwachungsaktion.

„Mir tut heute auch der Rücken weh und ich bin froh, dass die Tortour zu Ende ist, Jan“ sagte Theo erleichtert und stieg bereits die ersten Stufen hinunter.

*

Am Samstag um die Mittagszeit trafen die drei Archäologen in Gernrode ein und waren voller Hoffnung, dass sich das Rätsel der Grabungen aufgelöst hatte.

„Und da hat sich wirklich gar nichts ereignet, Jan?“ fragte Felix sichtlich enttäuscht.

„Nein, außer ein bisschen Wild haben wir nichts zu sehen bekommen.“ Bestätigte Jan, fügte aber gleich erklärend hinzu: „Wir müssen da aber nicht davon ausgehen, dass unser Bluff erkannt worden ist. Denkt daran, es ist auch noch Urlaubszeit. Unser Mann – ich gehe einfach mal davon aus, dass es ein Mann ist – wird vielleicht Urlaub machen. Lasst es uns in drei oder vier Wochen wieder versuchen.“

„Jan könnte Recht haben.“ Meinte auch Xaver. „Ich fahre ja nächste Woche auch mal ein paar Tage nach Italien. Aber von mir aus, in drei Wochen passt es mir wieder.

Auch Paul blätterte in seinem Terminkalender und sagte dann: „Ja, in drei Wochen geht bei mir auch.

„Und ich habe den Termin auch frei.“ Stellte Felix überrascht fest. „Jan, Theo – und ihr, wie sieht es bei euch aus?“

„Bei uns läuft alles auf Sparflamme – wir lösen im Allgäu auf.“ Antwortete Jan und erklärte weiter: „Beate ist in Höflitz und baut den alten Wachturm in der Wehrmauer aus. Ich verkaufe alles, was im Allgäu nicht mehr gebraucht wird. Und Theo hält nach einer Wohnung in Franken Ausschau. Also, wir sind für ein paar Tage immer abkömmlich. Mal raus, in einer solchen Situation, das ist immer eine willkommene Abwechslung. Nicht wahr, Theo?“

„Also ich mache alles mit, wenn es nicht wieder solch eine endlos lange Nacht auf dem Hochsitz wird.“ Sagte Theo und stöhnte vor sich hin.

„Wie ist es also, abgemacht? In drei Wochen?“ fragte Felix mit Nachdruck.

„In vier Wochen.“ Sagte Jan ganz cool. „Ihr braucht ja euren Besprechungstag noch mittwochs vorher.“

„Stimmt, das hätte ich ja beinahe vergessen.“ Gab Felix entsetzt zu. „Also machen wir den Mittwoch in drei Wochen mit unserer Besprechung fest. Ich besorge uns ein neues Grabungsfeld. Und ihr dann ab Donnerstag vor Ort. Ist das richtig so?“

„Genauso ist es richtig, Felix,“ bestätigte Jan ganz ruhig.

Aber, man hätte sich die Mühe nicht machen müssen, denn auch vier Woche später blieb es ruhig und kein Sondengänger zeigte sich auf dem mühsam konstruierten Grabungsfeld. Und die Enttäuschung war danach groß, besonders bei den drei Archäologen.

Woran das jedoch lag, beziehungsweise woran das gelegen hatte, das sollten sie erst eine ganze Weile später verstehen.

*

# 15 Auf der Autostrada

Frank Voss lauschte gespannt und freute sich, dass seine Abhörvorrichtung endlich wieder etwas von sich gab. Er hatte schon vermutet, dass es irgendwo einen Defekt in seinen Elektronikteilen gab, denn sie hatten seit einiger Zeit keinen Pieps mehr von sich gegeben. Aber nun lauschte er gespannt, was die drei Archäologen zu besprechen hatten.

Als der Name Gernrode fiel, schaltete er seinen Computer ein und startete Google Earth, um sich die geschilderte Ecke einmal anzusehen. Dann aber schüttelte er seinen Kopf. Nein, das würde er nicht machen, sollen die doch ihren Versuch diesmal machen. Er würde stattdessen in den Urlaub fahren und dort, in der Toskana, war er mit Luigi verabredet.

Luigi handelte nicht nur mit römischen und etruskischen Antiquitäten – unter der Hand natürlich – sondern nahm auch den einen oder anderen seiner Kunden hin und wieder zum Graben mit. Was natürlich auch unter der Hand geschah. Und das wollte sich Frank Voss natürlich nicht entgehen lassen. Jetzt, wo seine Abhöranlage ja offensichtlich weiterhin ihren Dienst tat, würde er auch später noch mithören können, wo die drei Archäologen wieder graben wollten. Und dann würde er eines Tages vielleicht Glück haben und ihnen etwas vor der Nase wegschnappen können. Dem Felix Quast, dem würde er schon seine Tour mit dem Nachweis, dass die Römer den Harz umrundet haben könnten, noch vermasseln.

Also schaltete Frank Voss den Computer wieder aus und schaltete auch seine Abhöreinrichtung aus. Dann ging er wieder in sein Schlafzimmer und richtete weiterhin die Kleidungsstücke, die er in seinen wohlverdienten Urlaub mitnehmen wollte.

Am Donnerstagabend, als sich Jan und Theo gerade ihren Tee für ihre nächtliche Sitzung auf dem Hochsitz zubereiteten, packte Frank Voss seinen Koffer für den Urlaub in Italien.

Und am Freitag, als in Gernrode gerade Abendbrotzeit war, checkte Voss in Luzern in seinem Hotel ein, wo er übernachtete.

Am Samstag, als die Archäologen gerade in Gernrode eingetroffen waren, fuhr Frank Voss in seinem Alfa an Mailand vorbei. Und am Nachmittag, als in Gernrode gerade der nächste Köderplan besprochen wurde, fuhr Voss auf Bologna zu und konnte schon die Berge des Apennins vor sich in der Nachmittagssonne sehen.

Das war etwas tückisch zu fahren, Baustellen und relativ dichter Verkehr erforderten die volle Aufmerksamkeit des Autofahrers. Man fuhr gegen die Sonne, die einem schon hin und wieder direkt in die Augen schien. Tunnels, die zwar gut beleuchtet waren, wechselten sich mit völlig frei liegenden, von

der Sonne beschienenen Abschnitten ab.

Es war für Frank Voss ein hin und her, oder besser gesagt ein auf und ab: Sonnenbrille aufsetzen, Sonnenbrille weglegen. So ging das. Und das für einen Raucher, der auch hin und wieder die Asche seiner Zigarette im Aschenbecher loswerden will. Das konnte einen schon in Anspruch nehmen. Und das, nach immerhin bereits zwei Tagen Fahrt und beinahe schon 900 km.

Irgendwann haute das mit der Koordination der Dinge nicht mehr ganz hin. Voss musste gerade die Asche in den Aschenbecher bringen, als es auch gleichzeitig erforderlich war, die Sonnenbrille abzusetzen, weil er gerade in einen Tunnel gefahren war. Es kam bei diesem Versuch, mehr oder weniger zwei Dinge gleichzeitig zu tun, zu einer Schlingerbewegung seines Autos.

Diese Schlingerbewegung war aber derartig heftig, dass sein Alfa gegen einen Lastwagen fuhr, der ihn gerade überholen wollte. Dadurch wurde das Auto wieder in die rechte Spur zurückgeschleudert und prallte mit dem Fahrzeug zusammen, das hinter ihm zu dicht aufgefahren war.

Kurz und gut, es kam zu einer ziemlichen Karambolage und hinterher, als er im Krankenhaus lag, sagte man ihm, dass er noch Glück gehabt hätte, dass es nicht zum Ausbruch eines Feuers im Tunnel gekommen war.

Aber das war Frank Voss in diesem Augenblick wahrscheinlich auch ziemlich Wurst. Er hatte sich einen ziemlich komplizierten Beinbruch zugezogen. Sein Alfa war sozusagen im Arsch und der schöne Urlaub in Italien auch hin.

Ach ja, und ein Schleudertrauma hatte er auch, und bewusstlos war gewesen, als sie ihn aus den Trümmern seines Autos gezogen hatten. Und nun war er bereits operiert worden und lag zur Überwachung seiner Vitalfunktionen auf der Intensivstation in einem Hospital in Bologna.

*

Drei Wochen später, als Felix Quast gerade dabei war, ein Foto für die ‚getürkte' Besprechung am darauffolgenden Mittwoch vorzureiten, wurde Frank Voss aus der Klinik in Italien entlassen und nach Deutschland in eine Reha-Klinik verlegt, wo er zunächst drei Wochen bleiben sollte.

*

Und am Mittwoch nach dieser erneuten Wendung traf sich Felix erneut mit seinen Freunden und Kollegen und bereitete mit ihnen die geplante Sondenbegehung vor, ohne zu ahnen, dass auch sie folgenlos bleiben würde. Diesmal hatten sie ein aussichtsreiches Gelände in der Nähe von Warnstedt ausgesucht, welches sich in der Nähe der Teufelsmauer, einem urwüchsigem Felsengebilde am Rande des Harzes befand. In ihrem fingierten Gespräch spekulierten die Archäologen, dass die Römer auch an diesem kolossalem Felsengebilde vorbeigekommen sein könnten.

Donnerstag und Freitag, wie sollte es auch anders sein, verbrachten Jan und Theo erneut zwei unsagbar kühle und erfolglose Nächte, diesmal in ihrem Auto in eben jener Region und zählten Hase, Füchse und Dachse, aber warteten vergebens auf jemanden, der mit Sonde und Spaten unterwegs war.

*

„Irgendetwas stimmt da nicht, Jungs." Meinte Jan, der eine miese Bilanz zu erklären versuchte. „Entweder sind wir total auf dem Holzweg mit unserer Theorie oder da feixt sich einer eins und veräppelt uns gerade fürchterlich."

„Ich weiß nicht, was du hast, Jan." fügte Theo etwas zynisch an. „Kann doch jeder mal etwas länger Urlaub machen. Wir haben auch so etwas wie vermehrten Urlaub gerade."

„Aber Theo," schritt nun Felix verteidigend ein, „wir sind doch aktiv. Wir machen eben keinen Urlaub."

„Ob der vielleicht doch etwas gemerkt hat?" sinnierte Xaver. „Und lacht sich nun tot, weil er nicht gekommen ist. Vielleicht hat der uns dabei sogar beobachtet, wie wir auf ihn gewartet haben."

„Auf jeden Fall solltest du jetzt diese elektronischen Wanzendinger aus deinem Büro rausreißen und wieder normale Verhältnisse einkehren lassen, Felix." Sagte Paul und hängte noch dran: „Ich bin übrigens dafür, dass wir das jetzt komplett abblasen. Hat doch eh alles keinen Zweck."

Jan, der einen Augenblick abgeschaltet und nachgedacht hatte, meldete sich und meinte nur: „Das muss einen anderen Grund gehabt haben, Leute. Ich komm da noch drauf, aber ich verwette meinen Turm in Höflitz, wenn der etwas gemerkt haben sollte."

„Mensch Jan, sei vorsichtig!" warf Theo entsetzt ein. „Wenn das Beate gehört hätte. Die hat jetzt gerade die Landeskonservatorin soweit, dass ihr alle eure Veränderungen durchführen dürft. Und dann verwettest du den Turm!"

„Theo, denk doch einmal nach!" forderte Jan seinen Freund auf. „Der kann nichts gemerkt haben. Barthel hat gesagt, er hat nur Frequenzen registriert, die im Tonbereich gelegen haben. Also hat der abgehört. Nichts mit Video, davon hat Barthel nichts messen können. Also, er hat keine Signale in diesem Frequenzbereich erfassen oder messen können, indem derartige Geräte arbeiten. Also sind wir wirklich nur abgehört, aber nicht videomäßig erfasst worden."

Theo ließ sich Jans Argumente durch den Kopf gehen und man konnte sehen, wie er nach weiteren Argumenten suchte.

„Und was heißt das jetzt?" stellte Xaver die Gretchenfrage.

„Wir machen weiter." Meinte Jan entschlossen. „Wir lassen uns aber etwas einfallen."

Einen Augenblick war Ruhe in der Runde, keiner wusste, wie es weitergehen konnte.

Dann aber sagte Felix, beinahe schon etwas kleinlaut: „Ich will, dass diese Wanzen aus meinem Büro entfernt werden!"

*

## 16 Die Teufelsmauer

**M**arcellus und seine Männer kehrten unversehrt ins Lager zurück und ihre Ankunft verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den Legionären. Nach kaum einer Stunde wusste fast jede Kohorte, dass die Truppe um Marcellus, sowohl den Fluss gefunden hatte, als auch dass sie bis an das Meer gelangt war. Jeder Legionär hatte das aufgefasst, als ob ihm das selbst gelungen war. Aber immerhin, mochte manch einer etwas bescheidener denken, so etwas wie: ich war ein Teil des Ganzen gewesen, ich war auch damals dabei.

„Mh!“ machte Severus, schritt in seinem Zelt auf und ab und wiederholte sich. „Mh!“

Er wusste sehr wohl, dass diese Nachricht ihm in Rom zu Ruhm und Ehre gereichen konnte und er dereinst in noch höhere Gefilde der Macht gelangen konnte. Konnte er auch Kaiser werden, fragte er sich auch einen Augenblick. Verwarf diesen Gedanke aber im nächsten Moment schon wieder, denn er war auch Realist. Er und seine Truppen musste ja erst einmal wieder ins Kastell, dann an den Rhein, und danach nach Rom in die Hauptstadt des römischen Imperiums gelangen, bevor man über derartige Meriten sprechen konnte.

Dann jedoch, nach einem weiteren Augenblick des Nachdenkens und des Zweifelns an der eigenen Stärke, fragte er: „Und wie sollen wir das in Rom

beweisen, Marcellus?“

Marcellus blickte nur kurz zu seinem Centurio Livius, der die ganze Zeit wortlos neben seinem Tribun gestanden hatte und dieser ging zu seinem General. Dann sah Livius diesem kurz schweigend in die Augen, nickte, und kippte den Inhalt eines Tuchs auf linke Seite des Tischs. Danach nahm er ein weiteres Tuch und verteilte seinen Inhalt rechts davon auf den Tisch. Nun sah er wieder zu seinem General, blickte ihm ernsthaft in die Augen und schritt wieder zurück und nahm hinter seinem Tribun seinen Platz ein.

„Der Sand des Flusses – dort“ sagte Marcellus ganz nüchtern und stark, „und die Muscheln und Schnecken vom Strand des Meeres – auf der anderen Seite, Severus. Das dürfte genügen, oder?“

Severus sah die Beweisstücke an, die ihm Marcellus mitgebracht und vor ihm ausgebreitet hatte und nickte wieder minutenlang. Man konnte ihm richtig ansehen, dass er damit kämpfte, sich für sich hohe Weihen vorzustellen – sogar die Weihe als Imperator?

Dann besann er sich jedoch, weil ihm der Gedanke in den Kopf geschossen war, dass nicht er den Fluss und das Meer entdeckt hatte, sondern sein Tribun Marcellus. Er kam wieder in niedere Gefilde zurück und lenkte davon ab, indem er sagte:

„Wir haben auch schöne Erfolge nach Rom zu melden, Marcellus. Nachrichten, die Rom sehr reich machen könnten. Wir haben Gold gefunden. Und Silber. Und auch Blei und Kupfer. Auch Eisen.“ Dann blickte er triumphierend zu seinem Tribun, denn er war sich gewiss, dass nur er den Ruhm dafür einhandeln konnte. „Ich nehme deinen Sand und die Muscheln dazu, Marcellus.“

Er drehte sich um und öffnete eine große Truhe, in der er alle derartigen Funde unterbrachte, die er nach Rom zu bringen gedachte und schloss sie dort ein. Dann drehte er sich zu seinem Tribun um und sagte sehr sachlich:

„Ruht euch etwas aus, du und deine Männer. Zwei oder drei Tage. Dann brechen wir auf, ich möchte vor dem ersten Schnee im Kastell sein, verstehst du? Und hier,“ dabei machte er eine Handbewegung, die weiter nach Nordwesten weisen sollte, „haben die Kundschafter ein seltsames Steingemäuer entdeckt, das wie Teufelszeug aussehen soll. Das will ich mir ansehen. Ich frage mich: der Teufel als Baumeister?“

Und der General lachte ein wenig irritiert vor sich hin, weil er sich von den Meldungen seiner Kundschafter kein Bild machen konnte. Konnte es sein, dass die Truppe übertrieben hatte, als sie die Felsenmauer beschrieben hatte?

„Also, Marcellus, ruht euch ein wenig aus.“ Sagte der General plötzlich ganz sachlich, „und dann reiten wir los, um die Meldung an den Rhein und danach nach Rom zu bringen.“

*

Zwei Tage nach diesem Gespräch zwischen dem General Severus und seinem Tribun Marcellus verließen die römischen Legionen ihr Lager und

brachen in nordwestliche Richtung auf.

*

Steil und bizarr ragte das Felsengebilde vor ihnen auf und Severus sah es fasziniert an. Er fragte sich, wer das wohl geschaffen hatte und dachte aber im gleichen Atemzug, dass es unmöglich von Menschenhand geschaffen sein konnte.

„Titanen mögen hier die Hand im Spiel gehabt haben, Severus.“ Meinte der Offizier Gaius, der neben seinem General stand und das Felsengebilde bestaunte.

„Sie haben diese Felsplatten emporgehoben, als ob es nichts gewesen wäre.“ Staunte Marcellus.

Und Demetrius, der Stellvertreter des Severus und heimlicher Christ, sagte nur ein wenig leiser: „Es ist, als ob der Teufel selbst die Pforten der Hölle geöffnet hat.“ Und schauderte dabei.

„Egal wer oder was es erschaffen hat, es ist mysteriös und gewaltig zugleich.“ Meinte Severus und mahnte zum Aufbruch. „Gut, dass unsere Kundschafter auch solche Dinge melden. Lasst uns weiterreiten. Der Herbst scheint mir, ist schon nahe. Und unser Weg kann noch weit sein.“

*

Es war nur noch ein mühsames Vorwärtskommen für die Legionen, die Severus um das Gebirge führte, sumpfiges Land auf breiter Fläche versperrt ihnen den Weg. Und nur zwei Wege boten sich den Soldaten an: nach rechts, und damit einen längeren Weg in Kauf nehmen, oder nach links, näher an das Gebirge heranrücken. Dabei aber in Kauf nehmen, mit Germanen in Kontakt zu geraten, die hier ihre Dörfer hatten, weil sie dadurch nah an den Erzstätten des Gebirges waren.

Denn das hatten die Römer herausgefunden: es gab sie, die Lagerstätten des Erzes in dem Gebirge, und es gab sie, die Dörfer und Hütten der Germanen, die diese Erze zu Metallen verarbeiteten. Und die würden um ihre Hütten und Dörfer kämpfen, würden sie verteidigen. Und alles das, was Severus jetzt nicht wollte, war ein Kampf mit den Germanen. Er wollte sein Wissen um Erze, um den Fluss und um den Weg zum Meer nach Rom bringen. Daher wollte er einen Kampf auf jeden Fall vermeiden.

Da die Kundschafter keine germanischen Dörfer auf der rechten Seite ausfindig gemacht hatten, entschied sich Severus für den weiteren Weg nach rechts und ließ den Sumpf in dieser Richtung umgehen. Dabei ließ er aber außer Acht, dass sich in einiger Entfernung von Gebirge und Erz eine größere Siedlung befand, dessen Bewohner die Römer bei ihrem Vorhaben beobachtet hatten.

*

Die lange Schlange der Legionäre ritt am Rande des Sumpfes in einem schmalen Streifen begrasten Landes. Links zum Gebirge hin breitete sich der Sumpf aus und rechts ragte eine kleine Erhebung sanft in die Höhe, die mit einigem Buschwerk bewachsen war. Ein idealer Platz, um einen Hinterhalt aufzubauen.

Als sich der Tross der römischen Soldaten durch die Enge zwängte machten sich die Germanen in den Büschen des Höhenzuges ein Zeichen und mit einem Mal ergoss sich ein Hagel von Pfeilen über die überraschten Römer. Sie hatten zwar Hinweise darauf gefunden, dass sich Germanen in der Nähe aufhielten, aber mit einem Angriff hatten sie hier nicht gerechnet.

So schnell es ging beorderten die Offiziere ein paar Bogenschützen an die Stelle des Angriffs, aber als die Bogen bereit und die Sehnen gespannt waren, hatten sich die Germanen bereits wieder zurückgezogen. Ein paar römische Reiter waren verletzt, zwei waren tödlich getroffen worden. Als ein paar Soldaten auf Befehl ihrer Offiziere die Erhebung hinauf stiegen, konnten sie keine Germanen mehr finden. Nur ihre Spuren waren auf der gesamten Breite der Anhöhe zu sehen.

Severus grollte, als ihm seine Offiziere berichtet hatten. „Das sollen sie mir bezahlen, diese feigen Kerle.“ Fauchte er wütend und ordnete an: “Sucht mir ein Dorf in der Nähe. Und dann schnappt ihr euch ein paar von ihnen. Wenn wir ein paar von ihnen als Geiseln haben, greifen sie uns nicht mehr an. Und die Geiseln nehmen wir mit als Sklaven, bis nach Rom!“

*

Wenig später bereits meldeten die Kundschafter, dass sie ein germanisches Dorf zwischen zwei Hügelketten entdeckt hatten. Severus ließ drei Kohorten ausrücken und gab noch einen besonderen Befehl mit. „Zerstört das Dorf und all seine Hütten. Und bringt mir junge und kräftige Menschen als Geiseln mit. Ich will einen guten Preis für sie in Rom erzielen können. Die Alten belasten uns nur auf unserem Zug. Sollen die Germanen sehen, wie sie damit fertig werden. Und jetzt los, Livius. In ein paar Stunden will ich sehen, was du mir mitgebracht hast!“

Livius machte sich mit den berittenen Soldaten auf und kaum eine Stunde später brannten bereits die ersten Hütten des Dorfes. Nach einer weiteren Stunde waren alle Hütten des Dorfes zerstört und alle jungen Männer, deren man habhaft werden konnte und viele jungen Frauen gefangen genommen worden.

Nun kam Severus mit Haupttross in der Nähe des Dorfes an und sah aus einiger Entfernung, wie die letzten Hütten brannten. Zufrieden sah er auch, dass genügend Germanen gefangen genommen worden waren. Man würde sie nun nicht mehr angreifen, denn er würde die Gefangenen auf den Tross verteilen, damit sie im Falle eines Angriffs auch gefährdet wären.

„Lasst uns weiterziehen. Ich schätze, dort hinten im Nordwesten ist das Gebirge zu Ende und wir können nach Süden schwenken und dann die Richtung unseres Kastells einschlagen.“ Sagte Severus und deutete in die angegebene Richtung. Und zu seinen Offizieren sagte er. „Und haltet die Augen offen. Auch wenn wir jetzt Geiseln haben, man kann nie sicher sein.“

Wenig später meldeten seine Kundschafter, dass sie das Ende des Gebirges erreicht hatten, dass aber der Durchgang wieder nur sehr schmal sei und die Hügel für einen Hinterhalt geeignet seien. Severus entschied, dass man einen breiteren Durchgang suchen solle, er wollte kein Risiko eingehen. Ein zweiter Trupp Kundschafter meldete dann, dass er eine günstigere Passage gefunden hatte und der schier endlose Zug der Legionen nahm wieder Tempo auf.

Die Legionen umgingen die engere Stelle und waren dennoch auf der Hut und alle Kundschafter waren an der Spitze des Zuges um jederzeit die aktiven Kundschafter zusätzlich zu unterstützen. Es ging auf den Abend zu und ein sicherer Platz zum Übernachten musste gefunden werden.

„Hier ist es breit genug, lasst uns hier das Lager für eine Nacht aufschlagen.“ Entschied Severus, nachdem er sich die Meldungen der Kundschafter angehört hatte.

„Eine Stunde könnten wir noch marschieren, Severus.“ Meinte Demetrius, der sich in dem Tal etwas beengt fühlte.

„Und dann, Demetrius?“ fragte Severus. „Du hast doch gehört, weichen wir nach Norden aus, wird es eng. Gehen wir nach Süden, wird es noch enger. Das ist es doch, es ist dir zu eng! Ist es nicht so?“

„Nun ja, Severus. Zugegeben, es ist etwas eng. Die Kohorten können nicht aufgestellt werden, wie es unsere Schlachtordnung vorsieht.“ Versuchte sich Demetrius aus der Affäre zu retten.

„Aber es geht auch nicht um die Anordnung unserer Armee, Demetrius.“ Zeterte jetzt Severus etwas genervt. „Es geht um unser Lager. Und das ist sicher hier. Wir liegen hier in einem Kessel. Von allen Seiten geschützt. Wir stellen doppelte Wachen auf, lassen die Männer aber frühzeitig die Wache wechseln, damit sie morgen früh ausgeschlafen sind.“

Demetrius gab sich geschlagen und blieb still, dafür fragte Marcellus, der für den morgigen Tag eine Attacke erwartete: „Und Morgen, Severus? Wie gehen wir Morgen vor?“

„Wir umgehen die Engstelle am Gebirge und nehmen dafür den Umweg hier im Norden in Kauf. Dann haben wir überall zunächst freies Gelände.“ Erklärte Severus seine Pläne. „Sie werden so schnell nicht alle, die sie hier unten an dieser Engstelle postiert haben, um uns an dieser Stelle zu stellen, auf die andere Seite verlegen können.“

Marcus, einer der höheren Offiziere fragte etwas nachdenklich: „Und du erwartest, dass sie uns heute Nacht in Ruhe lassen? Sie greifen uns erst Morgen an?“

„Ja," sagte Severus mit der Bestimmtheit des erfahrenen Soldaten, „die konzentrieren sich auf die engste Stelle, das werden keine drei Legionen sein, verstehst du? Das sind ein paar kühne Kerle, die mit ihrer List Unruhe bei uns auslösen wollen, damit sie einen Vorteil bekommen, Marcus. Glaube mir, die greifen morgen an."

Severus sah seine Offiziere mit Entschlossenheit an und sagte schließlich: „Also, Wachen verdoppeln und die Zeiten verkürzen. Eine Kohorte immer in Bereitschaft. Und morgen umgehen wir die Engstelle. Das wird sie verwirren. Dann müssen sie neu überlegen."

*

## 17 Lagebesprechung

**„U**nd deshalb finde ich es nicht mehr sinnvoll, eine erneute Besprechung samt getürktem Lagebild zu machen." Argumentierte Paul und sah dabei aufmerksam zu seinen Kollegen. Er hatte seine Zweifel an dem Vorgehen der beiden Male geäußert und hoffte, dass seine Argumente Anklang gefunden hatten.

Jan sah zu seinem Schulfreund Felix, dann zu Xaver und fragte dann ganz nüchtern: „Seid ihr auch dieser Ansicht oder habt ihr einen anderen Vorschlag?"

Felix schien einen Augenblick für seine Antwort zu brauchen, deshalb begann Xaver: „Nun, ich finde, man könnte es noch einmal versuchen. Ich fand es ganz spannend."

Felix rekelte sich etwas in seinem Sessel, man merkte ihm an, ihm war die Sache nicht ganz angenehm. Schließlich hatte er die Sache initiiert und nun sollte er sie – mit welchen Argumenten auch immer – wieder beenden?

„Also, ich weiß nicht, mir fehlen für beide Seiten der Entscheidung die entscheidenden Argumente." Fing er an und suchte dann die Hilfe bei Jan. „Du sagts dazu gar nichts, Jan? Sag du doch mal etwas! Hast du Argumente dafür oder dagegen?"

Jan brauchte eigentlich nicht nach Argumenten für und wider zu suchen, er wollte wissen: „Es ist doch wichtiger, als aller erstes, ob du noch willst, Felix.“

Dann lies er einen Augenblick verstreichen und fuhr fort: „Mein Argument dafür ist, dass du gesagt hast, du bist überzeugt, dass ihr dem Lauscher in der Wand keinen Hinweis dafür gegeben habt, dass die Sache getürkt ist, richtig?“

Ein „Ja“ kam einstimmig von den drei Archäologen. Dann fuhr Jan fort, sah aber zu Theo, um auch von ihm die Zustimmung zu erhalten. Aber Theo nickte nur stumm vor sich hin. Er erahnte Jans Argumente.

„Dann muss es einen anderen Grund geben, dass da keiner angebissen hat. Die Urlaubszeit müsste schon vorbei sein, denke ich. Ist es eine Krankheit vielleicht. Oder hat der auch etwas anderes auf der Pfanne gehabt und ist in der Zwischenzeit verhaftet worden. Irgendetwas in dieser Art muss es sein. Denn ich denke, seitdem wir hier am Ball sind, haben wir keinen Fehler gemacht.“

„Also bist du für Weitermachen, Jan?“ fragte Felix und hatte noch immer Restzweifel.

„Ja, ich würde das noch einmal versuchen, bevor ich zum Beispiel die Wanzen dort entferne und dem Lauscher damit signalisiere, dass man seine Abhörgeräte entdeckt hat. Ihr müsst das einmal von dieser Seite sehen: die könnt ihr hinterher, wenn ihr die schon einmal entfernt hattet, nicht einfach wieder in Betrieb nehmen. Wenn da einmal Sendepause war, dann fällt das auf, wenn plötzlich wieder ein Signal da ist.“

Für einen Augenblick war Ruhe unter den Archäologen. Jeder musste das eben Gesagt erst einmal sacken lassen und verstehen.

„Ich finde auch, dass diese Quelle nicht versiegen darf.“ Mischte sich Theo ein. „Wenn ihr den Kerl schnappen wollt, dann müsst ihr das auf diesem Weg versuchen. Und im Übrigen denke ich auch, dass der Fehler nicht bei uns liegt. Also bei euch Archäologen genauso wenig wie bei uns.“

Nochmals war für einen Moment Stille im Raum ehe sich dann Paul meldete und kleinlaut sagte: „Na gut, ihr habt mich überzeugt. Lasst es uns noch einmal versuchen, ja?“

Felix sah Xaver eindringlich an fragte ihn: „Bist du auch der Ansicht, Xaver?“

„Ich war ja von Anfang an dafür, dass wir weitermachen, Felix.“ Meinte Xaver ganz ruhig. „Ich bin sofort wieder dabei. Wir brauchen nur einen neuen Termin.“

Felix sah allen Anwesenden eindringlich einen Augenblick in die Augen, dann nickte er eindringlich und sagte zu Jan: „Ich ziehe noch einmal für ein paar Tage aus meinem Büro aus, ich fühle mich da nicht wohl, wenn jedes Wort mitgehört werden könnte. Ich lasse mir eine Klimaanlage einbauen, sage ich. Und für uns gucken wir uns jetzt einen neuen Termin aus. Ja? Wie wäre es denn in drei Wochen?“

„Wir brauchen noch ein neues Stück Land, wo unsere Sondierungen

stattfinden sollen. Bitte auch nicht vergessen.“ Mahnte Theo an.

„Alles eines nach dem anderen, Theo.“ Entschied Felix, der bereits seinen Terminkalender aufschlug.

*

## 18 Am Harzhorn

**O**bwohl die Kundschafter keine Germanen an der Verengung ausmachen konnten, hatte Severus entschieden, dass der Zug der Legionen den nördlichen Ausgang aus dem kleinen Talkessel nehmen sollte. Er wollte kein Risiko eingehen und einem erneuten Angriff der Germanen ausgesetzt sein.

„Wir umgehen diese Engstelle, dann müssen sie reagieren und ihre Truppen auf die andere Seite verlegen. Unsere Kundschafter sollen das beobachten. Wir aber haben dann auf jeden Fall den Vorteil des breiten Schlachtfeldes für uns. Denn das müssen sie dann in Kauf nehmen, wenn sie uns angreifen wollen, dann eben nur dort. Und dort, auf dem breiten Feld, dort sind wir ihnen überlegen. Aber wenn sie das merken, ist es zu spät für sie. Dann werden wir die Oberhand haben.“

Die Offiziere waren geteilter Meinung gewesen, manche hätten den Durchgang durch die Engstelle gewagt, andere wie Demetrius, wären noch

weiter ausgewichen und hätten einen neuen Weg zum Rhenus gesucht, von dem sie einmal aufgebrochen waren. So aber beugten sie sich den Argumenten ihres Generals und stimmten dem Umweg zu.

Zwei Stunden später war die Engstelle umgangen und die Kundschafter meldeten, dass sie keine Germanen an der Engstelle vorgefunden hätten.

„Gut, dann waren sie wo anders und warten dort auf uns. Ich vermute, dass sie uns den Weg zum Rhenus abschneiden wollen, also sie werden dort rechts irgendwo auf uns warten." Sagte Severus und deutete nach rechts. Dann lachte er schelmisch, weil er eine List im Schilde führte. „Wir können aber auch nach Süden, nach Nida. Von dort gelangen wir auch an den Rhein."

Severus blickte sich nach beiden Seiten mehrmals um und sagte dann entschlossen: „Wir reiten nach Süden! Nach Nida!"

So schwenkten die Legionen nach Süden und bewegten sich auf eine breite Ebene zu, das höhere Gebirge jetzt an der linken Seite. Aber auch hier meldeten die Kundschafter nach kurzer Zeit, dass erneut Engstellen zu passieren waren.

„Wenn wir links in südlicher Richtung weiterziehen, kommen wir zu nah an das Gebirge, da vermute ich ihre Dörfer und Erzlager. Die werden sie noch energischer verteidigen. Wir ziehen leicht rechts weiter und schwenken dann später wieder direkt nach Süden." Befahl Severus.

Die Legionen waren immer noch in Bewegung nach Süden, folgten aber dem Befehl ihres Generals und änderten die Richtung erneut. Als sie sich der südwestlichen Engstelle näherten, waren alle Kundschafter in höchster Aufmerksamkeit. Zu leicht konnten sie an einer derartigen Stelle wieder in einen Hinterhalt geraten. Aber die erfahrenen Späher konnten nicht Verdächtiges ausmachen und passierten diese Stelle unbeschadet.

Als aber jener Teil an der Engstelle angelangt war, in dem sich die meisten der Geiseln befanden, brach mit einem Mal ein Pfeilhagel auf die Römer ein, wie es die meisten der Römer noch nicht erlebt hatten. Reihenweise sanken Legionäre getroffen zu Boden oder fielen von ihren Pferden. Viele der Geisel konnten aus ihrer Gefangenschaft befreit werden.

Die Römer hingegen reagierten auf den Angriff mit organisierter Gegenwehr. Severus und seine Offiziere beorderten alle verfügbaren Bogenschützen an die Engstelle und auch das schwere Torsionsgeschütz, der scorpio, kam dort zum Einsatz. Und mit verheerender Wirkung wurde Pfeil um Pfeil aus dieser fürchterlichen Waffe auf die Germanen abgefeuert.

Zum Kampf Mann gegen Mann kam es dagegen selten, wohl weil beide Seiten auf ihre Artillerie, auf ihre Bogenschützen setzte. Und weil sich der Kampf so lange hinzog, dämmerte es bereits sehr stark, als die Kämpfe endlich abflauten. Die Römer hatten jedoch dank ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit die Oberhand und konnten sich als die heimlichen Sieger des

Waffengangs sehen.

Severus ging nach einer bewaffneten Auseinandersetzung immer seine Reihen ab, um zu sehen, wo ihnen der Gegner am meisten zugesetzt und wo er Ausfälle zu ersetzen hatte. Dabei fiel ihm auf, dass der Tross mit den Gefangenen am stärksten von Verlusten betroffen war. Und dann fiel ihm auf, wem der offensichtliche Befreiungsversuch wohl gegolten hatte.

„Seht ihr die junge Frau dort, edel gekleidet und recht schön. Das wird wohl das Ansinnen der Germanen gewesen sein, jene Frau aus unserer Gewalt zu befreien. Ich schätze, das wird die Gemahlin eines Fürsten sein. Kein Wunder also." Sagte Severus und sah seine Offiziere etwas überrascht an.

„Sollten wir sie freilassen? Dann hätten wir wohl unsere Ruhe vor den Germanen." Sagte Demetrius geflissentlich.

„Ich schätze, dass sie uns etwas Derartiges eher als Schwäche auslegen würden." Fügte Gaius mit Nachdruck an.

„Wir sollten uns auf die Wahl unseres Weges konzentrieren und unsere Kampfkraft im Auge haben." Steuerte Marcellus entschieden bei.

„So ist es, Marcellus." Entschied Severus. „Wir schwenken morgens kurz nach links, als ob wir zum Rhenus zurückkehren wollten. Später dann, wählen wir den Weg nach Süden. Erst nach Nida, dann an den Rhenus. So viele Germanen sind das nicht, und die können nicht andauernd ihre Kämpfer von links nach rechts, dann wieder von rechts nach links verlegen. Wir aber können das. Also, meine Offiziere, stellt doppelte Wachen auf, und teilt kürzere Wachschichten ein. Morgenfrüh entscheiden wir, welche Richtung wir zunächst einschlagen, wenn unsere Kundschafter berichtet haben."

Die Nacht blieb ruhig und am anderen Morgen meldeten die Kundschafter einige Germanen auf einer Anhöhe auf der linken Seite, die zum Gebirge hin lag. Auf der rechten Seite, die auf einen Wald und auf eine Ebene führte, sei jedoch nichts zu bemerken.

„Sollte das eine Falle sein?" fragte Severus seine Offiziere, aber keiner traute sich, seine Vermutung zu äußern. Aber, bevor auch einer nur einen Einwand von sich geben konnte, hatte Severus bereits seine Entscheidung gefällt: „Wir reiten auf den Wald zu und an seiner Seite entlang und schwenken erst später nach Süden!"

Nur, so recht Sinn machen konnte diese Entscheidung nicht. Der direkte Weg nach Süden hätte durch ein Tal geführt, von dessen Seiten zwar Bedrohung ausgegangen wäre. Aber dort in der Ebene wären die Römer im Vorteil gewesen. Und so hatten auch die Germanen gedacht, würden sich die Römer verhalten, denen sie diesmal in den Rücken fallen wollten. Aber ihr Anführer, der seine Gemahlin aus der Hand der Eindringlinge befreien wollte, erkannte sehr schnell die Chance, die ihm die Römer plötzlich anboten.

Die Germanen griffen mit allem was sie noch aufzubieten hatten von der Seite aus an, gerade, als der Teil des Zuges mit der gefangenen Fürstin den Wald passierte. Diesmal ging es nicht um Pfeil und Bogen, diesmal wurde mit

Schild und Schwert um jeden Grashalm gefochten. Mann gegen Mann wurde gekämpft, Mann für Mann sank getroffen nieder. Mal ein Germane, mal ein Römer.

Und mit einem Mal war der Spuk vorbei und die Germanen waren wie vom Erdboden verschluckt und plötzlich verschwunden. Die Römer schauten sich verwundert an und verstanden zunächst nicht, was wirklich passiert war. Aber, nachdem sie sich um ihre Verwundeten gekümmert hatten und nach den Gefangenen sehen wollten, stellten sie verwundert fest, dass sie verschwunden waren.

„Und keiner hat das bemerkt?“ fauchte Severus, der innerlich kochte und durchrechnete, wie viele aurei ihm hier wohl entgangen sein konnten.

„Den Germanen ist es wohl nur um diese Frau gegangen. So edel wie sie gekleidet war, könnte es schon eine Fürstin gewesen sein.“ Erklärte Demetrius und lächelte, denn er hatte seinem General die Beute missgönnt.

„Klar, Demetrius, nur um diese Frau ist es gegangen.“ Mischte sich Marcus ein, dem missfallen hatte, dass man zu sehr mit dem Angriff aus dem Wald beschäftigt gewesen war. „Wir haben nur auf den Wald geachtet. Die Befreier sind aber von hinten gekommen, wir hätten nach allen Seiten hin wachsam sein müssen. Und das waren wir nicht.“

„Nun, Marcus,“ versuchte Marcellus zu erklären, „der Angriff von der Waldseite war zu heftig. Wir mussten alles auf diese Seite konzentrieren, sonst wären von dieser Seite bis zu den Gefangenen durchgedrungen.“

„Mit anderen Worten, sie haben alles darangesetzt, um unsere Flanke dort zu schwächen und so diese Frau zu befreien.“ Wertete Gaius die Angelegenheit nüchtern.

Das sah auch Severus jetzt so und sagte: „Mit anderen Worten, es war vorauszusehen, dass sie ihre Fürstin mit aller Gewalt befreien wollten. Wir hätten sie besser verteidigen müssen. Das wir das nicht getan haben, war unser Fehler.“

„Und die direkte südliche Route, wäre die besser gewesen?“ versuchte Demetrius wieder den Fehler auf Severus zu lenken.

„Nein!“ mischte sich Gaius wieder ein. „Dort wären wir auch nur wieder auf einen Wald zu marschiert. Wir mussten uns halbrechts am Wald halten, nur dort erreichen wir freies Gelände.“

„Egal wie wir es drehen oder wenden, wir sind die Germanen und diese Geisel los.“ Schloss Severus die Schlacht für sich ab. „Aber wir haben nun freies Gelände vor uns und können nach Süden. Unser Lager für die Nacht ist befestigt und die Germanen irgendwo da draußen. Ohne diese Geisel tun wir uns leichter. Wenn sie uns noch einmal in die Quere kommen, dann zeigen wir ihnen, wie eine richtige Schlacht geführt wird.“

Die Nacht blieb ruhig, die Römer konnten ihre verwundeten Soldaten versorgen und die Toten begraben. Auch am Tag danach blieben sie noch in dem Lager, um sich von den Schlachten der vergangenen Tage zu erholen.

Dabei machten sie jedoch eine überraschende Entdeckung. Nicht alle germanischen Geisel waren befreit worden, drei Jünglinge, die sie gefesselt und geknebelt auf einem Lastenwagen verborgen hatten, waren nach wir vor an ihrem Platz gewesen, obwohl sie wohl versucht haben mussten, sich zu befreien. Severus entschied, dass sie als Gefangene bei ihnen bleiben sollten.

Dann machten sich die Römer auf ihren Weg nach Nida, einem römischen Kastell am Limes. Von dort erst wollten sie an den Rhenus gelangen. Aber bis dort, nach Nida, lag auch noch eine lange Stecke vor ihnen. Und das Wetter wollte nicht mitspielen. Ein Sturm schien sich im Westen anzukündigen.

*

## 19 Der Silbersee

**F**elix Quast hatte bei seinem Schulfreund Jan Bronner an einem Abend unvermittelt angerufen, um ihm von einer völlig neuen Situation zu berichten. Und er hatte ihn sofort gefragt, ob sich da nicht eine Möglichkeit ergeben könnte, die man für eine Lauschaktion nutzen konnte.

„Jan, stell dir vor, ich habe von einem Amateur den Hinweis auf eine Stelle bekommen, wo er eine germanische Pfeilspitze gefunden hat. Nun habe ich mit meinen Kollegen dort vor Ort gesprochen und wir wollen demnächst dort mit Sonden suchen, ob wir noch mehr Pfeilspitzen finden können. Wir wollen auch sehen, ob eventuell römische Profile unter den Pfeilen sind."

„Und, Felix, was hat das mit unserer Aktion zu tun, wenn ich fragen darf." Sagte Jan und zog seine Stirn etwas in Falten.

„Nun, wir könnten den Ort doch als Lockmittel verwenden, meine ich." Sagte Felix etwas aufgeregt.

„Verstehe." Antwortete Jan, überlegte einen Augenblick und schob dann nach: „Du müsstest mir mal einen Lageplan oder ein Google-Bild schicken. Dann guck ich mir das mit Theo an."

„Das Bild ist schon unterwegs, Jan." antwortete Felix wie aus der Pistole

geschossen. „Hab dir gerade eine Mail geschickt.“

„Schön, das sehe ich mir an, Felix.“ Antwortete Jan und fragte aber noch hinterher: „Wann soll das sein?“

„Nächste Woche, am Wochenende.“ Antwortete Felix.

„Gut, ich melde mich bei dir, Felix.“ War Jans knappe Antwort. „Mach’s gut,“

„Tschau, Jan.“

*

„Ist ein bisschen weit, Jan.“ war Theos erste Feststellung. „Findest du nicht?“

„Nun, ja. Das stimmt schon, Theo.“ Gab Jan zu. „Aber wir können uns das halt nicht aussuchen.“

„Nein, warte mal, Jan!“ sagte Theo erfreut. „Ich habe hier noch eine andere Karte gefunden. Sieh mal hier, da ist doch eine Fahrstraße in der Nähe dieses Silberteichs. Und da ist auch noch ein Parkplatz. Und wenn kein Hochsitz in der Nähe ist, tut es auch ein Notsitz für einen Jäger. Ist zwar nicht bequem, aber du weißt ja, in der Not frisst der Teufel auch Ameisen. Also, sag deinem Freund zu.“

Jan staunte etwas überrascht, weil er mehr Gegenwehr von seinem Freund erwartet hatte, griff dann aber zum Telefon und sagte den Termin zu.

*

An jenem Donnerstag, als Jan und Theo sich zu ihrem Ausguck oberhalb des Silberteichs befanden, hatte Frank Voss seinen letzten Tag in seiner Reha-Klinik mit Physiotherapie und Stangerbad, einem hydroelektrischen Vollbad, hinter sich gebracht. Am nächsten Tag, an dem Jan und Theo auch wieder auf die Pirsch gehen würden, wurde er mit einem Kleinbus zu seinem Wohnort Mainz gefahren. Und die beiden Ermittler hatten wieder das Nachsehen und verbrachten eine ungemütliche Nacht auf ihren Sitzhilfen für Jäger, die ihnen von einem Jäger so wärmstens empfohlen worden waren.

„Dem Kerl, der uns das empfohlen hat, den solltest du das nächste Mal engagieren, wenn du wieder so eine Überwachung zusagst, Jan.“ Knurrte Theo zerknirscht, als sie gegen vier Uhr morgens beschlossen, die Segel zu streichen.

„Theo, du hast doch diese Sessel angeschleppt. Was regst du dich so auf?“ fragte Jan, der sich mühsam reckte.

„Auf meinem Mist war das doch nicht gewachsen, Jan.“ empörte sich Theo. „Ich habe mich darauf verlassen, dass diese Hocker was taugen.“

„Nun, Theo, ein Jäger sitzt darauf vielleicht nicht so lange wie wir jetzt gesessen haben.“ Meinte Jan lakonisch. „Vielleicht haben die Hasen auch ein Einsehen oder Mitleid mit dem Jäger.“

„Du meinst, die laufen dann schneller vor die Flinte?“ schüttelte Theo den

Kopf. „Meinst du das ernst?“

„Ich meine jetzt gar nichts, Theo. Ich will jetzt ins Bett.“ Sagte Jan und klappte seine Sitzhilfe zusammen. „Komm, las uns gehen!“

*

„Also wieder nichts!“ stellte Felix enttäuscht fest, als er sich mit seinem Team Jan und Theo am Silberteich getroffen hat. „Ob das jemals zum Klappen kommt? Ich weiß nicht?“

„Egal Felix, das ist eine Sache, über die müssen wir hinterher noch einmal reden. Lass uns sehen, ob wir hier das finden können, was du wirklich suchst. Die römischen Pfeile nämlich.“ Sagte Jan und wandte sich den anderen Archäologen zu. Die etwas entdeckt zu haben schienen.

„Seht mal, die Steine dort!“ wies ein Wissenschaftler auf eine Stelle im Hang. „Sieht mir so aus, als ob dies ein alter Stolleneingang wäre.“

Ein anderer kam zu ihm und auch Felix begab sich an die angegebene Stelle. Nach ein paar Minuten und nachdem sie ein paar Mal auf eine geschichtliche Karte geblickt hatten, auf der alte Bergwerke verzeichnet waren, kamen sie wieder zu den wartenden Kollegen.

„Man hat den Stollen immer für alt gehalten, aber jetzt fragt man sich, ob der sogar aus römischer Zeit stammen könnte.“ Erklärte Felix und machte dann zusammen mit Xaver und ein paar anderen Kollegen die Sonden für den Einsatz klar.

Und dann begann die Suche, Meter für Meter gingen die Wissenschaftler den Boden ab und immer wieder gaben die Sonden Signal, dass etwas metallisches im Boden sein musste. Sofort kam jemand mit Spaten und grub sorgfältig an der bewussten Stelle. Metallstück für Metallstück wurde ans Licht des Tages befördert und sofort sorgsamst gereinigt und untersucht.

Nach einer Stunde etwa war das Ganze vorbei und Jan und Theo lauschten gespannt, was die Archäologen herausgefunden hatten.

„Ganz eindeutig germanische Pfeilspitzen. Hier, die eine ist in derartig gutem Zustand, ich würde sie dem dritten bis vierten Jahrhundert nach Christus zuordnen.“ Meinte ein Mann mit rauschigem Vollbart.

„Also Römerzeit.“ Erklärte Felix den beiden Detektiven.

Der Vollbärtige drehte sich um und stellte ganz sachlich fest: „Aber Pfeile römischer Art haben wir keine gefunden.“

Theo, in dem der alte Kommissar wach wurde drehte sich um und sah zum Teich, dann sagte er zu dem Vollbart: „Na, die Römer haben vielleicht hier oben gestanden und ihre Pfeile sind dort unten im Teich zu finden. Das werden doch an die fünfzig Meter weit sein. Die Pfeile sind jetzt vielleicht im Wasser.“

Der Vollbart drehte sich um, sah zum Teich und ging dann los. Man konnte ihn zählen hören. Als er an der Staukante angekommen war drehte er sich um

und kam wieder zurück.

„Vierzig Schritte, das könnte hinkommen mit ihrer Vermutung.“ Dann reichte er Theo und Jan die Hand und stellte sich vor. „Professor Perlinger. Ich habe von Ihnen noch nichts gehört meine Herren.“ Stellte er fest und fragte weiter. „Von welcher Universität sind Sie. Oder sind Sie an einem Museum?“

„Weder noch.“ Sagte Jan amüsiert und stellte sich und Theo vor und Felix erläuterte in knappen Worten die ganze Geschichte.

„Dann ermitteln Sie sozusagen hier.“ Stellte der Professor fest. „Und, was würden sie jetzt vorschlagen.“

„Den Teich trockenlegen.“ sagte Jan ganz trocken.

Und Theo pflichtete ihm bei. „Ja, genau! Das Wasser aus dem Teich rauslassen. Dann können Sie nach den römischen Pfeilen suchen. Dort unten, also im Wasser, also früher wird das kein Teich gewesen sein, dort unten werden die Germanen gestanden haben und die Römer, die wahrscheinlich hier oben postiert waren, mit Pfeilen beschossen haben.“

„Theo, das kriegen wir nicht abgelassen.“ Schüttelte Felix etwas verzweifelt seinen Kopf. „Der Silberteich gehört zum Weltkulturerbe des Oberharzer Wasserregals. Die werden uns hier nie und nimmer das Wasser ablassen.“

Aber so schnell gab sich Professor Perlinger nicht damit zufrieden. Er holte sich ein paar Karten der Umgebung und studierte sie eine Weile. Danach schaute er sich im Gelände ein wenig um und nach etwa zwanzig Minuten gesellte er sich wieder zu den Männern, die immer noch beratschlagten, was man denn nun tun könnte.

„Meine Herren,“ fing Professor Perlinger seine kleine Rede an und fuhr dann fort, „hier gibt es genügend Kanäle und Abflüsse. Die sind alle noch intakt, sonst wäre der Teich ja kein Teich mehr, sondern wäre längst trockengefallen. Ich kenne hier ein paar Leute, denn ich lebe hier seit ein paar Jahren. Ich beschaffe Ihnen die Genehmigung, dass das Wasser vorübergehend abgelassen wird und der Silberteich trockenfällt. Und dann können sie mit Ihren Sonden suchen.“

Die Männer schauten sich an und staunten nicht schlecht. Einer fragte ungläubig: „Wie wollen Sie denn das hinkriegen, Herr Professor?“

„Mit der Aussicht, dass die Römer hier so dicht im Harz waren, mein Lieber. Das lässt sich hier keiner entgehen.“ Sagte Perlinger und grinste strahlend. „Glauben Sie mir, da kriege ich die Herren schon rum.“

*

Abends saßen Jan und Theo mit Felix, Xaver und Paul in Xavers Haus in Gernrode zusammen und beratschlagten ihr eigentliches Problem. Dabei hatte aber keiner eine Erklärung, warum wieder keiner ‚angebissen‘ hatte. Und es fiel auch niemandem etwas ein, wie man den Kerl, denn sie vermuteten nach wie vor, dass es ein Mann war, hinter dem Ofen vorlocken konnte.

Jan sagte nur mehr oder weniger versonnen, dass er sich etwas einfallen

lassen wolle. Und Theo versicherte allen, dass Jan noch immer eine Lösung gefunden habe. Aber immerhin freuten sich alle, dass sie wenigstens germanische Pfeilspitzen gefunden hatten und dass die Aussicht bestand, dass der Silberteich bald ohne Wasser war und sie nach römischen Pfeilspitzen suchen konnten.

*

„Ich hatte heute eine etwas merkwürdige Unterhaltung, Jan.“ sagte Felix ein paar Tage später abends am Telefon, als er Jan angerufen hatte. Dann erklärte er weiter: „Wir hatten hier bei uns ein Seminar, da ging es um Konservierung von Funden vor Ort. An diesem Seminar hat auch ein Archäologe aus einem Institut hier in Mainz teilgenommen, mit dem wir zusammenarbeiten. Den hatte ich lange nicht gesehen und der hat, sagen wir einmal, eine etwas unangenehme Vergangenheit.“

„Um was ging es da?“ fragte Jan, bei dem die Alarmglocken klingelten.

„Na, dem habe ich nachgewiesen, dass er bei seiner Doktorarbeit nicht ganz ehrlich war. Der Doktortitel wurde aberkannt. Er wurde hier bei uns dann gekündigt und hat erst sehr viel später wieder einen Job als Archäologe gefunden. In dem Institut, das heute hier bei uns zu Gast war.“

„Verstehe,“ murmelte Jan, „so etwas ist eine wirklich unangenehme Geschichte, Felix.“

„Ja, das war recht hässlich, Jan.“ Versicherte Felix.

„Und, was wollte er heute? Die alte Geschichte wieder?“ fragte Jan interessiert. „Oder etwas anderes?“

„Du wirst es nicht glauben, Jan.“ sagte Felix ein wenig sehr aufgeregt. „Der hat mich nach meiner Theorie mit der Umrundung des Harzes durch die Römer gefragt.“

„Und, Felix, lass mich raten,“ sagte Jan jetzt ganz aufmerksam, „du hattest nie mit ihm darüber gesprochen.“

„Nein, mit ihm persönlich nie, Jan.“ erklärte Felix und ergänzte dann aber, „Im kleinen Kreis, also hier unter den engsten Kollegen, diskutieren wir das schon mal hin und wieder. Aber da haben wir von Anfang an gesagt, das ist nur eine etwas gewagte Theorie. Nach außen wurde das nicht publik.“

„Könnte es also Zufall sein, dass er davon Wind bekommen hat?“ fragte Jan verständnisvoll nach.

„Ah, wenn ich ehrlich bin, eher nicht. Aber es könnte sein, ja.“ Antwortete Felix skeptisch.

„Mh.“ Machte Jan und versuchte nachzudenken.

Aber Felix hatte noch etwas, was ihm aufgefallen war. „Aber Jan, da ist noch eine seltsame Geschichte, die mich stutzig gemacht hat.“

„Na, da bin ich jetzt gespannt, Felix. Schieß los.“ Antwortete Jan prompt.

„Ich habe ihn so gefragt, wie es ihm geht, was er jetzt so macht.“ Berichtete Felix und Jan lauschte. „Und da hat er mir unter anderem gesagt, dass er vor

ein paar Wochen in Italien einen Unfall hatte und lange im Krankenhaus gelegen hat. Danach hat er eine lange Reha gemacht. Seit Montag ist er erst wieder an seinem Arbeitsplatz und der hat ihn dann gleich zu mir in das Seminar geführt. Was sagst du dazu, Jan."

„Bingo, würde ich sagen." Antwortete Jan wie aus der Pistole geschossen. „Das hört sich so an, als ob das unser Mann ist, Felix. Denk schon einmal über einen Termin nach und sieh, dass du eine Karte bekommst, mit der wir etwas anfangen können. Obwohl, wenn ich so recht überlege, wir könnten auch etwas zum zweiten Mal verwenden. Wenn der Kerl krank war, hat der nicht mitbekommen, wo wir es schon einmal versucht haben."

„Meinst du, wir gehen da kein Risiko ein?" fragte Felix nach.

„Wenn du etwas Neues hast, dann etwas Neues, aber bitte mit Bank oder Hochsitz." Entgegnete Jan lachend. „Das letzte Mal saßen Theo und ich zu unbequem."

Nun musste auch Felix laut lachen, der sich noch gut an die ätzenden Kommentare von Theo erinnern konnte. „Ich sehe zu, dass ihr das nächste Mal von der Couch aus ermitteln könnt."

*

Professor Perlinger hatte Wort gehalten und in Clausthal-Zellerfeld und später in Hannover Überzeugungsarbeit geleistet. Nach etwas hin und her wurden die Kanäle kontrolliert, die den Silberteich mit Wasser versorgten. Als man feststellte, dass diese alle beinahe vollständig einsatzbereit waren, kontrollierte man die Abflüsse des Silberteichs und den Mechanismus, den man betätigen musste, um das Wasser des Teichs ablassen zu können.

Nach einiger Mühe und einigem Studium jahrhundertealter Karten fand man heraus, dass auch das beim Ablassen des Wassers kein Hindernis sein konnte. Also stimmte eine entscheidende Stelle nach der anderen zu und gab so ihr Einverständnis. Einige Revisionsarbeiten mussten an einigen Stellen gemacht werden und manches musste gereinigt oder gangbar gemacht werden. Aber so kam es, dass es nach ein paar Wochen so weit war, und die Trockenlegung des Silberteichs begann. Man rechnete damit, dass die entscheidende Region im Teich in etwa vier Wochen zu begehen war.

*

## 20 Der lange Regen

Nach dem Sturm, der schon eine Menge Regen mit sich gebracht hatte, wechselte das Wetter, wurde noch kälter und brachte viel Regen mit sich. Mühsam nur kamen die Legionen des Severus auf ihrem Zug voran.

Sie hatten einen kleinen Fluss erreicht und errichteten ein Lager um ihre Verwundeten besser versorgen zu können. Einige Männer waren auf die Jagd gegangen, um sie mit frischem Fleisch zu versorgen. Dennoch blickte der Offizier, der für die Versorgung verantwortlich war mit etwas finsterer Miene auf seine Vorräte. Wenn sich der Marsch verzögern würde, könnte es mit dem Mehl und auch mit anderen Lebensmitteln knapp werden.

Als Severus das vernahm, beschloss er, einen direkten Weg nach Süden zu wählen. Er hoffte, dass sie das Kastell Nida in fünfzehn Tagen erreichen konnten. Aber er hatte die Rechnung ohne das Wetter und ohne das Gelände gemacht, das er nicht kannte, und von dem ihm seine Kundschafter immer nur das berichten konnten, was sie vorgefunden hatten.

Zuerst kam ein Wald, mit dem er in diesem Ausmaß nicht gerechnet hatte und der sich nicht umgehen ließ, da er nach beiden Seiten schier endlos zu sein schien. Also musste man durch diesen Wald hindurch. Aber der Wald war immerhin gut passierbar, denn es führte ein Weg durch ihn hindurch. Als sie den Wald schon beinahe hinter sich hatten, begann ein tagelanger Dauerregen und schien nicht mehr enden zu wollen.

Endlich hatten sie das Ende des Waldes erreicht und schlugen an seinem Rand in der Nähe eines Flusses ihr Marschlager auf. Aber es regnete immer noch aus Kübeln und Marcellus blickte mit etwas Sorge auf den Fluss. Livius jedoch beschwichtigte ihn und meinte, dass ihr Lagerplatz sicher sei. Aber in südlicher Richtung, in der ihr Kastell liegen musste, war der Himmel nahezu tagelang zu.

Kundschafter kamen zurück und berichteten, dass sie auf Germanen gestoßen seien und dass die Begegnung friedlich verlaufen sei. Einer der Germanen hätte Latein gesprochen und wollte sie am nächsten Tag im Lager aufsuchen.

Folko, so hieß der Germane und war der Anführer seines Stammes, der Chatti, wie die Römer sie nannten. Er kam am nächsten Tag mit einigen seiner Männer ins Lager der Römer. Folko war ein paar Jahre im Dienst der römischen Truppen gewesen und trieb mit seinem Stamm Handel mit den Römern in Nida. Wo er einst auch im Kastell gelebt hatte.

„Du willst uns also warnen weiter zu ziehen, weil es zu nass ist, Folko?“

fragte Severus verwundert.

„Ja, Severus, es hat tagelang geregnet, deine Männer werden in dem aufgeweichten Boden versinken. Deine Wagen werden stecken bleiben. Und wenn es wieder weiterregnet, werdet ihr dort ertrinken.“ Versuchte Folko die Lage zu beschreiben.

„Severus, er hat recht.“ Argumentierte Demetrius, dem seine Kundschafter gerade berichtet hatten, welch aufgeweichten Boden sie bei ihrem Erkundungsritt vorgefunden hatten. „Die Kundschafter bestätigen, was der Germane sagt.“

„In eurem Lager seid ihr sicher und wenn es abgetrocknet hat, in ein paar Tagen, dann könnt ihr weiterziehen.“ Meinte Folko.

Severus überlegte einen Moment und sah dann skeptisch in die Runde. „In ein paar Tagen wird ja nicht gleich der Winter hereinbrechen. Obwohl es schon so kalt ist, als ob bald der erste Schnee fallen wird.“

„Holz findet ihr im Wald genug und auch Wild ist reichlich für eure Männer da. Geduld, das Wetter wird schon wieder, dann kommt ihr noch vor dem Winter nach Nida.“ Beschwichtigte Folko.

Als der Germane mit seinen Mannen wieder von dannen gezogen war, sagte Severus: „Es ist ja nicht nur der Winter. Auch unsere Vorräte werden knapp, wie ihr mir gesagt habt. Ich möchte nicht bei ihm betteln gehen und um Mehl bitten.“

„Der wird schon unser Gold nehmen, Severus, wenn er mit uns Handel treibt. Dann braucht er doch römische Münzen.“ Warf Demetrius geschäftig ein.

„Aber ich möchte bei einem Germanen nicht als Bittsteller auftreten.“ Ereiferte sich Severus ein wenig. „Verstehst du, Demetrius?“

„Natürlich, Severus.“ Gab Demetrius sofort zu. „Er wird uns schon Lebensmittel geben. Schließlich wird er die Münzen brauchen, wenn er im Kastell bezahlen muss.“

„Ja, klar, Demetrius, das weiß auch ich, dass er die Münzen brauchen kann.“ Knurrte Severus.

„Wenn es jetzt nicht mehr regnet, dann können wir doch im Wald etwas sammeln und so unsere Vorräte etwas verlängern.“ Warf Marcellus ein.

„Ja, Marcellus, das ist eine gute Idee.“ Willigte Severus auf diesen Vorschlag ein. „Lass ein paar Männer, die sich damit auskennen, im Wald nach Pilzen und Kastanien suchen!“

*

„Dann muss ihre Not schon groß sein, wenn sie im Wald nach Nahrung suchen.“ Meinte Folko, dem seine Späher berichtet hatten, dass die Römer im Wald nach Nahrung suchten.

„Und sie haben Knaben bei sich, mit blonden Haaren.“ Berichtete ein anderer Späher.

„Das werden die Kinder sein, die sie bei unseren Nachbarn entführt haben.“ Stellte Folko fest. „Sieh an, dieser Severus.“

Folko überlegte, wie er an dieses Faustpfand kommen konnte. Denn mit seinen Nachbarn im Norden hatte er noch eine Rechnung offen. „Na, mal sehen, vielleicht lässt sich da etwas machen.“

*

Es hatte erneut angefangen zu regnen und sogar der Fluss, an dem die Römer ihr Lager errichtet hatten, schwoll wieder etwas an. Aber am Tag darauf schien morgens die Sonne wieder und Severus überlegte, ob er nicht doch bald mit seinen Legionen aufbrechen konnte.

Folko kam ins Lager und brachte etwas Wild mit, was er mit seinen Männern erlegt hatte und machte sich dann zum Zelt des Generals auf, um mit Severus die Lage zu besprechen. Aber er konnte dem Römer nur abraten, aufzubrechen. Als sich Severus dem Rat des Germanen widersetzen wollte, machte dieser den Vorschlag, dem Römer von einem Aussichtspunkt aus zu zeigen. Dann, so war Folko überzeugt, würde Severus anders denken.

Als Severus und Folko mit einigen Männern an dem Punkt angekommen waren, zeigte Folko auf die überschwemmte Ebene, die vor ihnen lag und erklärte die Lage.

„Du siehst, Severus, diese ganze Ebene hier in Richtung Süden, bis an diese Hügelkette dort hinten ist überschwemmt. Das erleben wir hier in beinahe jedem Frühjahr, wenn der Schnee geschmolzen ist. Und das braucht ein paar Tage, bis das Wasser abgeflossen ist. Und wenn du Pech hast, sind auch noch ein paar Brücken kaputt und deine Pioniere müssen eine behelfsmäßige Brücke schlagen.“

Severus und die römischen Offiziere, die ihn begleiteten sahen verwundert in die Ebene. Severus wollte sich aber nicht mit der Untätigkeit zufriedengeben und wollte weiterziehen. Deshalb stellte er die Frage:

„Und wenn wir versuchen, die Ebene zu umgehen? Das muss doch möglich sein, nach Osten oder Westen ausweichen. Wie sieht es damit aus, Folko?“

„Ja, Severus, gehen tut das schon. Du hast mehrere Möglichkeiten.“ Begann Folko zu erklären. „Du kannst hier nach Osten gehen. Ganz nach Osten, denn den Wald dort im Südosten, den kannst du nicht durchdringen. Da sind zu viele Felsen und Klippen, die unpassierbar sind. Das kannst du vergessen. Also wenn, dann ganz nach Osten, den Wald umgehen und dann nach Süden in Richtung moenus schwenken. Dann kommst du auch nach Nida. Das wird dich etwa zehn oder zwölf Tage kosten. Und ob nicht dort auch die Ebene überschwemmt ist, kann ich dir nicht sagen. Man müsste Kundschafter hinschicken. Das kann aber auch einige Tage dauern.“

„Und nach Westen, wie ist es, wenn wir nach Westen an den rhenus ziehen, Folko?“ fragte Marcellus.

Folko schüttelte seinen Kopf. „Das ist auch nicht besser oder schneller, Marcellus. Auch hier trefft ihr auf einen dichten Wald ohne die Straßen und

Wege die ihr gewohnt seid. Auch hier sind die Flüsse angeschwollen und die Täler überschwemmt. Es wird schwierig, einen Platz für euer Lager zu finden. Und länger, so bin ich sicher, wird das auch noch dauern. Die Strecke wird weiter sein, als nach Nida."

Severus und seine Offiziere schauten sich enttäuscht an. Sie hatten alle gehofft, dass es einen Ausweg aus ihrer prekären Lage geben würde. Schließlich zog Severus ein Fazit indem er nüchtern feststellte:

„Dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig und wir müssen abwarten, bis das Wasser sich zurückgezogen hat."

Folko sagte bedauernd: „So ist es, Severus. Wir erleben das jedes Jahr im Frühling. Und wenn es im Sommer mal so ist, dann ist es so. Wir haben unsere Vorräte und sind es gewohnt. Nehmen es so hin und warten ab. Ein paar Tage, dann geht es auch irgendwann wieder."

„Nur werden unsere Vorräte irgendwann knapp, Folko." Warf Severus erklärend ein, „Wir sind bald ein halbes Jahr in Germanien und wollten jetzt in ein Kastell zurückkehren. Mit einer derartigen Situation haben wir nicht gerechnet."

Folko sah den Römer aufrichtig an und gestand ein: „Nun, unsere Ernte war auch nicht die beste. Das Wetter ist zu kalt, es hat zu oft geregnet. Und der Winter steht erst vor der Tür."

„Wir haben das gesehen, im Norden dort oben. Überall sind die Ackerböden verwaist und karg, obwohl die Erde fett ist." Bestätigte Marcellus. „Und fliehende Meschen sind uns begegnet."

„Ja, sie ziehen hier durch." Nickte Folko. „Man kann ihnen kaum helfen, denn auch bei uns ist die Ernte für uns fast zu wenig."

„Habt ihr dem Kastell schon etwas von der Ernte verkauft?" fragte Severus und sah Folko enttäuscht an.

„Ja, viel war es nicht, was wir verkaufen konnten." Erklärte Folko und deutete dann in die Richtung seiner Nachbarn. „Bei unseren Nachbarn war die Ernte etwas besser. Die konnten das vielleicht etwas ausgleichen."

Severus konnte die Lage aller – der Chatten wie deren Nachbarn in der Region nördlich vom Limes besser verstehen. Und sah ein, dass dadurch die Lage der Römer auch nicht gerade gut war. Und seine eigene Situation schätze er nun so ein, dass er und seine Legionen das Hochwasser eben abwarten mussten.

„Dann warten wir halt ab, bis das Wasser zurückgeht und die Wege wieder passierbar sind." Sagte er zu Folko und seinen Offizieren. „Lasst uns zurück zum Lager reiten."

*

## 21 Auf dem Grund des Silberteichs

Jan und Theo standen fasziniert am Ufer des Silberteichs und schauten in das trockene Bett des Teichs hinunter. Die Staumauer war am anderen Ende des Stausees aus der Zeit um 1600 nach Christus zu sehen. Der Silberteich war einer der älteren Teiche im Harz und stammte aus jener Zeit, als man begonnen hatte, das Wasser im Harz für den Bergbau zu nutzen. Und sie konnten es kaum glauben, dass sie vor wenigen Wochen hier gestanden hatten und dass damals der Teich beinahe randvoll mit Wasser gefüllt gewesen war.

Felix und die Gruppe der Wissenschaftler machten ihre Sonden und andere Gerätschaften klar, mit denen sie nach den Spuren aus der Römerzeit suchen wollten. Die Suche nach den Relikten der Vergangenheit sollte in wenigen Augenblicken beginnen. Auch Professor Perlinger hatte sich eingefunden und blickte interessiert auf den Teich und die anderen Protagonisten.

„Dann lasst uns mal in den Teichgrund hinabsteigen und unser Glück versuchen." Rief Felix seinen Mitstreitern zu und machte sich mit seinen Gummistiefeln auf. Und die Schar der Wissenschaftler folgte ihm.

Die Männer schalteten ihre Sonden ein und starteten ihre Suche. Eine ganze Weile gingen die Wissenschaftler mit ihren Geräten am Ufer entlang, aber so sehr sie auch suchten, offenbar zeigten die Suchgeräte nichts an.

„Seid ihr sicher, dass ihr die richtige Empfindlichkeit eingestellt habt?" fragte Xaver seine Kollegen.

Einige der Männer kontrollierten ihre Einstellungen und bestätigten, dass dies der Fall sei.

„Und seid ihr sicher, dass ihr auch an der richtigen Stelle sucht?" fragte Paul seine Mitstreiter.

„Na, so vierzig, fünfzig Meter von der Stelle, wo wir die Pfeile aus germanischer Zeit gefunden haben." Antwortete Felix und deutete in Richtung der Fundstelle der germanischen Pfeile.

Immer noch gingen die Sondengänger am Boden des Silberteichs hin und her und es gab kein Zeichen des Erfolgs zu vermelden.

Dann hatte Professor Perlinger eine Idee und rief: „Suchen Sie doch mal in etwas größerer Distanz. So siebzig Meter etwa, vielleicht auch etwas mehr."

„Warum den das, Professor." Fragte Felix ein wenig überrascht. „Römische Bögen haben doch nur etwa diese Reichweite."

„Das schon, Herr Kollege." Meinte Perlinger und fügte lächelnd an: „Die Römer könnten aber den Persischen Bogen eingesetzt haben in dieser Zeit,

von der wir hier reden. Und dessen Reichweite war bekanntlich etwas weiter.“

„Der Professor hat recht.“ Meinte Xaver erfreut. „Lasst uns einmal ein paar Schritte tiefer in den Teich gehen.“

„Da ist es noch etwas aufgeweicht.“ Rief Felix. „Ich zieh mir mal doch die etwas besseren Gummistiefel an und versuch es dann noch mal.“

Einige der Truppe Archäologen kam zurück und wechselte die Stiefel, andere standen im Silberteich und suchten weiter. Wieder andere wussten nicht so recht, ob sie die Stiefel wechseln oder weitersuchen sollten.

Dann kam Felix aus dem Teich heraus und kramte in seinem Rucksack eine Messschnur heraus. Er schlug dann mit einem Hammer einen Pflock in Höhe der markierten germanischen Pfeile ein und sagte dann zu Xaver, der in bei seinem Tun beobachtet hatte:

„Wir wollen das doch etwas wissenschaftlicher Aufziehen, Xaver. Hilf mir bitte einmal. Ich will die Weiten fünfzig und siebzig Meter ausmessen und einen gewissen Toleranzbereich markieren, damit wir wissen, wo wir genau suchen müssen.“

Xaver rief den anderen Archäologen zu, was sie vorhatten und plötzlich besannen sich alle, dass eine solche Suche nach geordneten Kriterien viel effizienter durchzuführen war. Alle halfen mit und binnen kurzer Zeit waren die entsprechenden Areale abgesteckt und die Suche fing geordnet von vorne an.

Und mit der geordneten Suche wurde auch gefunden, nach was sie bisher vergebens gesucht hatten, plötzlich rief nämlich der erste Archäologe: „Ich habe Signal! Ich habe etwas gefunden!“

Kurz danach kam die zweite Meldung: „Ich auch! Hier muss etwas liegen!“

Dann die dritte und die vierte Meldung. Und so ging es wie am Fließband. Nach etwa einer halben Stunde hatten sie vier Felder markiert, wo ihre Sonden Metall im Boden gemeldet hatten. An einigen Stellen hatten sie vorsichtig nach ihren Schätzen gegraben und nach ein paar weiteren Minuten, in denen wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt worden waren sich die Fachleute einig, man hatte römische Pfeilspitzen aus der Zeit nach 200 nach Christus gefunden.

„Genaueres können wir erst nach intensiver Untersuchung in einem Labor sagen.“ Meinte Felix, dem man die Erleichterung richtig ansehen konnte, denn er und seine anderen Kollegen aus der Archäologie – nämlich Paul Sommer und Xaver Ruhwandel – sahen sich mit ihrer Theorie, dass die Römer im dritten Jahrhundert nach Beginn der Zeitrechnung einmal den Harz umrundet hatten.

„Könnte es sein,“ fragte Theo etwas nachdenklich, als er sich den mit Fähnchen markierten Boden des Silberteichs ansah, „dass es zwei Angreifergruppen gab? Eine aus Richtung Staumauer, die es damals natürlich nicht gegeben hat. Und eine, die dann von rechts gekommen sein muss.“

„Ja, Theo, das haben wir dort unten auch schon diskutiert.“ Pflichtete Paul

bei. „Es könnte sich um zwei Gruppen von Germanen gehandelt haben."

„Und warum aber diese vier Felder, in denen ihr markiert habt, wo ihr Pfeile gefunden habt?" wollte Jan wissen, dem das nicht ganz einleuchten wollte, warum plötzlich eine Distanz von beinahe zwanzig Metern zustande gekommen war. Dann hatte er eine Idee und sprach sie aus: „War das vielleicht, weil die Römer zunächst mit ihren normalen Bogen geschossen hatten? Dann entstand aber gewissermaßen ein Patt, weil die Bögen der Germanen auch so weit reichten wie ihre. Dann haben sie die Persischen Bögen eingesetzt und die Germanen damit auf Distanz gehalten."

Felix strahlte und sagte stolz: „Genau das haben meine Kollegen und ich eben auch diskutiert und wir sind auch zu einem derartigen Schluss gekommen. Und das kommt auch mit den Pfeilspitzen hin. Die Pfeilspitzen dort hinten sind alle von einer Art, wie wir sie im Zusammenhang mit dem Persischen Bogen kennen. Die finden wir hier vorne nur drei oder viermal. Da hinten aber, sind es nur diese Pfeilspitzen."

Jan verstand aus kriminaltechnischer Sicht die Sache so: „Die Römer sind von den Germanen angegriffen worden und haben ihre Bögen eingesetzt. Haben bemerkt es geht für sie nicht so, wie sie gedacht haben und haben dann ihre Wunderwaffe, den Persischen Bogen eingesetzt. Vielleicht den einen oder anderen Germanen getroffen. Die Germanen haben erkannt, dieser Waffe sind sie unterlegen und haben sich zurückgezogen."

Felix sah zu seinen Kollegen und sah zustimmende Gesichter. Daraufhin meinte er: „Ja, ich – oder besser wir – denken, so könnte das gewesen sein, Jan."

„Und dieses erneute Patt hat dann einer aufgelöst, der hier rettend von der Seite den Römern zu Hilfe kam." Meinte Theo ganz trocken und deutete nach links, wo ein Weg zu Silbersee hochführte.

Die versammelte Truppe von Archäologen guckte verdutzt in die Richtung des Weges, dann zu Theo, dann wieder in den trockenliegenden Teich.

Xaver war der erste, der Theos Theorie verstand und meinte: „Mh! An dieser Theorie könnte auch was dran sein, Theo. Wir finden hier keine Gerippe, keinen Schädel."

„Es hat also offenbar keine Toten gegeben, die man auf dem Schlachtfeld gelassen hat." Glaubte Jan feststellen zu können.

Felix nickte verständnisvoll und blickte immer wieder auf die Markierungen, dann zum Weg, der zum Teich heraufführte, dann wieder zu Jan und Theo. „Jan, Theo, da ist durchaus etwas dran. Das könnte ein kurzer Kampf gewesen sein. Vielleicht hat es Verwundete gegeben. Einer hat die Oberhand behalten, der andere ist geflohen. Etwas in dieser Art ist denkbar."

„Und, wie geht das jetzt weiter?" wollte Jan wissen.

„Nun, wir untersuchen das etwas genauer." Gab Xaver an. „Die Stelle wird gesichert, als Grabungsstätte gekennzeichnet."

„Wir untersuchen alles Gefundene im Labor ganz genau." Ergänzte Paul und blickte zu Felix.

„Na, und hier untersuchen wir jetzt auch die Umgebung. Könnte ja sein, dass wir noch ein Schleuderblei oder einen Nagel einer römischen Sandale finden.“

Dann blickte er zu Professor Perlinger und fragte ihn: „Wie lange wir der Teich trocken bleiben können, Herr Professor?“

„Da machen Sie sich zunächst mal keine Gedanken. Die Leute vom Weltkulturerbe haben bei dieser Gelegenheit alles hier gangbar gemacht. Wenn Sie Signal geben, dass sie fertig geforscht haben, dann nehmen die alles wieder in Betrieb und der Silberteich ist in ein paar Wochen vollgelaufen. Sie sollen alles so drin lassen, wie es jetzt markiert ist. Das gehört in Zukunft mit zum Weltkulturerbe.“

„Das ist ja mal unbürokratisch.“ Stellte Theo abschließend fest und alle lachten.

*

„Das ist doch ein voller Erfolg für euch gewesen, oder.“ Sagte Jan und lächelte Felix strahlend an.

„Ja,“ gab Felix freudig zu, „ein bisschen Laborarbeit, noch ein paar Expertisen von dieser und jener Kapazität. Bis so etwas wissenschaftlich anerkannt ist, das dauert schon noch etwas.“

„Aber für euch ist das doch Klasse.“ Meinte auch Theo anerkennend. „Eure Theorie stimmt doch, oder?“

„Na, ja,“ meinte Paul realistischer, „noch ein Fund, und wir wären besser dran.“

„Denke ich auch.“ Meinte Xaver und führte weiter aus, „Wir haben jetzt Hachelbich und den Silberteich. Und natürlich das Harzhorn. Der Silberteich hier im östlichen Teil des Harzes gelegen. Etwas im Nordosten oder im Norden wäre Klasse.“

„Noch ein weiterer Punkt, und unsere Theorie wäre sozusagen rund.“ Ergänzte Felix.

„Führt mich direkt zu dem anderen Problem, das wir haben, dem Lauscher.“ Schwenkte Jan um, „habt ihr schon mal eure Terminkalender kontaktiert und habt ihr ein passendes Gelände ausgemacht.

„Drei Wochen sind wir mit Seminaren und anderen Terminen voll, aber danach hätten wir Zeit.“ Erklärte Felix.

„In vier Wochen also?“ fragte Jan und sah fragend in die Runde.

Überall war Zustimmung und Jan fragte erneut: „Was ist mit der Karte, Felix?“

„Die kriegst du rechtzeitig, Jan.“ versprach Felix und sah zu seinen Kollegen und Freunden: „Und wir treffen uns dann wieder am Mittwoch vorher, also in dreieinhalb Wochen.“

„Und vergiss nicht, Felix,“ mahnte Jan bei seinem Freund sein Versprechen an, „diesmal dürfen wir von einem Sofa aus den Lauscher erwarten.“

*

## 22 Der Tausch

Ein paar Tage hatte es nicht geregnet und zugleich hatten sich Severus und seine Offiziere schon gerüstet und gehofft, dass sie bald weiterziehen konnten. Doch dann hatte es erneut begonnen, wie aus Kübeln zu gießen. Severus hatte eine miese Laune bekommen, denn er sehnte sich nun nach dem Komfort, den ihn in einem Kastell wie in Nida erwarten würde. Endlich wieder ein warmes Bad in der Therme, und der Komfort, der ihm dort als General zustehen würde. Und vor allem das Interesse, dass man ihm von allen Seiten entgegenbringen würde, war das, was ihn in den letzten Tagen unentwegt vor Augen stand.

Zugegeben, ein wenig eitel war er schon, er würde alles ausnutzen und wieder zu dem werden, was er immer sein wollte: ein gefeierter Legatus der römischen Legionen in Germanien. Ein General, dessen Legionen bis an das Bernsteinmeer vorgedrungen waren. Und der den großen Fluss Albius jenseits des Rhenus gefunden hatte. Ihm war auch die Ehre gewiss, mit der man ihm in Rom dann eines Tages feiern würde, wenn er dorthin zurückkehren würde.

Und dann nun das: er musste hier Tag für Tag zusehen, wie sich das Wasser erneut staute, ja wie es sogar noch mehr regnete und noch zunahm, statt abzufließen. Was beinahe ebenso schlimm für ihn war, seine Truppen hatten bald nicht mehr ausreichend zu essen, denn die Vorräte seiner Legionen gingen zu Ende. Und er war auch noch nicht im Kastell, wo er sich darüber dann keine Gedanken mehr machen brauchte. Aber nun musste er auch dafür eine Lösung finden.

Gerade noch dachte er über Mehl und Bohnen nach, da meldete der Centurio Publius, der Wachdienst hatte, dass Folko mit ein paar Germanen in das Lager gekommen waren. Severus ließ Folko zu sich kommen, aber der Trupp Germanen wollte sein Zelt nicht betreten, da sie alle sehr nass und schmutzig waren.

„Nun, ihr seht aus, als ob ihr von der Jagd kommt, so nass und voller Dreck seid ihr, Folko.“ Sagte Severus ein wenig nachdenklich.

„Nein, von der Jagd kommen wir nicht, Severus.“ Erklärte Folko und deutete in Richtung seines Dorfes, „bei uns ist ein Erdrutsch passiert und wir versuchen zu retten, was zu retten ist. Wir brauchen eure Hilfe.“

„Wieso ein Erdrutsch? Ich verstehe nicht, was ist passiert?“ fragte Severus irritiert nach. Er hatte vor lauter Sorge um ihre Verpflegung kaum etwas von

dem erneuten Dauerregen mitbekommen.

„Der Dauerregen hat die Erde aufgeweicht und es ist ein Hang abgerutscht.“ Erklärte Folko. „Nun droht der kleine Fluss zugeschüttet zu werden. Dann könnte es zu Überschwemmungen in unserem Dorf kommen. Dann sind unsere Hütten und unsere Vorräte in Gefahr, Severus.“

„Und wie kann ich euch dabei helfen?“ fragte der General immer noch ein wenig abwesend.

„Ihr habt doch Pioniere bei euren Soldaten, die mit Erdarbeiten umgehen können.“ Sagte Folko. „Kannst du deinen Soldaten den Befehl geben, uns zu helfen. Es ist auch in eurem Interesse, denn wenn sich bei uns der Fluss aufstaut, ist auch euer Lager in Gefahr. Es könnte dann auch zu Überschwemmungen hier bei euch kommen.“

Nun begriff Severus langsam, dass sich draußen vor seinem Zelt etwas zusammenbraute, was ihm noch größere Sorgen bereiten könnte und er ging unter das Vorzelt, um in die Richtung des Dorfes zu sehen. Dort konnte er sehen, dass sich der Hang eines Hügels zum Teil ins Tal geschoben hatte und er begriff, dass bei weiterem Regen es dazu kommen konnte, dass noch mehr von dem Hügel abzurutschen drohte. Und er sah auch, dass der Erdrutsch nah am Ufer des kleinen Flusses abgegangen war.

Nun war der General in ihm gefragt, das verstand er sofort und handelte auch sogleich. Er sah, dass sich Marcellus zu ihnen gesellt hatte und gab die ersten Anweisungen:

„Marcellus, die Männer sollen mit allem was sie einsetzen können sich dorthin begeben und mit Baumstämmen und großen Felssteinen eine Sperre errichten, damit keine Erde den Fluss aufstauen kann. Sonst kriegen auch wir hier oben bald nasse Füße und ich denke, dass wollen wir auf keinen Fall auch noch haben.“

Marcellus, der schon mitbekommen hatte, was Folko berichtet hatte, ging sofort zu den Männern die er für diesen Auftrag brauchen würde und gab die entsprechenden Befehle.

Dann entbrannte ein Kampf gegen die Naturgewalten und zum Glück hörte es wenigstens schon kurz nach der Unterredung bei Severus auf zu regnen. Nach ein paar Stunden war es den Soldaten gelungen und sie hatten eine Barriere aus Baumstämmen und großen Steinen errichtet und so verhindert, dass sich der Erdrutsch bis ins Flussbett ausbreiten konnte. Da auch nichts mehr von der Seite des Hügels nachgerutscht war, schien die Gefahr der Überflutung des Tals gebannt zu sein. Zwei Hütten waren zwar vom Erdrutsch betroffen, aber ihre Bewohner hatten Hab und Gut in Sicherheit bringen können.

Am Abend standen Severus und seine Offiziere mit Folko und ein paar Germanen am Ort des Geschehens und besahen sich den Schaden.

„Wenigstens ist niemand verletzt, Schaden kann man ersetzen.“ Meinte Severus.

„Sie kommen hier bei den anderen unter und sobald wir können, werden wir ihnen noch vor dem Winter wieder zu einer Hütte verhelfen.“ Versprach Folko.

„Wie sieht es mit ihren Vorräten aus, Folko?“ fragte Severus aus gutem Grund nach, „Haben sie die auch retten können?“

„Ja, Severus, sie haben alles retten können. Auch ihre Vorräte, die ohnehin nicht üppig sind, da die Ernte dieses Jahr wieder nicht gut war.“ Sagte Folko nachdenklich, denn auch er hatte die Sorge vor einem langen und kalten Winter.

Dann fragte Severus frei heraus: „Ihr könnt uns nicht mit ein paar Sack Mehl und einigen Säcken Bohnen und anderen Dingen helfen, Folko? Wir bezahlen das natürlich.“

„Wenn wir genügend hätten, dann würden wir das tun, Severus.“ Versuchte Folko zu erklären. „Aber wir haben schon von unserer nicht üppigen Ernte an das Kastell verkauft und sind dabei an die Schmerzgrenze gegangen. Wenn ein harter Winter kommt, dann werden wir hungern müssen. Bei uns war die Ernte nicht gut. Bei unseren Nachbarn im Norden war es besser.“

„Dort wo wir hergekommen sind, dort war es besser?“ fragte Severus etwas überrascht. „Da war das Wetter doch auch nicht so gut.“

„Doch, Severus, es sind ein paar unserer Nachbarn aus dem Norden hier.“ Erklärte Folko. „Die haben ein paar Dinge getauscht und dabei erzählt, dass ihre Ernte etwas besser war.“

„Und,“ fragte Severus, der vermutete, dass der Besuch aus dem Norden etwas mit ihrer Auseinandersetzung mit den Germanen am Gebirge zu tun haben könnte, „was haben deine Besucher noch erzähl, Folko?“

„Dass sie ein Gefecht mit den Römern hatten, die dort wohl nach Silber gesucht haben.“ Sagte Folko und sah Severus fragend an.

„Ja, wir hatten einen Kampf mit ein paar Germanen, Cherusker glaube ich.“ Bestätigte Severus. „Aber wir konnten am Ende die Oberhand behalten.“

„Ihr sollt Gefangene gemacht haben.“ Folko bemerkte, dass Severus nicht alles sagen wollte.

„Sagen das deine Besucher, Folko?“ wich Severus aus.

„Sie sagen, das seien noch halbe Kinder, Severus.“ Sagte Folko ein wenig lächelnd und fügte dann an: „Wer weiß, was eine Mutter dafür geben würde, wenn sie ihren Sohn zurückbekommen könnte und ihn nicht in Rom auf dem Sklavenmarkt wüsste.“

„Du meinst Gold und Silber?“ fragte Severus und fragte sich, ob sich dieses Geschäft lohnen könnte.

Folko war aber ein anderer Gedanke gekommen und er dachte einen Augenblick nach, bevor er dann sagte: „Du brauchst doch etwas anderes viel dringender, Severus. Vielleicht kann er dir das geben. Im Tausch gegen die Jungen.“ Er sah Severus fragend an und fügte noch hinzu: „Männer kann man die Jungen, die ihr gefangen haltet ja wohl nicht nennen, oder?“

„Jünglinge sind es, und ihre Väter haben uns einen Hinterhalt gestellt.“

Severus versuchte sich zu rechtfertigen, bemerkte aber, dass er sich die Jungen selbst nicht richtig angesehen hatte, weil er sich über den Verlust der weiblichen Geisel zu sehr geärgert hatte.

„Vielleicht könnte der Vater eines der Jungen dein Problem lösen, Severus?“ fragte Folko, dem an einer Lösung des Versorgungsproblems gelegen war, ohne dass er seine Vorräte verringern musste.

Severus sah Folko fragend an und überlegte, wie diese Frage wohl gedacht war. „Du meinst, der könnte vielleicht …?“

Folko nickte bedächtig und sagte schließlich: „Ich könnte ihn fragen, Severus. Er ist noch bei uns und genießt unsere Gastfreundschaft.“ Was er aber nicht sagte war, dass sein Stamm selbst hin und wieder mit den Cheruskern Streitigkeiten an den Grenzflüssen hatte.

Severus begann zu überlegen und sah dabei auf die Ebene, die noch immer überflutet war. Und er blickte zu der Brüstung, die seine Männer im Schweiße ihres Angesichts angelegt hatten, um eine noch schlimmere Situation durch eine Überschwemmung weiter oben in diesem Tal zu verhindern. Das hätte ihn für weitere unzählige Tage hier ans Lager gefesselt.

Er nickte bedächtig, sah seine Offiziere an, die ihm aber die letzte Entscheidung ließen und sagte schließlich, fast ein wenig kleinlaut:

„Gut, dann frage deinen Gast, ob er uns die Vorräte zu geben bereit ist, damit wir hier noch aushalten können, bis das Hochwasser überstanden ist und wir ins Kastell ziehen können.“

Folko hörte die Entscheidung des Severus, dachte aber auch gleich daran, dass er seine Anforderung bei seinen Nachbarn durchdrücken konnte. Davon jedoch brauchte Severus nichts zu wissen. Dann nickte er bedächtig, als hätte er jetzt erst Severus Einwilligung verstanden.

„Gut, Severus, ich werde den Cherusker fragen.“ Sagte er und freute sich insgeheim. „Morgen, denke ich, werde ich dir sagen können, ob er eingewilligt hat.

„Dann komm morgen zu mir ins Lager und berichte mir, wie ihr verblieben seid, Folko.“ Sagte Severus und gab seinen Offizieren das Zeichen zum Aufbruch.

*

Am nächsten Morgen ritt Folko mit einem zweiten Reiter ins Lager der Römer. Sie wurden zu Severus geleitet und betraten schließlich das Zelt des Generals.

„Nun, Severus, was sagt der Cherusker? Hat er eingewilligt?“ wollte Severus wissen.

„Ja, er willigt ein, möchte die Jungen aber sofort mitnehmen.“ Antwortete Folko sofort.

„Mh!“ man merkte Severus sofort an, dass er das nicht annehmen wollte. „Und dann kann ich auf meine Lebensmittel warten, bis zum nächsten Frühjahr, bis meine Männer verhungert sind.“

„Nein," antwortete der Begleiter und Severus sah diesen Mann verwirrt an, als dieser in gebildetem Latein weitersprach. „Folko wird für mich diese Lebensmittel vorschießen. Du wirst kriegen, was du brauchst, um in das Kastell Nida zurückkehren zu können. Wenn ich zurück bin, in meiner Heimat, bekommt Folko von mir das geliefert, was er dir zur Verfügung gestellt hat. Und als Pfand für meine Worte, bleibt das Gold und das Silber, dass ich dir für die jungen Männer geben wollte, bei Folko. Damit ihr seht, dass ich es ernst meine."

„Und," fragte Severus, dem dämmerte, dass auch Folko dabei auf seinen Vorteil kommen würde, „was bekommt Folko für diese – sagen wir – Vermittlung?"

„Wir beenden unseren Streit an unseren Grenzen." Sagte der Fremde und blickte aufrichtig zu Folko und Severus. „Das bekommt er dafür."

„Und du, bist du damit zufrieden? Mit diesem Handel?" fragte Severus den Fremden.

„Die Mütter der Jungen werden zufrieden sein, wenn sie ihre Söhne wieder umarmen können, Severus." Sagte der Fremde und sah zu Folko, als wolle er ihn auffordern, die Unterredung zu beenden.

„Wenn du erlaubst, Severus, ich nehme die Jungen mit." Und als ob er dem General Trost spenden wollte fügte er hinzu: „Was nützen dir ein paar Goldstücke für ein paar junge Sklaven. Dir bleibt der Ruhm, den Fluss Albis und das Bernsteinmeer gefunden zu haben. Das wird dir eines Tages mehr wert sein."

Severus dachte einen Moment nach und sah allen Männern ruhig in die Augen, bevor er seine Entscheidung traf. Dann nickte er und sagte zu Marcellus: „Gib ihnen die Jungen, Marcellus!" Und an Folko gewandt sagte er: „Und du stehst mir dafür, dass wir unsere Vorräte aufgefüllt bekommen, Folko! Und nun geht!"

Dann entfernten sich die beiden Germanen, die von Marcellus begleitet wurden, der ihnen die beiden Jungen übergab.

Und Severus stand versonnen in seinem Zelt und überdachte die Zeit, die er ein paar Tagesreisen von hier mitten in Germanien verbracht hatte als er mit seinen Legionen rund um das Gebirge gezogen war.

*

## 23 Überführt

**D**ie drei Archäologen saßen wie verabredet an jenem Mittwochabend im Büro von Felix Quast und besprachen, wie sie diesen erneuten Gang mit ihren Sonden durchführen wollten, der sie diesmal nach Ilsenburg, einem kleinen Städtchen im Norden des Harzes führen sollte.

„Ihr seht, dass auf der Karte unterschiedliche Strukturen des Bodens zu sehen sind, die darauf hinweisen, dass gar nicht allzu tief im Boden etwas stecken könnte. Der Auswerter meinte, dass diese Strukturen wieder typisch für ein Lager der Römer sein könnten.“ Erklärte Felix seinen beiden Kollegen aus Trier und Kempten.

„Ja, nach allem was ich von derartigen Kartenauswertungen weiß, und was ich selbst glaube, sehen zu können, denke ich auch an ein Marschlager. Also können wir mit den typischen Dingen rechnen, die dort verloren gegangen sein könnten. Vom Nagel der Sandale bis zum Schleuderblei ist alles drin.“

„Und wie lautet die Adresse?“ fragte Xaver. „Damit ich mein Navi programmieren kann.“

„Das ist am Industriepark in Ilsenburg.“ Erklärte Felix und wurde noch etwas genauer. "Wenn man die A36 in Richtung Ilsenburg verlässt, fährt man an der Ilse, einem kleinen Flüsschen, entlang. Dann kommt linker Hand ein Industriekomplex und es gehen mehrere Straßen ab. Am Industriepark und Ackerhof. Und am Industriepark geht eine Straße ab, die in einem Wendehammer endet. Ich würde sagen, du programmierst Am Industriepark. Ilsenburg, Am Industriepark.“

„Mhm!“ nickte Xaver und nickte Felix verständnisinnig zu. „Und dort kann man auch parken?“

„Ja, denke ich doch.“ Antwortete Felix und meinte: „Ist doch Samstag. Und in der Pampa.“

„Und wieder wie immer?“ fragte Paul nach einer Weile und sah zu seinen Kollegen.

„Freitagabend kommen wir zu dir nach Gernrode.“ Meinte Felix und

blätterte in seinem Terminkalender, damit alles so normal wie möglich aussah.

„Das reicht uns.“ Sagte Xaver nach einem Augenblick des Nachdenkens. „Von Gernrode nach Ilsenburg, das ist eine Stunde Fahrzeit vielleicht. Also am Samstag nach dem Frühstück, dann haben wir fast den ganzen Samstag.“

Und Paul ergänzte: „Na, am Sonntag können wir auch noch einmal einen halben Tag suchen, wenn das notwendig werden sollte.“

„Wenn der Nerlinger, der die Auswertung der Karte gemacht hat, recht behält,“ erklärte Felix noch einmal, „dann finden wir am Samstag schon mehr als genug.“

„Sein Wort in allen Ehren, mein Lieber,“ sagte Xaver ein wenig kleinlaut, „aber unsere Ausbeute war bisher leider suboptimal, wie man den Misserfolg heutzutage umschreibt.“

„Sei nicht so negativ, Xaver.“ Verteidigte Felix seinen Plan. „Diesmal sieht das besser aus, da spricht einiges für einen Erfolg.“

„Ich denke auch, dass wir diesmal bessere Aussichten haben, Xaver.“ Pflichtete Paul seinem Freund und Kollegen bei. „Mich würde das wundern, wenn das kein römisches Marschlager ist. Bei den markanten Strukturen.“

„Gut, ist ja gut.“ Verteidigte sich Xaver und fragte dann, um den Abend vor dem Abhörmikrofon enden zu lassen, „und, wie ist es? Gehen wir jetzt zum Italiener oder zum Griechen essen?“

„Ich hätte da einen Vorschlag.“ Meinte Felix und sah seine Freunde mit großen Augen an. „Wie wäre es denn, wenn wir einmal ganz zünftig essen würden. In einem urigen Meenzer Lokal. Mit Meenzer Worscht und Meenzer Weck un em Glas Woi?“

„Hört sich gut an, Felix.“ Sagte Xaver entzückt und hängte die Frage hinterher: „Warum sind wir noch nicht dort?“

*

„Ist gut gelaufen, der hat nichts gemerkt.“ Stellte Xaver selbstzufrieden fest, als sie Jan und Paul in dem urigen Lokal trafen.

„Nun mal langsam, das haben wir nun schon ein paar Mal gedacht.“ Sagte Felix und nahm einen Schluck, dann stellte er sein Glas ab und sah aber dennoch zuversichtlich in die Runde. „Ich bin zwar Optimist, und glaube, dass wir den Herren diesmal an der Angel haben. Aber wir sollten abwarten, ob Jan und Theo die Sache endlich zu einem guten Abschluss bringen.“

„Am Donnerstag oder am Freitag wissen wir mehr.“ Meinte Jan ganz ruhig und sah zu Theo, der gerade genüsslich in ein Stück Meenzer Wurst biss. „Oder Theo, bist du anderer Ansicht?“

Theo kaute in aller Ruhe zu Ende und sagte dann: „Wenn der Kerl jetzt nicht anbeißt, soll ihn der Teufel holen.“

„Ach, ich denke, dass der Voss das ist und bleibe Optimist. Da passt eigentlich alles zusammen.“ Fasste Felix noch einmal zusammen.

„Ich bleibe dabei, am Wochenende wissen wir mehr.“ Sagte Jan erneut ganz

ruhig und schwenkte dann um: „Also, Felix, der Wein ist hier wirklich gut. Für eine Gastwirtschaft recht ordentlich.“

„Du täuscht dich, Jan.“ Diese Gastwirtschaft gehört ein paar Winzern, und die schenken ihren eigenen Wein aus und machen damit Reklame für sich und ihren Wein.“

„Ah!“ murmelte Theo und sah in sein leeres Glas. „Verstehe.“

*

Der Donnerstag verlief wieder wie üblich und Theo befürchtete, es würde sich erneut eine Pleite abzeichnen. Jan jedoch blieb Optimist und meinte, dass er auf den Freitag setzen würde. Aber immerhin, etwas war erfreulich anders, denn ihre Location stimmte, was die Annehmlichkeiten anbelangte, diesmal erheblich besser.

Jan hatte sofort erkannt, dass er in Ilsenburg bereits einmal in einem Fall von Industriediebstahl tätig war. Und dann hatte sich tatsächlich herausgestellt, dass das Gelände, dass Felix sich ausgeguckt hatte, genau an jene Firma angrenzte, die damals vom Diebstahl betroffen war und den Jan hatte aufklären können.

Wie es dann so ist, wenn alte Bekannte sich unter derartigen Umständen wieder treffen. Es wird lustig, es wird viel gesprochen über alte Zeiten, aber, es wird auch geholfen wo man nur kann. Jan und Theo bekamen tatsächlich ein Besprechungsbüro mit Blick auf das Harzer Vorland und der angestrebten Couch zur Liveüberwachung des gegenüberliegenden Ackers, auf dem bestimmt ein paar Hasen mehr unterwegs waren als man hier römische Artefakte vermuten konnte. Und, das war noch nicht genug, der Sicherheitschef der Firma hat ein paar Leute extra antreten lassen – gegen Übernahme auf Kosten des Hauses versteht sich – damit Jan und Theo die Sache von oben sozusagen nur zu überwachen brauchten und nur die Kommandos geben mussten. Per CB-Funk versteht sich, denn sie waren mit ‚ihren‘ Leuten in dauerndem Funkkontakt.

Wie gesagt, der Donnerstag war tote Hose, aber am Freitag gegen zweiundzwanzig Uhr wurde es interessant. Ein Wagen bog in die Straße Am Industriepark ein, fuhr am Werksgelände entlang und löschte dann die Scheinwerfer.

„Verdächtiges Fahrzeug ist eingebogen und parkt nun zwischen den Bäumen.“ Meldete sich der Posten, der die Straße überwachte.

Jan ging zum Seitenfenster und konnte trotz der belaubten Bäume sehen, dass dort ein Wagen parkte, der beim letzten Kontrollblick nicht dort gestanden hatte.

„Verstanden, Straßenposten.“ Meldete sich Jan per CB-Funk. „Aussteigen lassen und beobachten. Der soll erst mal aufs Feld gehen, möglichst mit einer Sonde.“

„Verstanden, Zentrale.“ Meldete sich der Straßenposten.

Es dauerte eine ganze Weile, dann öffnete sich eine Tür des Wagens. Der

Fahrer stieg aus und sah sich nach allen Seiten um und als er fand, dass alles ruhig und unverdächtig war, ging er zum Kofferraum und öffnete ihn. Dort entnahm er eine Sonde, wie sie die Archäologen zum Suchen verwendeten und hängte sich einen kleinen Rucksack um. Dann begab sich in Richtung des Feldes. Er hatte klobige Bergschuhe an, seine Straßenschuhe würde er nachher wieder anziehen, die lagen nämlich auch im Kofferraum.

Am Rand des Feldes angekommen, erfasste ihn ein zweiter Überwachungstrupp, der sich bei Jan meldete: „Zentrale, Verdächtiger mit einer Sonde am Rande des Ackers angekommen."

„Verstanden, Überwachungsposten." Bestätigte Jan sachlich. „Lasst ihn ruhig ein paar Minuten suchen. Wir haben ihn in unserem Nachtsichtgerät und filmen ihn schon, seit er den Acker betreten hat. Over."

„Over." Meldete sich auch der Posten ab.

Nach etwa zwanzig Minuten piepte die Sonde bei dem Mann auf dem Feld und er holte eine kleine Grabschaufel aus seiner Manteltasche. Damit grub er etwas in der Erde herum und wurde dann fündig. Mit einer Stirnlampe, die er vor einiger Zeit eingeschaltet hatte, beleuchtete er sein Fundstück. Sofort schlug sein Herz etwas schneller und er freute sich: wenn das nicht ausgesprochenes Jagdglück war. Das sah doch nach einem Schleuderblei römischer Art aus. Er verstaute es in seinem Rucksack.

„Er hat das Stück Blei gefunden, Zentrale." Meldete der Posten.

„Haben wir zu unserer Freude auch gesehen." Bestätigte Jan.

Der Sondengänger ging nun beschwingt weiter und schon wieder schlug sein Gerät an. Diesmal grub er eine gefälschte römische Pfeilspitze aus, die er, nachdem er sie bewundert hatte, ebenfalls in seinen Rucksack legte.

Jan sagte zu Theo: „Das ist genug, Theo, oder?"

„Wir haben nun über zwanzig Minuten Video von ihm. Und das Zeug, dass er in seinem Rucksack hat. Also mir reicht das, Jan." Meinte Theo und schaltete seine Videokamera auf Pause.

„Zugriff. Uns reicht es!" sagte Jan in sein CB-Funkgerät.

Wie von Geisterhand wurde das Feld plötzlich hell erleuchtet und einigen Wachleute vom Werksschutz liefen auf das Feld, wo der Sondengänger vor Überraschung wie angewurzelt stehen geblieben war. Schon hatte ihn die ersten Männer vom Werksschutz erreicht und ‚geleiteten' ihn dann zum Wendehammer, wo Jan und Theo inzwischen angekommen waren.

Jan schaute sich ein großes Blatt nickte mehrmals, dann reichte er Theo das Foto im DIN-A-4-Format. Auch Theo besah sich das Foto und nickte dann ebenfalls.

„Herr Voss, das Spiel ist vorbei. Wir haben alles gefilmt, ihr Gang mit der Sonde, der widerrechtlich war, das Ausgraben. Alles ist auf DVD. Und, davon gehe ich aus, das Abhören von Herrn Quast wird ihnen auch nachgewiesen werden. Und auch das ist widerrechtlich und ich denke, Herr Quast wird sie deshalb anzeigen."

„Haben Sie verstanden, was Ihnen da zur Last gelegt wird, Herr Voss."

Fragte Theo und sah den nach wie vor verblüfften Sondengänger an.

Frank Voss zuckte nur mit den Achseln, und sah, dass in der Zwischenzeit auch ein Polizeiauto angekommen war. Dann ließ er sich die Sonde und seinen Rucksack von einem Polizeibeamten abnehmen und stieg beinahe wie geistesabwesend in die grüne Minna, wo ein Polizeibeamter seine Personaldaten aufnahm.

„Nun, Theo, was lange währt wird endlich gut. Oder?“ fragte Jan seinen alten Ermittlerfreund.

„Felix wird froh sein, dass er jetzt sein Büro von diesem elektronischen Ungeziefer befreien lassen kann.“ Antwortete Theo ganz nüchtern.

„Daran habe ich ja gar nicht mehr gedacht.“ Fiel Jan ein, dass ja auch dafür noch gesorgt werden musste. „Da müssen wir Barthel noch anrufen.“

„Nein, Jan.“ warf Theo ein und erklärte: „Das machen die Kollegen von der KTU. Das sind Beweismittel, Jan, die wahrscheinlich vor Gericht Verwendung finden.“

„Stimmt, Theo.“ Gab Jan zu, „Wird Zeit, dass ich auf Rente gehe.“

*

„Also, nun ist der Fall wirklich gelöst und es ist so gekommen, wie Jan vermutet hatte!“ stellte Felix am Samstag in einem kleinen Lokal in Gernrode fest, wo die Archäologen mit den beiden Ermittlern nach dem Mittagessen bei einem Glas Wein zusammensaßen.

„Und es war doch tatsächlich dieser Voss.“ Nickte Felix und sah nachdenklich in sein Glas mit rotem Wein. „Der wollte mir das mit den Römern rund um den Harz vermiesen, weil ich seine Mauscheleien bei seiner Doktorarbeit aufgedeckt habe.“

„Zum Glück ist das Ganze friedlich abgelaufen und der hat nicht noch irgendjemanden erschossen oder sonst wie verletzt.“ Stellte Theo nüchtern fest.

„Da sagst du was, Theo!“ stimmte Paul zu.

Und Xaver meinte: „Das hätte ja auch noch passieren können. Meine Güte noch eins! Die Wissenschaftler in ihrem gekränkten Ehrgeiz.“

„Ist ja noch mal gut gegangen.“ Sagte Jan und hob sein Glas. „Prost, meine Herren!“

## 24 Das Kastell Nida

**S**everus hatte sich mit seiner misslichen Lage abgefunden. Er hatte die jungen Germanen mit dem Vater des einen Jungen ziehen lassen und dafür aber das Gold und das Silber als Pfand erhalten, das der Cherusker für die Jungen ursprünglich hatte tauschen wollen. Dieses Pfand wollte Severus erst an Folko übergeben, wenn dieser ihm die dringend benötigten Dinge wie Mehl und Bohnen und anderes übergeben hatte.

Aber Severus konnte sich nicht damit abfinden, dass er in diese prekäre Situation geraten war. Denn wenn Folko mit seiner Schilderung recht hatte, dass das Tal der Nida, in dem das Kastell Nida lag, jederzeit durch ein Hochwasser unpassierbar werden konnte, dann waren Truppen außerhalb des Kastells von der Hilfe ihres Kastells abgeschnitten, wenn sie in eine Situation geraten würden, in der er sich jetzt mit seinen Legionen befand.

Severus sah sich die direkte Umgebung seines Lagers an, soweit er das konnte und ließ dann Folko zu sich rufen, damit er mit ihm über seine Vorstellungen reden konnte.

„Folko, diese Lage, in der ich mich befinde, ist nicht gut.“ Fing er mit seiner Rede an. „Stell dir vor, du würdest angegriffen und du könntest das Kastell nicht erreichen. Niemand dort wüsste von deiner Lage, du würdest keine Hilfe erhalten.“

Folko nickte nachdenklich. Auch er hatte schon erfahren müssen, dass von Norden her immer mehr Menschen kamen und versuchten, den Limes zu erreichen und diesen sogar zu überwinden. Aber er schwieg.

Severus deutete auf die sanften Hügel, die sich am Rand des Tals gegen Süden erstreckten und fragte: „Sag, Folko, ist den dieser Wald so unüberwindlich, sind seine Klippen so zerfurcht und steil, dass da kein Weg hindurchführt?“

„Nein.“ Antwortete Folko unvermittelt und fuhr fort: „Die Jäger finden dort einen Pfad. Es ist nicht unüberwindlich. Es ist nur dichter Wald.“

„Den man sicher roden kann. Oder?“ fragte Severus.

„Ja, aber den muss du erst einmal roden, Severus.“ Antwortete Folko sofort. „Du hast nur den Pfad der Jäger, sonst nichts.“

„Für eine Armee wie die Armee Roms darf das kein Hindernis sein.“ Wischte Severus den Einwand zur Seite. „Der Limes kann nur verteidigt werden – und damit auch du, Folko, wenn wir Truppen hierher bewegen können.“

Folko wusste, dass Severus mit seiner Ansicht richtig lag. „Und, wie willst du den Wald roden, Severus? Mit einer Legion?“

„Ja, ich brauche eine Legion, Folko.“ Bestätigte Severus. „Aber ich will nicht den Wald roden, sondern nur eine Straße darin bauen lassen. Wenn du sagst, dass Jäger dort einen Pfad vorfinden, dann soll die Straße diesem Pfad folgen. Mehr will ich nicht.“

Folko versetzte sich in seinen Gedanken auf den Pfad, den er selbst von der Jagd her kannte. Dann nickte er und sagte: „Es könnte gehen, Severus. Eine Straße könnte möglich sein.“

„Ich werde erste Planungen machen, solange ich hier noch festhänge.“ Sagte Severus und deutete in Richtung Nida. „Und wenn ich in Nida bin, werde ich dem Kommandanten entsprechende Anweisungen geben. Ich habe derartige Vollmachten bekommen und werde dieses Tal nicht in diesem Dilemma belassen.“

Folko nickte nur und sagte: „Ja, Severus, es wäre gut, wenn die Straße bis

an den Limes ging. Noch besser wäre, wenn auch wir durch das Kastell besser geschützt würden."

„Stellt einen Mann ab, der den Pfad kennt, Folko." Befahl Severus schon beinahe und ergänzte dann noch: „Und denk daran, Folko, wenn du Willens bist, findest du auch einen Weg. Wenn der Weg schon da ist, musst du nur den Willen dazu haben, daraus eine Straße zu machen. Wenn es diese Straße nicht gibt, werden wir das Kastell vielleicht aufgeben müssen. Die Versorgung ist sonst nur schlecht aufrecht zu erhalten."

Folko nickte nur.

*

Der Cherusker Marbod war mit den drei Jungen und einigen Mann Begleitung nach Norden gezogen und sie waren nach ein paar Tagen sicher in ihrem Heimatdorf angekommen. Dort mussten alle Familien ihren Beitrag leisten und alles an Korn und anderen Lebensmitteln zusammentragen, was man erübrigen konnte. Nur so konnten sie ihr Gold und ihr Silber bei Folko wieder auslösen. Als genügend zusammen war, wurde auch noch im Rat über die Grenzstreitigkeiten mit Folko gesprochen und eine Einigung gefunden.

Danach brach der Cherusker mit seinen Gefolgsleuten zu den Chatten auf, um seinen Grenzstreit endgültig beizulegen und die Lebensmittel zu übergeben, die er für die Freilassung der drei Jungen versprochen hatte.

*

„Hier, Severus, sind die vereinbarten Lebensmittel, Korn, Mehl, Erbsen und Bohnen. Wie wir es ausgemacht haben." Sagte Folko zu Severus, als er ihm die Lebensmittel brachte. „Ich habe mit Marbod so vereinbart, dass ich von dir sein Gold und sein Silber erhalte, welches er dir als Pfand für die drei Jungen gegeben hat."

„Livius," wies Severus seinen Centurio an, „sieh nach, ob das alles so in Ordnung ist!"

Der Centurio begab sich sofort zu den Wagen, die Folko mitgebracht hatte um alles zu kontrollieren.

„Wie sieht es aus, Folko? Sind die Wege wieder passierbar? Kann ich endlich nach Nida aufbrechen?" stellte Severus gleich mehrere Fragen auf einmal.

„Ja, Severus." Antwortete der Chatte. „Es ist so weit, das Wasser hat die Straße wieder freigegeben. Du kommst mit deinen Legionen trockenen Fußes nach Nida."

„Marcellus, du hast es gehört." Frohlockte Severus und befahl zugleich weiter: „Überzeuge dich davon und dann, wenn dem so ist, schick einen Boten nach Nida und melde uns an!"

*

Einen Tag später brach Severus mit seinen Legionen auf. Als er in der Ebene ritt, schaute er zu den bewaldeten Hügeln auf und sah schon die römischen Pioniere den Wald roden und dem Jägerpfad folgend eine Straße anlegen. Er wollte, sobald er ein paar Tage in Nida ausgespannt und sich etwas erholt hatte, damit beginnen, entsprechende Pläne für die geplante Straße zu machen.

Als Severus jedoch auf das Kastell zuritt, musste er zu seiner Enttäuschung feststellen, dass es sich nur um ein kleines Kastell handelte und nicht mit einem Kastell wie in Bonna oder in Novaesium vergleichbar war. Und er bezweifelte, dass man in Mogontiacum oder gar in Rom seinen Vorschlägen für einen Ausbau des Wegenetzes ein offenes Ohr haben würde.

Aber dennoch fand er vor, was er erhofft hatte. Er bekam eine Villa zur Verfügung gestellt und konnte die Thermen der kleinen Stadt aufsuchen. Und er hatte Gelegenheit, wieder zu speisen wie ein Römer. Man achtete ihn, bewunderte ihn, besonders die Frauen, denen er bei den üppigen Gelagen begegnete.

Marbod hielt sein Versprechen und lieferte die Lebensmittel, die sein Volk zusammengelegt hatte bei Folko ab. Und er erneuerte seine Zusagen, was das Grenzgebiet zu den Chatten betraf. Dafür erhielt er sein Pfand zurück, das aus Silber und Gold bestand. Das man dereinst in dem Gebirge gefunden hatte, um das Severus mit seinen Legionen gezogen war.

Und Nida, die kleine Stadt, die die Römer jenseits des Rhenus und des Moenus am Fuße eines kleinen Gebirges angelegt hatten, wurde einige Jahre später von den Römern aufgegeben.

*

## 25 Das germanische Dorf

**B**auer Harmsen stieg von seinem Trecker und schaute sich die Stelle genau an, die ihm eben von seinem Fahrersitz aus seltsam vorgekommen war. Er war gerade dabei gewesen, ein Stück Land auf seinem Hof so zu bearbeiten, dass er ein Lager für sein Heu vorbereiten konnte, als ihm etwas Rundes im Boden aufgefallen war.

Und nun, da er vor seinem Trecker stand, war er überzeugt, dass er seine Freunde anrufen und den Fund melden musste. Zunächst dachte er, dass er etwas gefunden hatte, dass auf ein zerstörtes Dorf aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs schließen ließ, aber dann waren ihm doch Zweifel gekommen. Denn die Hinterlassenschaften schienen ihm etwas zu einfach für ein Haus zu sein.

Auf jeden Fall, so gestand er sich ein, würde er sein Heu an einer anderen Stelle lagern müssen, denn das wusste er als Hobbyarchäologe, das Stück Land, auf dem er es ursprünglich aufbewahren wollte, würde bald von seinen Freunden aus Hannover mit Beschlag belegt werden.

*

„Henning, du glaubst mal wieder etwas gefunden zu haben.“ Meinte der Archäologe aus Hannover am Telefon und lächelte ein wenig vergnügt. „Gut, verändere nichts mehr und suche dir für dein Heu eine andere Ecke auf deinem Hof!“

„Das habe ich schon gemacht, Peter.“ Sagte Henning Harmsen. „Wann könnt ihr vorbeikommen? Ich will natürlich dabei sein. Wenn ihr anfangt zu graben.“

„Langsam, Henning.“ Antwortete Peter Fischer, der auf seinen Kalender sah. „Wie wäre es Dienstag?“

„So schnell?“ fragte Henning überrascht. „Das wäre ja super, wäre das. Da kann ich dann echt dabei sein, Peter. Dienstag habe ich noch nichts vor. Pflügen oder so.“

„Gut, dann bis Dienstag, Henning.“ Sagte Peter Fischer.

„Ich freue mich, Peter.“ Antwortete Henning und legte strahlend auf.

*

Ein paar Wochen waren ins Land gegangen und es hatte sich eine kleine Sensation ergeben. Eine Sensation, die dazu führte, dass Felix Quast wieder in den Harz reisen durfte. Und als der tatsächliche Umfang des Fundes auf dem Bauernhof von Hennig Harmsen erkannt worden war, hat Felix Quast bei seinem Freund Jan Bronner angerufen und ihn eingeladen, in ein kleines Dorf am Rande des Harzes zu kommen.

Jan, der gerade in Höflitz mit seinem Turm seine liebe Not mit dem Landeskonservator hatte, konnte eine Abwechslung gut gebrauchen. So kam es, dass er ein paar Tage später mit seiner Frau Beate und Theo auf dem Hof von Henning Harmsen stand und von oben auf die Grube herabsah, wo

eigentlich ein Lagerplatz für Heu hatte entstehen sollen. Sich jetzt aber ein abgestecktes Feld befand, auf dem die Archäologen aus Hannover ein paar Hütten aus germanischer Zeit gefunden hatten.

„Kommt, lasst uns an der Seite dort mal etwas nach unten gehen, dann könnt ihr das Ganze etwas besser sehen.“ Meinte Felix und deutete auf einen kleinen Zugang zur Grabungsstätte.

Die kleine Gruppe ging den angegebenen Weg und blieb dann zusammen mit Felix stehen. Felix deutete auf das, was Henning Harmsen vor ein paar Wochen auf seinem Grund und Boden gefunden hatte und erklärte:

„Das hat Bauer Harmsen erst für die Reste eines Hauses aus dem Dreißigjährigen Krieg gehalten. Dann hat sich jedoch herausgestellt, dass es die Reste einer Hütte aus germanischer Zeit sind.“

Die Gäste schauten interessiert auf die angegebene Stelle und Beate war die Erste, die eine Frage stellte:

„Und wie kamt ihr nun darauf, dass das hier etwas mit den Römern zu tun hat, Felix?“

Felix hatte auf diese Frage gewartet und antwortete lächelnd: „Nun, Beate, diese Idee ist mir nicht sofort gekommen, als wir diese Stellen hier gefunden haben. Aber mal der Reihe nach. Ich denke, das ist bei euren Ermittlungen auch so, es fügt sich Puzzlesteinchen zu Puzzlesteinchen.“

Felix ging zu einer Stelle und erklärte: „Hier sieht man einen Pfosten. Und wenn ihr euch hier umseht, werdet ihr mehrere davon finden. Das ist alles Holz – altes Holz. Was uns aber dabei aufgefallen war ist, dass dieses Holz nicht wie altes Holz einfach nur zerfallen war, sondern dass es an seiner Oberschicht Reste von verbranntem Holz aufwies.“

Er deutete auf das Areal, auf dem man einige dieser Rundungen sehr gut erkennen konnte und fuhr mit seinen Erläuterungen fort: „Das hat uns gesagt, dass es sich hier um eine Zerstörung eines germanischen Dorfs gehandelt haben könnte.“

„Und dann habt ihr euch mal die Umgebung genauer angesehen?“ fragte Beate, die sich interessiert alles aus der Nähe angesehen hatte.

„Genau, Beate.“ Antwortete Felix und freute sich, dass er so viel Interesse bei seinen Besuchern erwecken konnte. „Wir sind hier den Acker mit unseren Sonden abgegangen und dann wurden wir plötzlich fündig. Erst eine Stelle, dann die nächste. So ging das dann – tagelang.“

„Was habt ihr da gefunden?“ fragte Jan, den es gereizt hätte, auch mal mit einer Sonde zu suchen und danach zu graben.

„Pfeilspitzen.“ Antwortete Felix.

„Einfach nur Pfeilspitzen?“ fragte Theo ungläubig und konnte sich das Ganze noch nicht vorstellen.

„Es hat sich herausgestellt, dass es alles Pfeilspitzen römischer Art waren.“ Erklärte Felix und fügte an: „Aus der Zeit, so ca. 250 nach Christus.“

„Also genau die Zeit, in der du vermutest, dass die Römer einmal um den

Harz gezogen sind.“ Stellte Jan nickend fest.

„Keine Leichen, nichts in dieser Art?“ wollte Theo wissen.

„Nein, Theo, Knochen haben wir keine gefunden.“ Verneinte Felix. „Nur diese Pfeilspitzen.“

„Also könnten nicht alle Bewohner getötet worden sein und die Überlebenden haben die Toten hier weggeschafft. Könnte das sein?“ fragte Beate.

„Und die Verletzten versorgt?“ ergänzte Jan.

„Ja, das haben wir uns so gedacht.“ Bestätigte Felix und nickte.

„Aber eine Schlacht, wie du ja auch im Telefonat gesagt hast, ist das nicht?“ fragte Jan und sah sich das Grabungsfeld etwas skeptisch an.

„Nein, Jan. Das ist nur das verwüstete Dorf, von dem ich am Telefon berichtet habe. Und hier sind wir mit unseren Grabungen so weit fertig. Ihr könnte hier sehen, wie so etwas dann aussieht, wenn wir fertig sind.“ Erklärte Felix und deutete auf Hennig Harmsen, der gerade mit seinem Trecker auf den Hof gefahren kam. „Wir wollen Henning das Gelände wieder übergeben. Was wir sichern konnten, haben wir gesichert. Vielleicht kommt das eines Tages in ein Museum.“

„Und was ist dann mit der Schlacht?“ fragte Theo und sah Felix und Jan fragend an.

„Ich würde eher Gefecht sagen, Theo.“ Versuchte Felix das zu umschreiben, was er meinte. „Da fahren wir jetzt hin. Kommt, steigt in den Land Rover ein! Die Stelle, an der wir zurzeit graben, die ist nur etwa fünf Kilometer von hier.“

Nachdem die kleine Gruppe die fünf Kilometer auf einer schmalen Straße gefahren war, kam sie an ein hügeliges Gelände und Felix parkte den Rover bei ein paar anderen Fahrzeugen. Dann stieg sie alle aus und Felix ging zu Xaver und Paul, die mit ein paar Studenten einen Hang untersuchten. Nachdem sich die Freunde begrüßt hatten erklärte Felix seinen Freunden:

„Hier hat das stattgefunden, was ich als Gefecht zwischen römischen Truppen und germanischen Bewohnern bezeichnen möchte. Die Germanen hatten sich hier in diesem Hügel wahrscheinlich verschanzt. Wobei das wahrscheinlich nur Buschwerk war, keine richtige Schanze oder gar ein Wall. Wir schätzen,“ und dabei sah er zu Paul und Xaver, “dass das ein improvisierter Überfall gewesen sein könnte.“

„Und in dem Hügel habt ihr römische Pfeilspitzen gefunden, richtig?“ fragte wieder Beate, die sich ein Bild zu machen versuchte.

„Auch Speerspitzen vereinzelt. Aber in erster Linie Pfeilspitzen.“ Bestätigte Felix.

„Und hier unten, wo die Studenten graben, da habt ihr germanische Pfeilspitzen gefunden?“ wollte Jan wissen.

Felix nickte und sagte: „Genau. Hier unten werden die Römer marschiert und geritten sein. Wir warten noch eine Bodenprobe ab, ob hier früher ein

Sumpfgebiet war. Denn die Germanen haben das gern gemacht, an einer Engstelle angegriffen. Wir könnten uns das so vorstellen: links hier drüben war Sumpf, in der Mitte dann ein schmaler Streifen mit Grasboden. Und rechts nach oben erstreckte sich ein mit Büschen bewachsener Hügel."

„Ja, nachdem, was ich über die Germanen weiß, ein ideales Gelände für einen derartigen Angriff." Meinte Theo und sah sich nickend um.

„Man muss sich auch bewusst machen, die Römer mögen mit zwei oder drei Legionen unterwegs gewesen sein. Das können also bis zu fünfzehntausend Mann gewesen sein. So stark war so ein lokaler Stamm der Germanen nicht. Und ein Dorf kam schon gar nicht auf solche Mannstärke." Erklärte Paul, der sich mit einer kleinen Spachtel in der Hand zu ihnen gestellt hatte.

Jan sah sich aufmerksam um und beobachtete die Studenten aus der Entfernung bei ihrer mühevollen Arbeit, mit der sie versuchten, etwas aus der Vergangenheit ohne es zu beschädigen wieder ans Licht des Tages zu befördern. Dann nickte er und meinte:

„Irgendwie ermittelt ihr auch. Und ihr schafft Beweise ans Tageslicht, auch wenn diese tausend Jahre oder länger im Boden geschlummert haben."

„Ja, das ist in der Tat so. Wir suchen nach Beweisstücken für unsere Theorien. Oder wir finden etwas und entwickeln danach unsere Theorie. Etwas in dieser Art, Jan." bejahte Xaver Jans Bemerkung. „Das ist, so glaube ich, eurem Tun und Handeln etwas ähnlich."

Beate wollte wissen: „Ist denn deine Theorie, die Römer haben den Harz umrundet, jetzt damit bewiesen, Felix?"

„Für mich ist das schon so, Beate." Bejahte Felix die Frage. „Ob die Wissenschaft das gleich als Beweis wertet, muss ich abwarten. Aber ich für mich denke, dass die jetzigen Fundstücke ausreichen, dass man davon ausgehen kann, dass die Römer von Hachelbich aus bis hierher und danach zum Harzhorn und dann wieder an den Rhein oder an den Limes in Hessen gezogen sind. Vielleicht findet man noch das eine oder andere Teilchen und es fügt sich eines Tages ein vollständiges Bild zusammen."

Nun sah Beate etwas versonnen zu den Studenten, die gerade mit Spachtel und Pinsel etwas freilegten und sagte: „Also, Felix, irgendwie hätte ich große Lust und würde mein Glück selbst einmal versuchen. Was meinst du, geht das, würdet ihr mich mitmachen lassen?"

Ehe Felix antworten konnte hatte Xaver eine Sonde geschnappt und sich dann einen Pinsel und eine Spachtel gegriffen. Dann kam er zu Beate und sagte:

„Gummistiefel hast du ja bereits an, Beate. Komm, da hinten im Feld waren wir noch nicht zu Ende. Da kannst du mit der Sonde suchen und danach mit Spachtel und Pinsel freilegen, was du gefunden hast. Auf geht's!"

*

## 26 Die Mündung

**D**er Hauptteil von Severus Legionen war bereits nach Bonna und nach Mogontiacum unterwegs, als Severus noch in den Thermen von Nida seine müden Glieder massieren ließ. Aber lange konnte er seine Abreise in das Kastell an den Rhenus nicht mehr aufschieben. Er musste auch bedenken, dass seine Reise nach Rom bevorstand. Nur war es auch genau dieser Umstand, der ihm ein wenig Kopfzerbrechen bereitete. Er war durch und durch Soldat und konnte sich ein Leben in Rom mit seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nicht richtig vorstellen.

Sein Onkel hatte ihm nur gesagt, dass er nach Rom zurückbeordert sei, wenn er seine Expedition in den Osten erfolgreich absolviert hatte. Was ihn dann aber dort erwarten würde, davon hatte er ihm nur angedeutet, dass es eine Zukunft in Rom sein würde. Ob als Soldat oder als Senator, das war für ihn die Frage. Sicher, er konnte sich immer darauf berufen, in erster Linie Soldat zu sein. Ein Amt als Senator konnte man aber ohne weitere Folgen nicht ausschlagen.

All das beschäftigte Severus gedanklich, als er die Tage in den Thermen genossen hat und er bemerkte, dass er für sich nach Argumenten suchte, um die Abreise Woche für Woche zu verzögern. Nur war auf der anderen Seite aber auch klar, machen musste er diese Reise. Und je länger er warten würde, desto ungemütlicher würde es sein, wenn es erst einmal richtig Winter geworden war.

So kam sein Entschluss eines frühen morgens doch etwas überraschend und seine Diener mussten in aller Eile alle Sachen zusammenpacken. Auch im Stall war man nicht recht auf die Reise vorbereitet. Die Legionäre, die ihn nach Mogontiacum begleiten sollten, mussten eilig zusammengestellt werden. Die Reiseroute war nicht besprochen worden – wenn man so will, es begann alles ein wenig panisch.

Einzig das Wetter spielte am Tag der Abreise mit, nachdem es zuvor wieder tagelang geschüttet hatte. Was man wiederum der römischen Straße in Richtung Rhenus nicht anmerkte. Jedoch waren die kleinen Flüsse und die Bäche, die aus den Bergen kamen, randvoll und teilweise waren Wiesen und Weiden überflutet.

Von den Offizieren war lediglich Marcellus bei Severus geblieben, der ihn damit beauftragt hatte, einen Bericht über seine Suche nach dem Fluss Albis und dem Weg zum Bernsteinmeer zu schreiben, damit die Archive in Rom etwas zum Aufbewahren bekommen würden. Marcellus würde ihn auch nach Rom begleiten, denn er war auch als Zeuge für die unternommene Reise und deren Erfolg gedacht.

Nach vier Tagen erreichten sie den Fluss Rhenus und mussten feststellen, dass dieser wegen der ergiebigen Regenfälle der vergangenen Tage ein reißender Strom geworden war. Auch der Moenus, dessen Mündung in den Rhenus man sehen konnte, führte viel Wasser mit sich. Die Soldaten in dem kleinen Hafen, die Tag für Tag den Fluss Rhenus überquerten, runzelten ablehnend ihre Stirn, als sie hörten, dass jemand bei diesem gefährlichen Hochwasser nach Mogontiacum übersetzen wollte.

„Wartet ein paar Tage ab, Severus. Solch ein Hochwasser geht auch wieder zurück. Jetzt ist das zu gefährlich." Meinte der capitaneus – der Schiffsführer – der seine Erfahrung mit derartigen Wasserver-hältnissen hatte. „Die Strömung wechselt andauernd und das Schiff ist dabei schwer zu beherrschen. Die Gefahr, dass wir kentern, ist sehr groß."

„Ein paar Tage abwarten? In ein paar Tagen werde ich mich auf dem Weg nach Rom befinden!" polterte Severus und machte eine mürrische Mine. „Mach das Schiff klar! Sonst kannst du demnächst die Ställe in Mogontiacum sauber machen."

Marcellus legte beschwichtigend seine Hand auf Severus Arm und sagte: „Lass uns abwarten, bis die Strömung weniger geworden ist, Severus!"

„Ach, abwarten – abwarten!" Severus zeigte zum Himmel, wo zwar noch die Sonne schien, wo aber auch in der Ferne bereits erneut tiefschwarze Wolken zu sehen waren. „Sieh zum Himmel, Marcellus. Dort kannst du sehen, dass es nur noch schlimmer werden wird. Dann sitzen wir hier in dieser Ödnis fest, während wir dort drüben in Mogontiacum im Trockenen sind uns auf die Weiterreise vorbereiten können."

Marcellus sah zum Himmel und stellte fest, dass Severus damit zumindest recht hatte. Dann blickte er zum Kastell nach Mogontiacum und nickte ein wenig verlegen. Auch hiermit hatte Severus recht. Die Aussicht auf ein Bad in den Thermen und auf ein gutes Bett siegten und er nickte.

„Ja, ist recht. Lasst uns die Überfahrt wagen!" damit gab er dem Schiffsführer ein Zeichen, dass er sein Schiff klar machen sollte.

Eine Stunde später, die schwarze Wolkenfront war schon beängstigend nähergekommen, stießen ein paar Männer das kleine Boot vom Ufer ab. Es war ein Ruderboot, das von zehn Männern gerudert wurde. Der Schiffsführer stand am Heck und hatte das Steuerruder in der Hand. Man merkte bereits in Ufernähe wie stark die Strömung dem Boot zu schaffen machte und wie groß der Aufwand des Rudergängers war, es einigermaßen in Richtung anderes Ufer zu steuern. Immer mehr wurde es stromabwärts mitgerissen und die Aussicht, dass sie Mogontiacum erreichen würden wurde mit jedem Ruderschlag geringer.

Der Bootsführer stemmt sich mit Macht an sein Ruder, aber auch er merkte sehr schnell, dass er mit seiner Warnung Recht behalten hatte. Das

Unterfangen, bei einer derartig starken Strömung das Übersetzen zu wagen, war von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen. Nun kam es ihm nur noch darauf an, nicht auch noch zu kentern. Sollte der Legat Severus doch hinterher sehen, wie er nach Mogontiacum kam. Die Hauptsache würde sein, dass sie alle heil das andere Ufer des Rhenus erreichen würden. Wo wäre ihm in diesem Augenblick bereits reichlich egal gewesen. Es hätte seinetwegen auch Bonna sein können.

Aber während unser Schiffsführer für einen kurzen Moment diesen Gedanken dachte, kam aus Richtung der Mündung des Moenus eine Welle und erfasste das Schiff seitlich und schaukelte es derartig hin und her, dass das Wasser über die Bordwand schlug. Und schon kam eine zweite, noch größere Welle und erfasste das Schiff und zog es mitten in die immer stärkere Strömung hinein. Wieder war eine Menge Wasser ins Boot gekommen – es stand jetzt bestimmt zwei Fuß hoch. Wie ein Sog erfasste die immer stärker werdende Strömung das Boot, die Ruder und das Steuer waren vollkommen wirkungslos. Wie ein Spielball war es von den Wellen erfasst worden und trieb führerlos beinahe schon in der Mitte des Flusses. Dort lauerte die nächste Gefahr, das wusste der Bootführer. Dort befanden sich Klippen, an denen schon manches Boot in vergleichbarer Situation zerschellt war. Und auch diesmal würde der Rhenus der Sieger über die Uneinsichtigkeit der Menschen bleiben.

Kaum dass der Bootsführer in den Wellen die Klippen erkannt hatte, geschah das Unglück denn auch. Mit zerstörerischer Wucht wurde das Boot gegen den Felsen geschleudert. Es zerbrach, als würde ein Riese es zermalmt haben. Die Männer wurden von der gewaltigen Strömung erfasst, manche ertranken in diesem Augenblick, andere Sekunden später, als der nächste Felsen die Strömung erneut stärker werden ließ. Und nach kaum einer Minute war von Mannschaft und Boot nichts mehr zu sehen gewesen.

Hier endete Severus Reise in den Osten. Und auch Marcellus war mit ihm in den reißenden Fluten des Rhenus untergegangen. In der Nähe der Mündung des Moenus in den Rhenus. Und mit diesen beiden Offizieren Roms war die Nachricht von der Umrundung des Gebirges in den Fluten des Rhenus verschwunden. Auch dass einige Männer Roms den Fluss Albis überquert hatten und bis an das Bernsteinmeer gelangen konnten – auch diese Nachricht würde Rom nicht erreichen.

*

## 27 Franken lässt grüßen

Jan war gerade aus Mainz, wo er als Zeuge im Prozess gegen Frank Voss hatte aussagen müssen, zurück nach Schöllang gekommen. Er stellte seinen kleinen Koffer in der Diele ab und sah sich in Küche und Wohnzimmer nach Beate um. Da er sie hier nicht fand, ging er Richtung Terrasse. Schließlich war schönes Wetter und der garten musste versorgt werden. Hier fand er Beate, die einen Stapel Post vor sich liegen hatte und gerade in eines der vielen Schreiben geschaut hatte. Sie blickte zu ihm auf und lächelte.

„Hallo, Jan. Schön, dass du wieder da bist!“ freute sie sich.

„Grüß dich, Beate.“ Sagte Jan und gab ihr einen Kuss auf ihre Stirn. „Schön, dass ich endlich da bin. Ferienanfang in NRW und dann Autobahn – ich glaube halb Deutschland ist unterwegs.“

„War es so schlimm?“ fragte Beate und goss ihm einen Saft ein.

„Stau, Unfälle am laufenden Band, Hubschrauber. Einmal eine Sperrung der Autobahn.“ Stöhnte er, trank einen Schluck Saft und setzte sich erschöpft zu ihr. „Ich bin froh, dass ich erst einmal heil da bin.“

„Du Armer!“ bemitleidete sie ihn. „Wann bist du losgefahren?“

„Gleich um Elf, direkt nach der Verhandlung.“ Antwortete Jan und sah sich den blühenden Garten an.

„Und, wie ist es ausgegangen?“ fragte Beate interessiert.

„Zwei Jahre – ohne Bewährung.“ Sagte Jan knapp. „Weil er geständig war. Sonst wäre es wahrscheinlich noch mehr geworden.“

„Und die Sachen, die er gestohlen hat? Was ist mit den ganzen Kunstgegenständen?“ wollte Beate wissen.

„Ein Teil konnte bei ihm sichergestellt werden.“ Berichtete Jan. „Ein Teil in Italien. Aber ein Teil ist wohl perdu. Den muss er ersetzen.“

„Hm, wird wohl eine teure Angelegenheit für den Herrn.“ Seufzte Beate. „Job futsch – Auto futsch – und dann solche Schuld. Wird eine Weile dauern, bis das Museum das wieder zeigen kann.“

„Nein, das geht wohl etwas schneller, denke ich.“ Schüttelte Jan den Kopf. „Die Versicherung des Museums springt ein. Denen muss er es dann abzahlen.“

„Und wir? Kriegen wir wenigstens einen Teil unserer Kosten ersetzt. Hotel und Benzin war ja nicht eben wenig.“ Fragte Beate interessiert nach.

„Ja, auch die Versicherung des Museums. Es hat sich herausgestellt, dass Felix für derartige Dinge wie Diebstahl doch ausreichend versichert war. Sonst hätte es mau ausgesehen, und die drei hätten zusammenlegen dürfen. Und wir auf einen Teil unserer Forderungen.“ Klärte Jan den Rest auf.

„Dann bist also auch du mit allem zufrieden, Jan?“ wollte Beate wissen.

„Im Großen und Ganzen – ja!“ stellte Jan zufrieden fest. Dann sah er den Stapel Post auf dem Tisch und ahnte, dass das Unterlagen auf Höflitz waren. „Und hier – ist hier etwas Brauchbares dabei, Beate?“

Beate lächelte und nickte. „Ja, das kann man wohl sagen.“ Dann blickte sie

auf den Tisch, wo sie drei Stapel gemacht hatte und deutete auf den ersten. „Hier ist ein kleines Gestüt. Die haben nur wenige Pferde und noch einen Platz frei. Ist wohl gerade freigeworden – Pferd wurde verkauft, oder so. Da hat der Makler privat Verbindungen hin – durch seine Tochter, die selbst ein Pferd hat. Gefällt mir sehr gut."

Jan nickte anerkennend, denn seiner Meinung nach, war Beate und Friesa sehr entscheidend in diesem Projekt Franken, wie sie es in der Zwischenzeit genannt hatten. „Hört sich gut an, Beate. Und Häuser?"

„Auch hier scheint es, haben wir Glück." Sagte Beate und lächelte zufrieden. „Im gleichen Ort wie das kleine Gestüt hat der Makler ein schönes Haus für uns, dass so unsere Erwartung erfüllt, dass es schon gar nicht mehr wahr sein kann. Ruhig gelegen, schöner Garten, Größe für uns beide genau richtig."

„Preis?" fragte Jan knapp.

„Kein Problem, würde ich sagen." Meinte Beate, die als ehemalige Bankerin über die finanzielle Situation bestens bescheid wusste.

„Nächstes Wochenende?" fragte er und runzelte seine Stirn.

„Nein, das wird zu spät sein, Jan." antwortete Beate. „Der Makler reserviert uns die nächste Woche. Wir müssten, denke ich, morgen Richtung Franken starten."

„Gut, Sonntag ist wahrscheinlich in dieser Richtung etwas weniger Verkehr und nicht so blöde wie heute. Aber, ich verlasse mich auf dein Gespür, wenn das solche Gelegenheiten sind, dann müssen wir kurzentschlossen handeln. Wir sind entschlossen, diesen Schritt zu gehen. Mit der Belegschaft haben wir auch bereits alles geklärt. Dann packe ich nachher nur meinen Koffer mit allem neu."

„Ach, übrigens, habe ich vergessen – Theo ist zurzeit auch in Franken." Grinste Beate.

„Was macht der denn da?" fragte Jan verblüfft.

„Der hat dort ein Haus geerbt. Onkel oder Tante – ich weiß es nicht genau." Antwortete Beate. „Der ist auch schon ganz aus dem Häuschen. Ein bisschen Geld ist da wohl auch noch dabei."

„Na, dann hat es mal den Richtigen getroffen." Nickte Jan erfreut.

Dann deutete Beate auf den dritten Stapel und sagte: „Das sind die ganzen Unterlagen vom Notar, die wegen der Firma gekommen sind. Die Sache mit dem Übergang an deinen Freund, der die Firma übernimmt, ist wie verabredet übernächsten Monat."

„Gut, damit war zu rechnen, aber da kann immer noch im letzten Moment etwas dazwischenkommen. Das weiß man nie." Erklärte Jan. „Bank spielt nicht so mit oder einer springt doch noch ab. Ich bin froh – das geht alles geordnet zu Ende."

„Den Kontostand habe ich geprüft, Jan" bestätigte Jans Frage im Voraus. „Die vereinbarte Summe ist überwiesen. Und den Rest bekommen wir als

Beteiligung an der neuen Firma. Ich denke, wir haben einen guten Abschluss gemacht."

„Nun, dann können wir ja in Franken beruhigt etwas höher einsteigen, wenn es sein muss." Stellte Jan zufrieden fest.

„So teuer wird das gar nicht, Jan." sagte Beate und deutete auf die ersten beiden Stapel. „Da wäre sogar noch ein Pferd für dich drin."

Jan schüttelte lächelnd den Kopf. „Ach, Beate. So lieb ich die Pferde habe, ich bleibe lieber auf der Erde und gehe zu Fuß. Einer in der Familie auf dem Pferd – ist glaube ich genug."

*

## 28 Nachwort

Es ist natürlich reine Fiktion, dass es eine Umrundung des norddeutschen Gebirges Harz durch die Römer gegeben hat. Mögen da auch das Lager Hachelbich oder auch Wilkenburg bei Hannover sein. Sie wurden zu verschiedenen Zeiten angelegt, stammten also aus unterschiedlichen Situationen des römischen Imperiums, so dass sich alleine daraus keine Rückschlüsse auf eine Umrundung des Harzes schließen lassen.

Auch das Harzhorn ändern daran im Grunde genommen wenig. Zwar scheint es sich hier um eine zeitliche Nähe zu Hachelbich zu handeln, aber alleine daraus kann man noch keinen wirklich fundierten Beweis für eine Umrundung ableiten.

Bei der Elbe sieht es dagegen so aus, dass sich dort Beweise für römische Aktivitäten gefunden haben, so dass man zumindest davon ausgehen kann, dass römische Soldaten bis an die Elbe gelangt waren.

Klar ist auch, dass der Bernstein bereits zur Zeit der Pharaonen durch die damaligen Handelsverbindungen bis an den Nil gelangt waren, so dass auch

hier gesagt werden kann, ein gewisses Interesse an den Handelswegen und an der Quelle des Guts, nämlich dem Bernstein selbst, dürften die Römer schon gehabt haben. Ob sie aber auch bis an die Ostsee gelangt waren, ist sehr fraglich. Händler mögen das gewagt haben, aber Spuren römischer Soldaten und damit Beweise für die Präsenz gibt es nicht.

Zweifellos ist es aber so, dass sich der Erzreichtum des Harzes bis nach Rom herumgesprochen hat. Allein daher aber römische Feldzüge herzuleiten, auch wenn es Hachelbich und Wilkenburg gibt, dürfte etwas gewagt sein.

Also lassen wir es dabei, es ist nur ein erdachtes Szenario.

Und nun noch ein paar Worte zu Beate und Jan, zu Theo und den anderen Figuren. Es hat mir Spaß gemacht, sie Abenteuer erleben zu lassen. Und es war auch für mich überraschend, was man beim Schreiben so alles erleben kann. Ich bin meist nur mit ein paar Gedanken als Gerüst an das Schreiben gegangen und war selbst überrascht, was meine Figuren dann alles erleben durften.

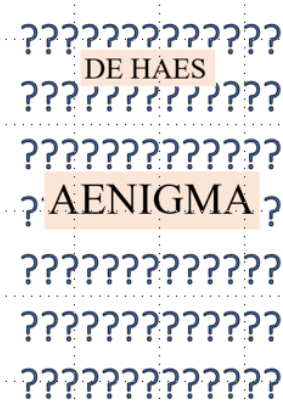
Als Fan des klassischen Kriminalfilms, aber auch der historischen Agentengeschichten war ich natürlich etwas vorbelastet und konnte meiner Phantasie immer freien Lauf lassen. Ich will gern eingestehen, dass ich ohne großen Rechercheaufwand gearbeitet habe und hoffen dennoch, dass ich mich nicht ins logische Abseits begeben habe. Zumindest habe ich versucht im Nachhinein zu recherchieren, ob meine Schilderung Realität sein könnte. Und ich glaube, so einigermaßen kam das auch immer hin.

Dies ist nun – aller Voraussicht nach – der letzte Fall meiner Figuren. Ich bin nun 81 Jahre alt und habe so meine gesundheitlichen Probleme, die mir ein Schreiben am Computer wenig ratsam erscheinen lassen.

Also, noch einmal: es hat Spaß gemacht. Ich hoffe, euch auch.

***

# Rückseite




Beate Simon und Jan Bronner sind auch hier wieder die Hauptakteure dieses Kriminalromans. Jan ist Privatdetektiv und Beate – seine Ehefrau – assistiert ihm in diesem speziellen Fall wieder auf ihre besondere Art und Weise. Auch Theo und Barthel sind wieder mit an Bord

Aber in diesem Fall ist etwas besonders: es wird Historie mit einem Kriminalfall verknüpft. Und um was es dabei geht? Sehen Sie – oder lesen Sie selbst!

Der Autor hat einige Zeit im Allgäu gelebt, kennt den Harz recht gut und lebt heute als Rentner in Berlin.